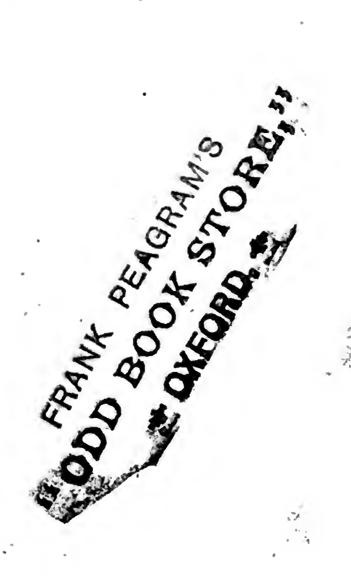



HARVARDIANA
ET
VE RI
TAS
IN·NOV·ANG
ACADEMIA
CHRISTO
ECCLESIAE




FRANK PEAGRAM'S
"ODD BOOK STORE,"
OXFORD.



THEODOR KÖRNERS

vermischte

Gedichte und Erzählungen

(poetischer Nachlass)

nebst des Dichters Charakteristik von

C. A. Tiedge, und biographischen

Notitzen von dem Vater des Verewigten.

WIEN, 1815.

In der Haasschen Buchhandlung.

VERMISCHTE

GEDICHTE UND ERZÄHLUNGEN.

BERGMANNSLEBEN.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte
Athmet tief im Schoofs der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die grause Nacht.

Doch ihr eignes Thun verschwindet,
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können Sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte,
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberischen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger
Reicht uns seine Götterhand:
Und durch seines Geistes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läfst auf schwankem Steige,
Eingehn uns in seine Reiche,
In des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg.
Über nie erforschte Gründe,
Über dunkle Höllenschlünde,
Leitet schwankend uns der Steg:
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düstre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finstrer Tiefe schwellt.

In der Erden dunklem Schoofse
Blühen uns die schönsten Loose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter blieben,
Lebend in dem düstern Schacht,

Hüllt uns in der Mutter Schleyer
Einst die ewig lange Nacht.

DER TRAUM.

Einst von des Tages ehr'ner Stundenkette
Ermüdet sank ich auf des Lagers Raum.
Selene blickte durch der Fenster Glätte,
Und silbern malte sich der Wolke Saum,
Da nahte sich der sanften Ruhestätte
Aus goldnen Pforten ein beglückter Traum.
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Sah ich mich in elysischen Gefilden.

Und gürtelartig schlangen sich Gebäude
Um mich herum, von Marmor, blendend weifs.
Der Sonne Licht im blauen Ätherkleide
Schwamm über meinen Scheitel glühend heifs.
Und herrlich in des Hofes stolzer Weite
Sah' ich von Palmen einen heil'gen Kreis

Und in der Mitte eine Riesenpflanze,
Den Himmel stürmend mit des Gipfels
Kranze.

Noch starr' ich von des Baumes
Pracht geblendet,
Und einen Jüngling sah ich ferne stehn,
Den sanften Blick nach oben hin gewendet
Und leise bethend zu den blauen Höhn.
Und als er gläubig das Gebeth geendet,
Da zog's mich hin — wer konnte widerstehn?
Und staunend frag' ich ihn, und frage
wieder:
»Sprich! wer bist du, wer ist der Burg
Gebieter?"

»Das Schloſs und alles, was du
kannst erschauen,
»Gehorcht," so sprach er, »einem
mächt'gen Herrn,
»Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen
»Und froh gehorcht ihm jeder, dient
ihm gern,
»Wie ein Geschöpf aus Paradieses Augn
»Erhebt er sich, klar wie ein goldner
Stern;

»Dem Element gebietet er als Meister,
»Und willig folgen ihm die Flammen-Geister.

»Wie seinen Sohn nur hat er mich gehalten,
»Ob ich sein Diener gleich, sein Sklave war,
»Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
»Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
»Die innre Brust konnt' ich vor ihm entfalten,
»Er sah im Nebeldunst des Lebens klar,
»Wies das Gesetz mir in dem ew'gen Ringe
»Und zeigte mir das Wesen aller Dinge.

»So formte mich des Geistes strenger Wille,
»Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht;
»Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
»Zerbricht, zum neuen Leben angefacht,
»Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
»Hellglänzend, mit der farbig goldnen Pracht,

»So riſs mich Lieb' empor im Rausch der Wonnen,
»Die Erde sank, das Dunkel war zerronnen.

»Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen,
»Denn eine Jungfrau hold und wunderbar,
»Und rein wie sie, die Gottes Sohn empfangen,
»Und wie ein Seraph licht und Sonnenklar,
»Entflammte mich mit feurigem Verlangen;
»Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar.
»Wohl sah der Herr den Bund, uns nicht entgegen,
»Versprach er uns im Stillen seinen Segen.

»So lebten wir des Lebens Wonne-Zeiten,
»Eins war im Andern innig Sich bewuſst.
»Doch trägt dieſs sel'ge Übermaaſs der Freuden
«Nie ungetrübt die Stauberzeugte Brust.

»Das Schicksal nahte mit gewalt'gem Schreiten
»Und rächend kam der Sinne ird'sche Lust.
»Im glüh'nden Taumel meiner Flammen-Liebe
»Opfert' ich sie und mich dem wilden Triebe.

»Noch schwelgten wir in sündigen Genüssen,
»Da kam der Herr, er hatte uns vertraut.
»Wir sanken reuevoll zu seinen Füſsen,
»Doch seines Zornes Stimme wurde laut:
»»Von meinem Herzen hast du dich gerissen,
»»Verloren ist auf ewig dir die Braut.
»»Die strenge Schuld gebeut, ihr müſst euch trennen:
»»Nachforschen darfst du nie, und nie sie nennen,

»»Nicht ihres Lebens Räthsel sollst du lösen,
»»Verblichen ist des Glückes Morgenroth,
»»Eh'r stürzt die Sonne aus des Himmels Gröſsen,
»»Der Raub der Unschuld ist der Liebe Tod.''

»Und in des Donners brausenden Getösen
»Entführt er sie mit seinem Machtgeboth.
»Bewufstlos sank ich da zur Erde nieder,
»Und nur zum höchsten Schmerz erwacht' ich wieder.

»Denn auf dem Herzen lag's mit Centnerschwere
»Und furchtbar büfst' ich meiner Sinne Lust.
»Allein fühlt' ich mich in des Weltalls Leere
»Und nur der Sünde war ich mir bewufst.
»Und wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
»So tobt' es in der schuldbedeckten Brust.
»Und eine Stimme rief: Du bist gerichtet,
»Denn eines Engels Glück hast du vernichtet.

»So mufst' ich meine Qual verschwiegen tragen.
»Nie hört' ich eines Freundes tröstend Wort.

»Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen,
»Der Jugendblüthen-Zweig war mir verdorrt.
»Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
»Und aus dem Kreis der Menschen trieb mich's fort.
»Und wollt ich in die Todesnacht mich retten,
»So hielt das Leben mich mit eh'rnen Ketten.

»Als wollte sie des Herzens Schuld verkünden,
»So flammte mir die Sonne blutig roth.
»Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Trost nicht finden!
»Da faſste mich der Seele höchste Noth.
»Es trieb mich fort, ihr Schicksal zu ergründen,
»Verzweifelnd schmäht' ich meines Herrn Geboth,
»Zur Ferne lenkt' ich die verweg'nen Schritte
»Zu eines Greises gottgeweihter Hütte.

»Ihm naht' ich forschend, meine Qual zu enden,
»Verschwieg ihm nicht den unglücksel'gen Bund,
»Gebethe sah' ich ihn zum Himmel senden,
»Und so verkündete sein Seher-Mund:
»» Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen,
»» Und der Geliebten Schicksal wird dir kund.
»» Doch hast du das geheime Wort errungen,
»» So wirst du von der Erde schnell verschlungen."

»Er sprach es aus, und schnell war ich entschlossen,
»Ich nahte eilig diesem heil'gen Baum.
»Denn aus geweihter Erd' ist er entsprossen,
»Regt sich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
»Schon ist der Schmerz in Thränen mir zerflossen,
»Das nahe Ziel löst sanft den bittern Traum,
»Zur letzten That ist meine Hand gehoben,
»Die Liebe siegt, das Wissen kommt von oben."

Er sprachs, und schnell will er die That erfüllen.
Und rührt der Blätter schreckliche Gewalt;
Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
Dafs Erd' und Himmel furchtbar wiederhallt.
Und als sich schnell die wilden Mächte stillen,
Schwebt eines Greises heilige Gestalt —
Ein Sternen-Mantel flog um seine Glieder —
Vom Himmels-Raum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteste der Frauen.
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanen-Brust;
Ein seliges Geschöpf aus Himmels-Auen.
Der ew'gen heil'gen Liebe sich bewufst.
Und wie des Jünglings Blicke sie erschauen,
So sinkt er hin, umglüht von hoher Lust,
Und ich — erwachte, denn der Morgen graute
Und voll Begeist'rung schlug ich in die Laute.

DAS WUNDERBLÜMCHEN.

Ein Blümchen blüht an stillenQuellen,
Und athmet süfsen Lebensduft.
Es badet sich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlings Schwellen
Regt sich die Knospe in der Luft.
Schon grünt die Flur mit süfsem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen,
Froh hat sich die Natur verjüngt.
Die Jugend schlingt den muntern Reigen,
Horch' wie dort durch des Haines Schweigen
Das süfse Lied der Vögel klingt.
Doch schöner als der Klang im Liede
Färbt sich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wirds im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,
Und feuriger wird jedes Streben;
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es strahlt das Feld mit goldner Pracht,

Die Knospe will die Hülle spalten,
Zur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal.
Des Nebels Dünste sind zerronnen,
Vertrocknend stirbt der klare Bronnen,
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl.
Doch frischer noch in Jugend-Fülle,
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kömmt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen.
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor,
Doch ewig schön im zarten Kleide,
Malt sich des Blümchens stille Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlings-Raub.
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter.
Und raschelnd fällt das dürre Laub.
Doch frey vom ernsten Weltgesetze
Enthüllt das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der eh'rnen Kette
Hoch vom Gebirg der Winter los.
Er macht die Welt zur Grabes-Stätte,
Und mit des Eises Silberglätte
Umfesselt er der Erde Schoofs,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch wie vom Götterblut empfangen,
Regt sich des Blümchens süfse Pracht.
Es strahlt empor mit Gluthverlangen,
Und schmückt die Welt mit Frühlings-Prangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht
Aufglühend in des Himmels Freye:
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

DER
SCHRECKENSTEIN
UND DER
ELBSTROM.

Der Schreckenstein.

Was rauschest du ewig mit fröhlichem Muth,
Von blühenden Ufern umzogen?

Was leitest du fernhin die silberne Fluth,
Gethürmt in bläuliche Wogen?
Versiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
Die erst das Leben zum Leben schafft,
Ist nie der Geist dir entflogen?

Elbstrom.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen,
Wohl flüstern die Winde im Liebesgesang,
Und küssen die tanzenden Wellen,
Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt sich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Oceans schwellen.

Schreckenstein.

Doch verjüngst du dich ewig mit neuer Gewalt,
Noch lispelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Gestalt,
Wie sie seit Aeonen geschimmert:
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich sinke zur ew'gen Vergessenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einst jung, mit herrlicher Pracht
Entstiegen die Thürme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Raubgrafen sollt ich ein Schrecken seyn,
Drum tauften sie mich zum Schreckenstein,
Dafs ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Posaunen zum lustigen Mahl.
Es eilten die Ritter zum Feste;
Es schäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näfste.
Die Sänger erwarben mit Harfen - Ton
Für süfse Gaben den süfseren Lohn,
Den Frauen die liebsten der Gäste.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und schreckbar nahte in Schlachtengestalt
Das Ende des ewigen Strebens.

Es klirrten Schwerter, wild brauste die Gluth,
Die Mauern düngte der Edlen Blut,
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grausend aus stolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich stürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edlen Gebein,
Da zog der Uhu als Burgherr ein,
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward's wüst und leer,
Versiegt war die menschliche Rede;
Da kamen die Weisen, die Altklugen her,
Und riethen, dafs man mich besäte.
Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
Er schien den Herren zur Scheuer gerecht:
Sie machten die Zwinger zum Beete.

Für zertrümmerte Gröfse das hohe Gefühl,
Es ist aus dem Leben verschwunden;

Der Vortheil nur ist ihr einziges Ziel,
Er hat sie mit Fesseln gebunden.
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elbstrom.

Du Armer, doch gleicht dem deinen mein Loos,
Das du so herrlich gepriesen.
Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schoofs,
Es blitzen die Wellen und fliefsen,
Und stürzen sich über den felsichten Grund,
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüfsen.

Doch Sinken und Sterben ist auch mein Geschick.
Zwar rausch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einst, verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger schwellt.
Das Gesetz, das ewige, wahre der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erst stürz' ich mich jauchzend in
Knaben Lust
Über Felsengeklüfte mit Rauschen,
Und nimmer sehnt sich die fröhlicheBrust
Mit Einem der Ströme zu tauschen.
Doch endlich legt sich der wilde Drang.
Das Toben, es wird zum süfsen Gesang,
Dafs liebende Herzen ihm lauschen.

Und schöner fängt das Gestad an
zu blühn;
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen,
Doch bauen sich Hütten an Ufers Grün,
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen
Grufs,
Und murmele lauter zum ersten Kufs,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und stiller entwog' ich
die Bahn,
Es erheben sich Mauern und Städte,
Es füllt sich der Strand mit Geschäfti-
gen an,
Laut hör' ich die menschliche Rede.
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen
hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein
ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt sich der Brücken steinerne Last.
Und will im Laufe mich zügeln,
Doch stürz' ich mich durch mit gewaltiger Hast,
Mit des Sturmwinds brausenden Flügeln,
Und ebner erstreckt sich die gränzende Flur,
Ernst wind' ich mich durch die verschrobne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felsengeklüfte zu Sand,
Und die Büsche, die lieblichen, sterben.
Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,
Da treibt's mich, das Ziel zu erwerben.
Und stolzer rausch' ich mit ernster Pracht,
Es reifst mich hinab in des Oceans Nacht;
Es reifst mich hinab ins Verderben.

Du schmücktest dich einst mit festlichem Prunk
Und hast das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, sie wird stündlich jung,
Und nährt sich im ewigen Bronnen,

Und jede Welle ruft sie zurück,
Und flüchtig, wie das verhafste Geschick,
Ist die Lust und die Jugend zerronnen.

Schreckenstein.

Wohl schwang sich die Freude vom
Erden - Grund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken,
Denn der Mensch treibt mit dem Heiligsten Spott:
Er vergifst den Glauben, vergifst den Gott,
Und die Festen der Ewigkeit wanken.

DIE LIEBE.

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten;
Die Liebe die im treuen Arm es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' sich zum schweren Kampf die Stunden rüsten;

Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüsten,
Und was sich freundlich ihm entgegenstellt,
Dem Reich der Liebe wird es beygesellt.
Tief muſs sie in dem zarten Herzen nisten.
Der Knabe schwärmt mit heiſserem Gefühle,
Durch Berg und Thäler treibt ihn sein Gemüthe
Der neue Morgen bringt ihm neue Lust.
Und jeder Schmetterling ist sein Gespiele,
Und seine Schwester jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Kaum ist er jetzt dem Knabensinn entronnen,
So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen;
Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen,

Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In seine Bahn, die wilden Stürme schweigen;
Der stolze Sinn mufs sich der Anmuth beugen,
In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen.
Zur hellen Flamme wird der stille Funken.
Nur Eins kann ihn verderben und beglücken
Und Eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
Und in des Herzens seligstem Entzücken
Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, dafs ihn ein Wahn betrogen,
Und dafs der Wille nicht der That gebeut.

Und wie des Meeres Brandung tobt der
Streit! —
Umsonst bekämpft er die empörten
Wogen. —
Da kommt ihm Liebe hülfreich zu-
geflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er
ist befreyt!
Von ihr, in heil'ger Weihe eingesegnet,
Steht er, der einzigglückliche der
Welt,
Und glänzend mufs die Nacht im
Innern tagen. —
Von allem, was ihm freundlich hier be-
gegnet,
Von allem, was der Gott ihm zu-
gesellt,
Hat Liebe ihm die schönste
Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe
schlichten;
Das Herz kann seine Sehnsucht
nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch
an's Leben,

Und gern vertraut er ihr mit leisem
Beben;
Denn seines Grabes Dunkel wird
sie lichten,
Und offenbart in göttlichen Gesich-
ten,
Mufs ihn des nahen Morgens Licht
umschweben.
Dann steht sie freundlich ihm zu seiner
Rechten,
Und segnet seine That mit heil'gen
Worten,
Dafs nichts den schönen Blick der
Hoffnung trübe.
Da schwingt der Geist sich auf aus Er-
dennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Him-
melspforten,
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott
ist die Liebe!

AN MEINE ZITHER.

Singe in heiliger Nacht, du, meines
Herzens Vertraute,
Freundliche Zither, ein Lied, hier,
wo die Liebliche wohnt.

Sanft umflüstre dein Ton den süfsen
Traum der Geliebten
Und des Sängers Bild zaubre der
Schlummer ihr vor. —
Ach! wie gleicht dir mein Herz, da
sind die Saiten Gefühle;
Und — ist's die Liebe nicht auch, die
es zum Wohllaut gestimmt?

AM GRABE
CARL FRIEDRICH SCHNEIDERS.

Du bist dahin, verloren unserm
Bunde,
Der strenge Tod trat ernst in Deine
Bahn,
Und feindlich nah'te sich die finstre
Stunde,
Vernichtet ist des Lebens flücht'ger
Wahn.
Nichts hält Dich mehr im tiefen Erden-
grunde,
Es fliegt der Geist vollendet Himmel an;
Es dämmert Dir das Licht der heil'gen
Wahrheit;
Uns bleibt der Schmerz, Du schwebst
in ew'ger Klarheit.

Es wogte Dir ein ernster Sinn im Blute,
Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;
Es schlug Dein Herz so warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Grofse schlug es laut;
Du hattest still, mit kühnem Jünglingsmuthe,
Dir Deine Welt in Deiner Brust gebaut;
Dein Lauf war stolz im ernsten Hochgefühle,
Und grofs und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war Dein Herz durchdrungen,
Das jeder edeln That sich willig bot.
Dein Auge brach, der Kampf ist ausgerungen,
In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.
Jetzt hast Du längst der Erde Macht bezwungen.
Die Seele schwebt im ew'gen Morgenroth;
Jetzt hat Dein tiefes Sehnen sich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel ist vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unsrer
Trauer,
Der Liebes-Bund mufs jeder Kraft be-
stehn.
Hier schwören wir der Freundschaft
ew'ge Dauer,
Hier wo uns Deine Manen still umwehn;
Und wenn das Leben sinkt im Todes-
Schauer,
Wenn wir vollendet einst am Ziele stehn,
Dort in des Lichtes stillem heil'gem
Prangen,
Mag uns verklärt Dein Brudergeist em-
pfangen.

BERGLIED.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen
Nacht;
Glück auf! in dem furchtbaren
Schlunde.
Wir klettern herab durch den felsichten
Schacht,
Zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde von Grausen bedeckt,
Da hat uns das Schicksal das Ziel ge-
steckt.

Da regt sich der Arm der das Fäustel schwingt;
Es öffnen sich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt,
In gräulichen Nebelgestalten,
Und der Knappe wagt sich muthig hinab,
Und steigt entschlossen ins finstre Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verschlungenes Labyrinth
Durchschreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben sich regt im Sonnen-Licht,
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzwey'n
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen.
Und Nationen im Kampf sich bedräun,
Dann sind wir geschützt und geborgen.
Denn wem auch die Welt, die entflammte gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden gestört.

Zwar ist uns wohl manch gräſslicher Streit
Im Dunkel der Schächte gelungen;
Wir haben die Nacht von Geistern befreyt,
Und den mächtigen Kobold bezwungen,
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Gluth uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches wallt,
Die Wasser mit feindlichem Ringen.
Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
Und die Fluth muſs sich selber bezwingen.
Gewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und still gewebt durch die Felsenwand
Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäustel in hochgehobener Hand
Saust herab mit mächtigem Schalle,
Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der
Welt,
Und jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie seine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen
Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher leichter
Muth
Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerstörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb'
und Pflicht
Begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der grofse Lohntag an,
Und des Lebens Schicht ist ver-
fahren;
Dann schwingt sich der Geist aus der
Tiefe hinan,
Aus dem Dunkel der Schächte zum
Klaren,
Und die Knappschaft des Himmels nimmt
ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück
auf! Glück auf!

WECHSEL.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Grofsthat, so jauchzt er
Kindlich schwärmend: Wie wird Vater und Mutter sich freun!

2.

Muthig und still wirft der Jüngling den glühenden Sinn auf das Eine,
Und in jeglichen Traum webt er der Lieblichen Bild.

3.

Doch mit ernsterem Blick tritt der Mann in die Stürme des Schicksals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der Bahn.

4.

Aber der Greis — er knüpft seine Welt an das dämmernde Jenseits,
Und sein sterbender Blick segnet die Träume der Brust.

KLOTARS ABSCHIED.

(FRAGMENT EINES ROMANS).

Tief schlummert die Natur in sü-
fsen Träumen,
Und still und düster wogt die kühle
Nacht.
Die Sterne funkeln in des Himmels Räu-
men,
Der Silbermond steigt auf in heil'ger
Pracht.
Ich fühle stolz der Kräfte reges Keimen
Und in der Brust des Herzens kühne
Macht;
Es ruft mir zu, wie eines Gottes Mah-
nen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bah-
nen.

Schon ist der Trennung kurzer
Schmerz bezwungen,
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit,
Des Abschieds letzte Töne sind verklun-
gen,
Frey fühl' ich mich, frey in dem Sturz
der Zeit.

Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen:
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit,
Da will ich kühn und muthig es erjagen,
Und fern der Heimath soll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahndet Streben,
Es fliegt der Geist mit stolzem Adlersschwung.
Und Worte klingen mir im innern Leben,
Wie einer Gottheit stille Huldigung.
Die Träume meinerJugendfülle schweben
Vor meinem Blick in süfser Dämmerung,
Und froh betritt im heitern Frühlingsstrahle
Manch schönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Gluth der kühnen Brust Verzehrung,
Die sich die steile Bahn zum Ziel erkohr,
Der heil'ge Rosenschimmer der Verklärung
Umflüstert mich im leichten Nebelflor:
» Vertraue dir, dem Glauben sey Gewährung!"
Da strebt das Herz mit stolzer Macht empor,

Da löst der Seele Dunkel sich in Klarheit,
Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

———

POESIE UND LIEBE.

Der Sänger rührt der Leyer goldne Saiten.
Und in der Seele ist das Lied erwacht;
Es strahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Licht zum Ohre aller Zeiten.

Ein Wesen nur vermag den Klang zu deuten,
Es nah't sich still in süfser Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchschreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonien,
Es schwebt das trunkne Lied im Strahlenflore
Durch Lichtgefilde einer ew'gen Klarheit;

Wo Lieb' und Dichtkunst in einander glühen,
Da öffnen sich des Himmels Rosenthore
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

AMPHIARAOS.

Vor Thebens siebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderstreit
Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verschworen.
Und mit des Panzers blendenden Licht
Gerüstet, als gält' es die Welt zu bekriegen,
Träumen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er liest in dem ewigen Kreise der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in derZukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schicksals verderblichen Bund,
Er weifs, wie die Würfel, die eisernen fallen,
Er sieht die Moira mit blutigen Krallen,
Doch die Helden verschmähen den heil'-gen Mund.

Er sah des Mordes gewaltsame Tha-ten,
Er wufste, was ihm die Parce spann.
So ging er zum Kampf, ein verlorner Mann,
Von dem eignen Weibe schmählich ver-rathen.
Er war sich der himmlischen Flamme bewufst,
Die heifs die kräftige Seele durchglüh-te,
Der Stolze nannte sich Apolloide,
Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

» Wie? — ich zu dem die Götter geredet,
» Den der Weisheit heilige Düfte umwehn,
» Ich soll in gemeiner Schlacht vergehn,
» Von Periklymenos Hand getödtet?
» Verderben will ich durch eigne Macht,
» Und staunend vernehm' es die kommende Stunde,
» Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
» Wie ich kühn mich gestürzt in die ewige Nacht."

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Ebne vom Mordgeschrey wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: » Es naht mit Gewalt,
» Was mir die untrügliche Parce gesponnen.
» Doch wogt in der Brust mir ein göttliches Blut,
» Drum will ich auch werth des Erzeugers verderben."
Und wandte die Rosse auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrausender Fluth.

Wild schnauben die Hengste, laut rasselt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.
Und schneller und schneller noch ras't es heran,
Als gält' es die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erschrocken heben die Götter der Wogen
Aus schäumenden Fluthen das schilfichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglüh'te,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreifst sich zur furchtbaren Kluft:
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
» Dank dir Gewaltiger, fest steht mir der Bund.
» Dein Blitz ist mir der Unsterblichkeit Siegel,
» Ich folge dir Zeus!" — und er fasste die Zügel,
Und jagte die Rosse hinab in den Schlund.

———

DAS WAR ICH.

Jüngst träumte mir, ich sah auf lichten Höhen
Ein Mädchen sich im jungen Tag ergehen,
So hold, so süſs, daſs es Dir völlig glich.
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knien,
Er schien sie sanft an seine Brust zu ziehen,
Und das war ich!

Doch bald verändert hatte sich die Scene.
In tiefen Fluthen sah ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte schwache Kraft entwich.
Da kam einJüngling hülfreich ihr geflogen,
Er sprang ihr nach, und trug sie aus den Wogen,
Und das war ich!

So malte sich der Traum in bunten Zügen,
Und überall sah' ich die Liebe siegen,
Und alles, alles dreh'te sich um Dich!

Du flogst voran in ungebundner Freye,
Der Jüngling zog dir nach mit stiller Treue,
Und das war ich.

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnsucht brachte,
Da blieb Dein liebes süſses Bild um mich
Ich sah Dich von der Küsse Gluth erwarmen,
Ich sah dich selig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da tratst Du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe heiſse Sehnsucht faſste mich.
Sah'st Du den Jüngling nicht mit trunknen Blicken?
Es schlug sein Herz im seligen Entzücken!
Und das war ich!

Du zogst mich in den Kreis des höhern Lebens,
In dir vermählt sich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünsche rufen Dich.

Hat einer einst Dein Herz davon getragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde
sagen:
Ja, das war ich!

DAS WARST DU.

Der Morgen kam auf rosichtem Gefieder,
Und weckte mich aus stiller Ruh,
Da weh'te sanft Begeist'rung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärten meine Lieder,
Und das warst Du!

Bald aber warf in heifser Mittags-Schwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu.
Da schwoll die Brust im höheren Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu Einem Ziele,
Und das warst Du!

Doch endlich weh'te den durchglühten
Fluren
Der Abend süfse Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umschwebte mich auf leisen Geister-
Spuren,
Und das warst Du!

Und aus dem Meere kam die Nacht gestiegen,
Und lockte mich zur süfsen Ruh.
Da träumt' ich hold an schöner Brust zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warst Du!

Doch ach! das schöne Bild ward mir entrissen,
Die Welt der Träume schlofs sich zu! —
O! lafs mir wachend jetzt das Glück geniefsen,
Dann ruf' ich laut, durchglüht von Deinen Küssen:
Ja! das warst Du!

SEHNSUCHT DER LIEBE.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der stillen Erde liegt!
Wie sie sanft der Seele Streben,
Üpp'ge Kraft und volles Leben
In den süfsen Schlummer wiegt.

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt sich die Sehnsucht in meiner
Brust.
Schlummern auch alle Gefühle im
Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und
Lust: —
Sehnsucht der Liebe schlummert
nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und
früh.

Leis' wie Aeols-Harfentöne
Weh't ein sanfter Hauch mich an.
Hold und freundlich glänzt Selene,
Und in milder geist'ger Schöne
Geht die Nacht die stille Bahn.

Aber auf kühnen stürmischen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen!
Ach! und die Ruhe der Brust ist
dahin:
Sehnsucht der Liebe schlummert
nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und
früh.

Tief, im süfsen heil'gen Schweigen
Ruht die Welt und athmet kaum.

Und die schönsten Bilder steigen
Aus des Lebens bunten Reigen
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Gestalten
Winkt mir die Sehnsucht, die schmerzliche zu,
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten,
Stört sie das Herz aus der wonnigen Ruh.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

So entschwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag im Osten graut.
Da erhebt sich neugeboren,
Aus des Morgens Rosenthoren,
Glühendhell die Himmels-Braut.

Aber die Sehnsucht in meinem Herzen
Ist mit dem Morgen nur stärker erwacht,
Ewig verjüngen sich meine Schmerzen,
Quälen den Tag, und quälen die Nacht.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Erinnerungen aus Schlesien.

1.

AM ELBBRUNNEN.

Sey freundlich mir gegrüſst, du stille Quelle,
Aus tiefer Felsenbrust so klar entsprungen.
Der Liebe süſses Lied sey dir gesungen,
Begeistert tön' es an der heil'gen Stelle.

Du bist so kühlend, bist so rein, so helle,
Noch ist dir nicht dein kühnster Sturz gelungen,
Doch hast du bald der Felsen Macht bezwungen.
Dann rauscht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die krystall'neSchaale:
In Träumen kommt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den ersten Labetrunk.

Denn ach! schon früh safs ich in deinem Thale,
Und lauschte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und still ergreift mich jetzt Erinnerung.

2.

DER ZACKENFALL.

Brausend stürzt sich die Fluth in die dunkle schwindelnde Tiefe,
Und im silbernen Schaum bricht sich die Farbe des Lichts.
Ewig verjüngt sich der F·ll, es drängt sich Woge auf Woge,
Und seit Jahrtausenden kämpft hier mit den Fluthen der Fels.

Aber umsonst nur strebt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Gesetz der Natur. —
Stolz, wie die brausende Fluth, so das kühne Streben des Jünglings,
Das durch des Schicksals Nacht muthig den Muthigen reifst.
Heil, fliefst, wie nach dem Sturze der Bach, nach den Kämpfen der Jugend
Ihm auch des Lebens Strom rein und krystallhell dahin!

3.

BUCHWALD.

Ich grüfse dich mit meinem schönsten Liede,
Mit meines Herzens stiller Huldigung,
Dein reitzend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In süfser lieblicher Erinnerung
Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüthe,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,

Mit stiller Lust und glühendem Verlangen
Die grofse Weihe hoher Kunst empfangen.

Der süfse Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht wie der junge May,
Die Felsen, die in kräftigen Contouren
Den Himmel stürmen, mächtig, grofs und frey,
Und überall der Liebe stille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Denn wo die Kunst sich zur Natur gestaltet,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet.

4.

N..... F. UND P......... E.

Sey mir gesegnet, du liebliche Flur!
Mit lebendiger Fülle.
Mit anmuthiger Kraft prangst du im Glüh'n der Natur.

Fern der Heimath fand ich hier liebe, bekannte Gestalten,
Hier nahm ein schöner Kreis freundlicher Wesen mich auf.
Üppig blüht deine Pracht, es durchweht dich der Geist dieser Edlen.
Und ihre heilige Spur macht dich zum Eden der Welt.
Und so vergess' ich dich nie, denn das Bild der trefflichen Freunde
Lebt mit der ewigen Kraft tief im der fühlenden Brust.

5.

SONNENAUFGANG AUF DER RIESENKOPPE.

Die Erde ruht in tiefer ernster Stille
Und alles schweigt, es dringt kein Laut zum Ohre,
Doch schnell auf finstrer Spur entflieht die Hore,
Dass sie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag in lichtem Strahlenflore
Mit üpp'ger Kraft aus seinem goldnen Thore,
Der Himmel glüht in frischer Jugendfülle;

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben sich zu regen,
Und keimt und blüht in tausendfacher Lust.

Unübersehbar schimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnsucht glüht in meiner Brust.

6.

AUF DER RIESENKOPPE.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und staun' ich,
Glühend begeistert,
Heilige Koppe,
Himmelanstürmerinn!

Weit in die Ferne
Schweifen die trunkenen,
Freudigen Blicke,
Überall Leben,
Üppiges Streben,
Überall Sonnenschein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreyer Könige
Glückliche Länder
Schau' ich begeistert,
Schau' ich mit hoher
Inniger Lust.

Auch meines Vaterlands
Gränze erblick' ich,
Wo mich das Leben

Freundlich begrüfste,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnsucht
Glühend ergriff.

Sey, mir gesegnet
Hier in der Ferne
Liebliche Heimath!
Sey mir gesegnet
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sey mir gegrüfst!

Geistliche Sonnette.

1.

CHRISTUS UND DIE SAMARITERINN.

Am Brunnen Jacobs in Samariens Auen
Fühlt' einst der Herr nach Kühlung ein Begehren;
» Weib lafs mich deinen Krug voll Wasser leeren."
So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

Die spricht: »Wie magst du Fremdling mir vertrauen?
»Im Tempel nur kann man den Herrn verehren.
»So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren,
»Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen."

Da sprach der Herr zu ihr mit ernsten Worten:
»Ein neuer Glaube wird in's Leben treten.
»Es löst die Nacht der Völker sich in Klarheit.

»Des Herren Tempel stehet aller Orten,
»Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will bethen,
»Der beth' ihn an im Geist und in der Wahrheit."

2.

DIE EHEBRECHERINN.

Zum Herrn und Meister, der im Tempel lehrte,
Bringt einst das Volk ein sündig Weib herein.

»Was soll" so fragt es, »ihre Strafe seyn,
»Da Moses will, daſs sie gesteinigt werde?"

Der Herr blickt auf mit ruhiger Gebehrde:
»Wer lautern Herzens ist und wahr und rein,
»Werf' auf die Sünderinn den ersten Stein."
Und sprachs und schrieb stillschweigend auf die Erde.

Da standen Jene plötzlich wie vernichtet,
Und schlichen aus dem Tempel allzusammen,
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jesus sprach: »Hat keiner dich gerichtet,
»So will auch ich dich nicht verdammen.
»Geh hin, und sündige fortan nicht mehr."

3.

DAS ABENDMAHL.

Es war, das heil'ge Osterfest zu ehren,
Der Tisch des Herrn besetzt mit Trank und Speise,
Die Jünger saſsen rings, und sprachen leise,
Den hohen Ernst des Meisters nicht zu stören.

Da sprach der Herr: »Wohl war es mein Begehren,
»Dieſs Fest zu feyern nach der Väter Weise.
»Noch einmahl sehnt' ich mich in eurem Kreise
»Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren.

»Denn kurze Frist nur hab' ich noch zu leben;
»Doch seyd ihr meiner Seligkeit Genossen,
»Nehmt Freunde, diesen Kelch und nehmt dieſs Brod!

»Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben,
»Das ist mein Blut, das ich für euch vergossen.
»Für euer Leben geh' ich in den Tod.

4.

CHRISTI
ERSCHEINUNG IN EMMAUS.

Zwey Tage sind's, dafs Christus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
Der Jünger zwey in düsteren Gesprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeschritten.

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt sie die heil'gen Bücher auszulegen,
So wandern sie dem nahen Ort entgegen,
Und treten endlich ein in seine Hütten.

Der Meister setzte sich zu ihnen nieder,
Und nahm das Brod, und dankete, und brach's.
Da ward es hell vor seiner Jünger Blicke.

Und sie erkannten den Messias wieder:
Doch er verschwand. — Schnell kehrten sie zurücke,
Und priesen laut die Wunder dieses Tags.

5.

CHRISTI HIMMELFAHRT.

Als Christus von den Todten auferstanden,
Erscheint er seinen trauernden Gefährten,
Die froh und schnell den Meister, den Verklärten,
Den eingebornen Gottessohn erkannten.

»Euch,« spricht der Herr, »erwählt' ich zu Gesandten,
»Mein ist die Macht im Himmel und auf Erden,
»Wer an mich glaubet, der soll selig werden:
»Geht hin, und lehrt, und tauft in allen Landen.«

Jetzt segnet er noch einmahl seine Treuen,
Zum grofsen Bund der Liebe sie zu weihen,
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und bethend sinken alle hin im Staube,
Mit stiller Kraft vollendet sich der Glaube,
Der heil'ge Geist glüht siegend durch das Herz.

MIT DEN KNOSPEN.

Darf ich dir wohl des Liedes Opfer bringen?
Darf meine Muse scheu und still es wagen,
Was sie gefühlt begeistert dir zu sagen,
Und wird das Streben meiner Brust gelingen?

Noch schwebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen,
Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen,
Und aufwärts zu dem Sonnentempel dringen.

Drum magst du mir mit güt'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied auf regellosen Spuren
Durch Qual und Lust in wilden Tönen schweift,

Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht sein Streben,
Zum süfsen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blüthen sind noch nicht gereift.

FRIEDRICHS TODTENLANDSCHAFT.

1.

Die Erde schweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
Vom leisen Geisterhauch der Nacht umflüstert,
Horch wie der Sturm in alten Eichen knistert,
Und heulend braust durch die verfallnen Mauern.
Auf Gräbern liegt, als wollt' er ewig dauern,
Ein tiefer Schnee, der Erde still verschwistert,
Und finstrer Nebel, der die Nacht umdüstert,
Umarmt die Welt mit kalten Todesschauern.

Es blickt der Silber-Mond in bleichem Zittern,
Mit stiller Wehmuth durch die öden Fenster; —
Auch seiner Strahlen sanftes Licht verblüht! —
Und leis und langsam nach des Kirchthors Gittern,
Still wie das Wandern nächtlicher Gespenster,
Ein Leichenzug mit Geister-Schritten zieht.

2.

Und plötzlich hör ich süfse Harmonien
Wie Gottes Wort, in Töne ausgegossen,
Und Licht, als wie dem Crucifix entsprossen,
Und meines Sternes Schimmer seh ich glühen,
Da wird mir's klar in jenen Melodien.
Der Quell der Gnade ist in Tod geflossen,
Und jene sind der Seligkeit Genossen,
Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen —

So mögen wir das Werk des Künstlers
schauen,
Ihn führte herrlich zu dem höch-
sten Ziele
Der holden Musen süfse heil'ge
Gunst;
Hier darf ich kühn dem eignen Herzen
trauen,
Nicht kalt bewundern soll ich, —
nein, ich fühle
Und im Gefühl vollendet sich die
Kunst.

ZWEY SONNETTE,

nach Kügelchens Gemählden.

1.

BELISAR UND DER KNABE.

Es kracht der Wald, und heil'ge Fich-
ten splittern,
Der Donner rollt durch schwer be-
drängte Auen,
Da steht furchtlos beym allgemei-
nen Grauen
Der blinde Greis in tobenden Ge-
wittern.

Nichts kann sein grofses Helden - Herz
erschüttern,
Des Blitzes Gluth vermag er nicht
zu schauen,
Dem Wüthen der Natur kann er
vertrauen,
Vor Menschentücke mufs der Held
erzittern.

Der Knabe der ihn führt, sinkt bethend
nieder,
Das junge Herz verzagt im Flam-
menwetter,
Er streckt die Arme jammernd him-
melwärts.

Doch Belisar ermuntert schnell ihn wieder,
Er fürchtet nicht den Zorn gerech-
ter Götter
Und neuer Muth durchströmt des
Knaben Herz.

2.

SAUL UND DAVID.

Ernst sitzt der Fürst, die Stirn in dü-
stern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht
entfliehen.

Es starrt der Blick und finstre Bilder ziehen
Durch seine Brust in nächtlichen Gestalten.

Da tönt das Knabenspiel mit süfsem Walten,
Die Stimme schwebt in heil'gen Harmonien,
Es wogt das Lied, und Himmelstöne glühen,
Die einklangsvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich wacht der Fürst aus seinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längst entwöhntes Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz. —

Die zarte Blüthe sprofst aus zarten Keimen
Getröstet von der Jugend frommen Thränen,
Löst in des Greises Seele sich der Schmerz.

DIE MENSCHLICHE STIMME.

Muthiger bey dem Ruf der Posaune
Stürmt der Krieger in Kampf und Tod,
Froher begrüfst mit Waldhornstönen
Der Jäger das strahlende Morgenroth.
Melodischer zum Chore der Andacht
Stimmt der Orgel erhabnes Lied;
Aber was mit tieferem Beben
Alle Herzen gewaltig durchglüht,
Was der Seele ruft mit Sehnsuchts Worten
Und gen Himmel sie wirbelt in heiliger Lust,
Das ist in dem ewigen Reiche der Töne
Der Einklang der Stimme aus menschlicher Brust.

ZUR NACHT.

Gute Nacht!
Allen Müden sey's gebracht.
Neigt der Tag sich still zum Ende,
Ruhen alle fleifs'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh,
Schliefst die müden Augen zu.
Stiller wird es auf den Strafsen,
Und den Wächter hört man blasen,
Und die Nacht ruft allen zu:
Geht zur Ruh!

Schlummert süfs!
Träumt euch euer Paradies.
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sey ein schöner Traum beschieden,
Als ob Liebchen ihn begrüfs'.
Schlummert süfs!

Gute Nacht!
Schlummert bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht, der Vater wacht!
Gute Nacht!

AN GUSTAV ZEDLITZ.

Ich fand dich auf des Lebens bunten Wegen,
Wir konnten nicht den gleichen Trieb verhehlen,

Es fanden sich die gleichgestimmten Seelen,
Und unsre Herzen flogen sich entgegen.
Wenn sich die Kräfte noch chaotisch regen,
Wenn Jugendlust noch irren kann und fehlen,
Der reife Sinn wird doch das Höchste wählen,
Ein reines Streben lohnt der Götter Segen.
So wollen wir zum Bund die Hände fassen,
In Treu und Freundschaft nimmer von uns lassen,
Das Edle lieben, das Gemeine hassen.
Sehn wir uns auch im Leben selten wieder,
Wir sind uns nah im Zauberreich der Lieder,
Und in der Kunst sind wir uns ewig Brüder.

AN DEN

HELDENSÄNGER DES NORDENS.

(*De la Motte-Fouqué*).

Aus dem Tiefsten meiner Seele
Biet' ich dir den Grufs des Liedes,
Aus des Herzen tiefsten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Grufs!

Hab' dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Skalden Antlitz,
Der mit grofsen heil'gen Worten
Mir Begeistrung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
Diesen Liedersüfsen Mund.

Der so schön das Schöne webte,
Der so wild das Wilde fafste,
Der so kühn das Kühne löste,
Und die grofse That so grofs!

Ach, in deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schicksal ringen,
Stand mir neues Leben auf.

Hohe mächtige Gestalten,
Wackre Degen, stolze Recken,
Und der Asen tiefes Walten
Ziehen durch des Skalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Gröfse,
Mit der deutschen Helden Sage,
Und mit alten kühnen Thaten
Alte Liederkraft herauf.

Also hast du kühn begonnen,
In der Zeiten Stolz und Lüge,
Also hast du schön vollendet,
Edler Skalde, wackres Herz!

Seit solch Singen mich begeistert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Kreis,

Wo der Helden kühnstes Wagen
Auch den kühnsten Skalden weckte,
Dafs er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten schlug.

Drum für diesen neuen Morgen
Der in meiner Brust erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wackrer Skalde, dank ich dir,

Biete dir aus tiefer Seele
Einmahl noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmahl meinen Gruſs.

TREUER TOD.

Der Ritter muſs zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freyheit, Ruhm und Vaterland zu streiten,
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
»O weine nicht die Äuglein roth,
»Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
»Bleib' ich doch treu bis in den Tod,
»Dem Vaterland und meiner Liebe.

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er sammlet sich zu seines Kaisers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.

»Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
»Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
»Denn freudig geh' ich in den Tod
»Für Vaterland und meine Liebe!

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Gluth,
Und tausend fallen unter seinen Streichen,
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
»Ström' hin mein Blut, so purpurroth,
»Dich rächten meines Schwertes Hiebe,
»Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod
»Dem Vaterland und meiner Liebe.

WIEGENLIED.

Schlummre sanft! — Noch an dem Mutterherzen
Fühlst du nicht des Lebens Qual und Lust;

Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt ist deiner Mutter Brust.

Ach! wie süfs träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt.
Die Erinnerung ist mir verschwunden,
Ahndung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Dreymahl darf der Mensch so süfs erwarmen,
Dreymahl ist's dem Glücklichen erlaubt,
Dafs er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe gibt ihm ihren ersten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud' und Lust.
Alles lacht dem frischen Blick entgegen,
Liebe hält ihn an der Mutterbrust.

Wenn sich dann der schöne Himmel trübte,
Und es wölkt sich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweyten Mahl, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme bricht der Blüthensten-
gel,
Und im Sturme bricht des Menschen
Herz:
Da erscheint die Lieb' als Todesengel,
Und sie trägt ihn jubelnd himmel-
wärts.

BEY EINEM SPRINGBRUNNEN.

Sieh dort strebt mit Jünglingsmuthe,
Wie Krystalle rein und hell,
Von der eignen Kraft gehoben
Himmelwärts der Silberquell.
Immer höher, immer höher
Sprudelt er in Sonnengluth,
Wenn er oben kaum zerstoben,
Wächst er auf mit neuer Fluth.
Und das reine Licht des Tages
Bricht sich im krystallnen Strahl,
Und den schönsten duft'gen Schleyer
Webt der Farben heil'ge Zahl.
Ach so steigt auch all mein Streben
Durch die Wolken himmelwärts,
So durchflammen tausend Wünsche
Glühend mein begeistert Herz.

Aber wie der Kreis der Farben
Sich im reinen Licht vermählt,
Sind auch alle meine Wünsche
Nur von Einer Gluth beseelt,
Und es ist der Liebe Sehnsucht
Die den Busen mächtig schwellt,
Mit der Ahndung leisem Schauer,
Wie ein Traum aus jener Welt. —

TREURÖSCHEN.

Es war ein Jäger wohl keck und kühn
Der wufste ein schönes Röschen blühn,
Das hielt er höher als Gut und Gold,
Es wurd ihm im Herzen gar licht und hold,
Wenn er nur Treuröschen sah!
Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Flur bethaut,
Da zog der Jäger zur süfsen Braut;
Er zog hinauf mit Sing und Sang,
Mit Liederton und Hörnerklang,
Bis er Treuröschen sah.
Trala, Trala, Trala.

„Treuröschen, Treuröschen! hörst du
das Lied,
Wo nur dein Nahme lebt und
blüht? —
Vorüber ist das bräutliche Jahr,
Bald führ' ich Treuröschen zum
Traualtar,
Da spricht Treuröschen: ja!"
Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde gesprungen ist,
So sitzt er bey Liebchen, und
scherzt und küſst,
Und scherzte bis um Mitternacht
In stiller heitrer Liebespracht,
Treuröschens Herzen so nah.
Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verblichen, der Morgen
graut,
Der Jäger kehrt heim von der sü-
ſsen Braut,
Und jagt hinab durch Wald und
Flur,
Und folgt einem Hirsch auf flüch-
tiger Spur,
So schön, wie er keinen noch
sah!
Trala, Trala, Trala.

Und der Hirsch vom hohen Felsenstein
Springt blind in das Klippenthal hinein,
Und hinter ihm stürzt ins tiefe Grab
Das wüthende Pferd mit dem Reiter hinab;
Kein Auge ihn wieder sah! —
Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Thau geweint,
So harrt Treuröschen auf ihren Freund,
Und harrt und hofft auf Sing und Sang.
Auf Liederton und Hörnerklang;
Den Buhlen nicht kommen sah.
Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
Treuröschen noch traurig im Bette wacht,
Sie weinte sich die Äuglein roth:
» Was läſst du mich harren in Angst und Noth? —
» Lieb Buhle bist noch nicht da!"
Trala, Trala, Trala.

Und auf einmahl hört sie Hörnerklang
Und es flüstert ihr leise wie Geisterklang:

»Komm Liebchen, bist mir angetraut,
»Das Bett ist bereitet, komm, rosige Braut,
»Der Buhle ist längst schon da!"
Trala, Trala, Trala.

Da fafst sie ein Schauer so eisig und kalt,
Und sie fühlt sich umarmt von Geistergewalt,
Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz
Wie Hochzeitlust und Todesschmerz,
Und zitternd flüstert sie: »ja!"
Trala, Trala, Trala.

Da stockt das Blut in der klopfenden Brust,
Da bricht das Herz in Todeslust;
Und der Jäger führt heim die rosige Braut,
Dort oben ist er ihr angetraut,
Treuröschens Hochzeit ist da!
Trala, Trala, Trala.

WORTE DER LIEBE.

Worte der Liebe, ihr flüstert so
süfs,
Wie Zephyrsweben im Paradies,
Ihr klingt mir im Herzen nah und fern;
Worte der Liebe, ich trau' euch so gern,
Streng mag die Zeit, die feindliche walten,
Darf ich an euch nur den Glauben behalten.

Wohl gibt es im Leben kein süfseres Glück
Als der Liebe Geständnifs in Liebchens
Blick,
Wohl gibt es im Leben nicht höhere Lust,
Als Freuden der Liebe an liebender Brust,
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weihe der Liebe gesegnet.

Doch der Liebe Glück, so himmlisch, so schön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend bestehn,
Der Frauen Gemüth ist rein und zart,
Sie haben den Glauben auch rein bewahrt.

Drum traue der Liebe, sie wird nicht lügen,
Denn das Schöne muſs immer, das Wahre muſs siegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbey,
So bewahrt den Glauben doch still und treu.
Er lebt, wenn hier alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der bessern Welt,
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe soll nimmer wanken.

Drum flüstert ihr Worte der Liebe so süſs,
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Drum klingt im Herzen noch nah und fern,
Drum, Worte der Liebe, drum trau' ich euch gern,
Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

DIE DREY STERNE.

Es blinken drey freundliche Sterne
Ins Dunkel des Lebens herein,
Die Sterne, sie funkeln so traulich,
Sie heifsen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues mitfühlendes Herz,
Im Liede verjüngt sich die Freude,
Im Liede verweht sich der Schmerz.

Der Wein ist der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder gesellt,
Und mahlt sich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling die Welt.

Doch schimmert mit freudigen Winken
Der dritte Stern erst herein,
Dann klingt's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blickt denn, ihr herzigen Sterne
In unsre Brust auch herein,
Es begleite durch Leben und Sterben
Uns Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe
Sie schmücken die festliche Nacht
Drum leb' wer das Küfsen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht.

HARRAS,

DER KÜHNE SPRINGER.

Anmerk. Eine alte Volkssage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heut zeigt man bey Lichtewalde im Sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwey alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber ein Denkmahl mit der Inschrift: „Ritter Harras, der kühne Springer."

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer
nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.

Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffenge-
klirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knech-
te.

Und vorbey mit wildem Ruf fliegt der
Trofs,
Wie Brausen des Sturm's und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Rofs,
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält es dem Kampf um
die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und
Feld
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben
erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen,
Denn plötzlich bricht aus dem Hinter-
halt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achtens nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freyheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Übermacht mufs es erliegen,
Das Schwerdt hat die Meisten hinweggeraft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch,
Und sein Rofs trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück durch des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege.

Denn flüchtig hat er des Weges nicht
acht,
Er verfehlt die kundigen Stege,
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's
helle
Und er sprengt zu der lichteren
Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an das Zschopauthals schwin-
delndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldichten Bergeshöhn,
Sieht er seine schimmernde Veste stehn.
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren
Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flü-
gel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaf-
tern tief,
Schreckt das Roſs, es schäumt in
den Zügel;

Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört' wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindeshand,
Ob er Tod in den Wogen erwähle,
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele,
Und näher schon hört er der FeindeTroſs,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roſs.
Doch er spornt's, daſs die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne gräſsliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Roſs zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten,
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüſsen freudig den Schwimmer.
Gott verläſst den Muthigen nimmer.

GRAF HOYER VON MANSFELD,

ODER:

DIE SCHLACHT AM WÖLFESHOLZE.

EINE VOLKSSAGE.

Der Graf hält stolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen,
Die Schaaren seiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Brust,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit,
In aller Augen sprühte die Lust,
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
» Als der Feind uns traf
» Im letzten Kampfgewühle,
» Da sanken der Wackern viele,
» Und mancher verspritzte sein edles Blut.
» Doch uns floh das Glück,
» Wir wichen zurück
» Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Gluth,
» Wir verloren im eisernen Spiele."

»Doch Brüder heut, —
»Neu erwacht der Streit!
»Heut müſst ihr in Kampf und Verderben
»Den alten Ruhm euch erwerben!
»Und so wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
»In diesen Stein
»Greiſe tief hinein,
»So ist uns das Glück heut zugewandt,
»Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Faust,
Daſs Gott d'rin braust,
Da blickt er siegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär,
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute sich baden,
Es geschehen herrliche Thaten,
Da weicht der Feind der begeisterten Macht,

Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf,
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des streitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felsenwand,
Und der Deutsche nennt seinen Nahmen mit Stolz,
Es lebt seine That noch im Liede.

AN WILHELM.

Von Einer Gluth war unsre Brust durchdrungen
Und Eine Sehnsucht war's, die aus uns sprach;
Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag,
Und unsre Seelen hielten sich umschlungen.

Da wars, wo uns das Bundeswort erklungen.
O! tön' es in des Herzens Doppelschlag
Durch alle Weiten uns und Fernen nach,
Bis wir das Ziel der ernsten Kraft errungen,
Und will uns auch das Schicksal feindlich trennen,
Ich reiche Dir die treue Bruderhand.
Muſs ich entfernt, die Lebensbahn durchrennen,
Dir bleibt dies Herz doch ewig zugewandt.
Was hier auf Erden liebend sich begegnet,
Das hat ein Gott zum ew'gen Bund gesegnet.

AUS DER FERNE.

Auf schnellem Fittig ist die Zeit entschwunden
Unwiederbringlich! — Nur Erinnrung lebt,

Ein schöner Traum, vom Nebelduft umwebt,
Ein heiliges Vermächtnifs jener Stunden,
Heil mir, dafs ich der Tage Glück empfunden,
Dafs kühn mein Herz zu stolzen Höhen strebt.
Dein Bild ist's das so freundlich mich umschwebt,
Ach wär ich frey, und wär ich nicht gebunden!
Du strahlst mir in des Aufgangs Rosengluthen,
Ich sehe Dich im Sternensaal der Nacht,
Dich spiegeln mir des Teiches Silberfluthen.
Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht.
Sanft murmelt's mir im klaren Wasserfall,
Und deinen Nahmen ruft der Wiederhall.

ALS SIE EINE KORNÄHRE IN DER HAND ZUM BLÜHEN BRACHTE.

Ein jeder Wunsch, den in des Herzens Räumen
Mit zartem Sinne zarte Hände pflegen,
Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
Kann nimmer seines Lebens Tag versäumen.
Und so machst du in heitern Frühlings-Träumen
Verborgne Kraft sich in den Pflanzen regen,
Zum zweytenmahle sprofst sie dir entgegen,
Und neue Blüthen lockst du aus den Keimen.
Und so auch wogt, hat mich dein Blick getroffen,
Ein heifses Sehnen tief in meinem Busen,
Und schneller, als die Blüthen dir geblüht,
Erglüht mein Herz mit jugendlichem Hoffen,

Der Genius ergreift mich und die
Musen,
Und deiner Anmuth singt mein küh-
nes Lied.

DAS GESTÖRTE GLÜCK.

Ich hab' ein heifses junges Blut,
Wie ihr wohl alle wifst,
Ich bin dem Küssen gar zu gut,
Und hab noch nie geküfst;
Denn ist mir auch mein Liebchen hold
'S war doch, als ob's nicht werden sollt',
Trotz aller Müh und aller List
Hab' ich doch niemahls noch geküfst.

Des Nachbars Röschen ist mir gut,
Sie ging zur Wiese früh,
Ich lief ihr nach und fafste Muth,
Und schlang den Arm um sie,
Da stach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand;
Das Blut lief stark, ich sprang nach
Haus,
Und mit dem Küssen war es aus.

Jüngst ging ich so zum Zeitvertreib,
Und traf sie dort am Flufs,

Ich schlang den Arm um ihren Leib,
Und bath um einen Kuſs;
Sie spitzte schon den Rosenmund,
Da kam der alte Kettenhund,
Und biſs mich wüthend in das Bein,
Da lieſs ich wohl das Küssen seyn.

Drauf saſs ich einst vor ihrer Thür'
In stiller Freud' und Lust,
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
Ich zog sie an die Brust;
Da sprang der Vater hinter'm Thor,
Wo er uns längst belauscht, hervor,
Und wie gewöhnlich war derSchluſs,
Ich kam auch um den dritten Kuſs.

Erst gestern traf ich sie am Haus
Sie rief mich leis' herein:
»Mein Fenster geht in Hof hinaus,
»Heut' Abend wart' ich dein."
Da kam ich denn in Liebeswahn,
Und legte meine Leiter an;
Doch unter mir brach sie entzwey,
Und mit dem Küssen war's vorbey.

Und allemahl geht mir's nun so,
O! daſs ich's leiden muſs;
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
Krieg' ich nicht bald 'nen Kuſs.

Das Glück sieht mich so finster an,
Was hab' ich armer Wicht gethan?
Drum, wer es hört erbarme sich,
Und sey so gut und küsse mich.

TRINKLIED.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir,
Seht, wie die Becher schäumen!
Bey vollen Gläsern wollen wir
Ein Stündchen schön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Tönen rauscht das Lied,
Schon wirkt der Götterwein! —
Schenkt ein!

Doch was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüfsen.
Dem Liebchen sey dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süfsen!
Das höchste Glück für Menschenbrust,
Das ist der Liebe Götterlust;
Sie trägt Euch himmelan!
Stofst an!

Ein Herz, in Kampf und Streit be-
währt,
Bey strengem Schicksals Walten,

Ein freyes Herz ist Goldes werth,
Das müfst ihr fest erhalten,
Vergänglich ist des Lebens Glück,
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen frischen Straus! —
Trinkt aus.

Jetzt sind die Gläser alle leer,
Füllt sie noch einmahl wieder.
Es wogt im Herzen hoch und hehr,
Ja wir sind alle Brüder,
Von Einer Flamme angefacht —
Dem deutschen Volke sey's gebracht,
Auf dafs es glücklich sey,
Und frey!

W E I N L I E D.

E i n e r.

Gläser klingen, Nektar glüht
In dem vollen Becher,
Und ein trunknes Götterlied
Tönt im Kreis der Zecher.
Muth und Blut braust in die Höh,
Alle Sinne schwellen
Unterm Sturm des Evoe
Fröhlicher Gesellen.

C h o r.

Die Jugendkraft
Wird neu erschafft,
In Nektarsgluth
Entbrennt der Muth!
Drum, der uns Kraft und Muth verleiht,
Dem Weingott sey dies Glas geweiht.

E i n e r.

Becher! Deinen Purpursaft
Schlürf' ich froh hinunter,
Denn des Herzens stolze Kraft
Lodert im Burgunder,
Glüht er nicht mit deutschem Muth,
Und mit deutschen Flammen,
Eint er doch des Südens Gluth
Mit dem Ernst zusammen.

C h o r.

Wer in sich Muth
Und Thaten-Gluth
Und stolze Kraft
Zusammen rafft,
Und wer im Wollen fühlt die Macht,
Dem sey der Becher dargebracht.

E i n e r.

Aber jetzt ringt Jugendlust
In Champagners Schäumen,

Wie in frischer Jünglingsbrust
Träume kühn mit Träumen.
Leichtes Blut, verwegnes Herz,
Stolzes Selbstvertrauen,
Froher Sinn bey Leid und Schmerz,
Muthig Vorwärtsschauen.

C h o r.

Das Auge sprüht,
Die Wange glüht,
Es wogt die Brust
In trunkner Lust.
Der schönen frohen Jugendzeit,
Der sey dies volle Glas geweiht!

E i n e r.

Doch des Südens ganze Pracht,
Und ein schöner Feuer,
Und der Liebe süfse Macht
Lodert im Tokayer.
Golden schäumt er im Pokal,
Hell wie Himmelskerzen,
Wie der Liebe Götterstrahl
Glüht im Menschenherzen.

C h o r.

Der Liebe Glück
Wie Sonnenblick
Im Paradies,
So hold, so süfs!

Der höchsten Erdenseligkeit,
Der Liebe sey dies Glas geweiht.

E i n e r.

Aber jetzt der letzte Trank,
Rheinwein glüht im Becher!
Deutscher Barden Hochgesang
Tönt im Kreis der Zecher.
Freyheit, Kraft und Männerstolz,
Männerlust und Wonne
Reift am deutschen Rebenholz,
Reift in deutscher Sonne.

C h o r.

Am Rhein, am Rhein
Reift deutscher Wein,
Und deutsche Kraft
Im Rebensaft.
Dem Vaterland mit voller Macht
Ein dreyfach donnernd Hoch gebracht.

E i n e r.

Unsern frohen Zecherkreis, —
Dafs er ewig bliebe! —
Führe auf des Lebens Gleis
Freyheit, Kraft und Liebe.
Drum, eh' wir zum letztenmahl
Unsre Gläser leeren,
Soll der Brüder volle Zahl
Diesen Bund beschwören.

Chor.

Ein festes Herz
In Lust und Schmerz,
In Kampf und Noth,
Frey — oder todt! —
Und dafs der Bund auch ewig währt,
Drauf sey dies letzte Glas geleert!

WALLHAIDE.

Wo dort die alten Gemäuer stehn,
Und licht im Abendroth schimmern,
Erhob sich ein Schlofs in waldichten Höhn,
Nun liegt's versunken in Trümmern,
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenster
Gespenster! —

Da hauste ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Straufse,
Gar wild und furchtbar im Kampf und Streit,
Und streng und ernst auch zu Hause,

Doch sein Töchterlein war
Wie Sonne so klar
Und so mild und voll Lieb' und Freude,
Wallhaide.

Sie webte still im häuslichen Kreis,
Und trat gar selten in's Leben,
Doch ein Ritter liebte sie glühend und heifs,
Ihr ewig zu eigen gegeben.
Vom nahen Schlofs
Auf flinkem Rofs
Flog Rudolph zur Süfsen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte,
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hält sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, sie hätten im Himmel gelebt,
Zwey kurze schöne Minuten,

Denn er scheidet, wenn Dämm'rung niederweht,
Wenn die letzten Strahlen vergluthen.
Noch Kufs auf Kufs
Zum Abschiedsgrufs,
Dann eilt sie mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie sie den Sommer so scheiden sahn,
Fing Sehnsucht an sie zu quälen,
Und also trat Rudolph den Grafen an:
»Herr, ich mag's nicht länger verhehlen,
»Ich liebe Wallhaid,
»Drum gebt mir die Maid,
»Auf dafs sie treueigen mir bleibe,
»Zum Weibe!" —

Da zog der Graf ein finster Gesicht:
»Was ziemt dir solch kecke Minne?
»Mein Mädel, Rudolph, bekömmst du nicht,
»Das schlag dir nur frisch aus dem Sinne,
»Ein reicher Baron
»Führt morgen schon
»Die Braut trotz Thränen und Jammer
»Zur Kammer." —

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und
Bein,
Er warf sich wild auf den Dänen,
Und jagte in Wald und Forst hinein,
Das Auge hatte nicht Thränen,
Ein kalter Schmerz
Zerriſs ihm das Herz,
Als müſst' er in grausamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt's ihn auf einmahl mit stil-
ler Gewalt,
Er fühlt sich wie neugeboren,
Und Ahndungen werden zur lichten Ge-
stalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
»Bin ich frey
»Und Wallhaide treu.
»Gott hilft, sie aus Vaters Ketten
»Zu retten!" —

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still an einsamen Orte
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte,
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hielt sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — »Um Mitternacht
»Wenn alles längst ruht im Schlosse,
»Kein Verrätherauge die Liebe bewacht,
»Dann komm' ich mit flüchtigem Rosse.
»Du schwingst dich hinauf,
»Und freudig im Lauf
»Jag' ich mit der herrlichen Beute
»Ins Weite!" —

Da sank sie glühend an seine Brust,
Und kos't ihn mit zärtlichem Worte,
Doch schnell erwacht sie aus ihrer Lust:
»Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
»Denn streng in der Nacht
»Wird die Mauer bewacht,
»Wie mag ich der Knechte Reigen
»Durchschleichen?" —

»Zwar so — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
»So käm' ich durch Pforten und Thüren,
»'S ist freylich für Mädchen-Muth zu hoch —
»Doch Lieb' soll mich leiten und führen!

»Wer ihr vertraut
»Hat wohl gebaut,
»Und wenn er im Kerker auch wäre!
»Drum höre!" —

»Als Wundebold noch, unsers Hauses Ahn',
»Auf dieser Burg residirte,
»Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
»Des ganzen Hauses Zierde,
»Hiefs auch Wallhaid,
»Hat früh're Zeit
»Einen Buhlen in glücklichen Stunden
»Gefunden."

»Dem wollte sie ewig treueigen seyn,
»In Leben und Leiden und Freuden,
»Doch der harte trotzige Vater sprach: — nein!
»Da wollte sie nicht von ihm scheiden.
»Und kühn bedacht
»Um Mitternacht
»Zur Liebe aus Vaters Ketten
»Sich retten."

»Doch dem Grafen sagt's ein Verräther an,
»Der zerstörte blutig ihr Hoffen.

»Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
»Von meuchelnden Schwerdtern getroffen,
»Sie harrte noch sein,
»Trat der Vater herein,
»Stiefs den Dolch in's Herz der Armen,
»Ohn' Erbarmen!"

»Nun hat ihr Geist im Grabe nicht Ruh',
'S ist alle Rast ihm genommen,
»Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
»Ob wohl der Buhle möcht' kommen,
»Und harret sein
»Bis Morgenschein!
»Der Buhle soll einst, wie sie meinen,
»Erscheinen!"

»So lange wandert sie ohne Rast,
»Im weifsen blutigen Kleide,
»Ist allen ein stiller befreundeter Gast,
»That Keinem je was zu Leide;
»Still geht ihre Bahn
»Zur Pforte hinan,
»Die Wächter lassen sie schleichen,
»Und weichen."

»Und wie sie ihr Leben der Liebe geweiht,
»Wird sie todt auch zur Liebe sich neigen,

»Sie borge heut Nacht mir ihr blutiges Kleid,
»Die Wächter sollen mir weichen.
»Die Geisterbahn
»Hält keiner an
»Frey lenk' ich so durch ihre Mitte
»Die Schritte."

»Drum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe schlägt,
»Kommt Wallhaide langsam gegangen,
»Ein blutiger Schleyer, vom Winde bewegt
»Hält die Geistergestalt umfangen.
»In deinem Arm,
»Da wird sie erst warm,
»Drum schnell auf den Gaul, und reite
»In's Weite!" —

»O herrlich! — fiel Rudolph ihr freudig in's Wort,
»Fahrt hin nun Zweifel und Sorgen!
»Und sind wir erst aus dem Schlosse fort,
»So ist auch die Liebe geborgen.
»Wenn der Morgen graut
»Grüfs' ich dich als Braut,
»Ade, fein's Liebchen, ich scheide
»Zur Freude!" —

Und lange noch glüht auf der Lippe der
Kufs,
Da sprengt er muthig bergunter,
Und scheidend wirft sie den letzten
Grufs
Dem Liebsten in's Thal hinunter.
»Lieb Rudolph! bist mein,
»Lieb Rudolph! bin dein,
»Nicht Himmel und Hölle scheide
»Uns Beyde!" —

Und wie die Nacht auf die Thäler sinkt,
Sitzt der Ritter gerüstet zu Pferde,
Manch bleiches Sternlein am Himmel
blinkt,
Tief dunkel liegt's auf der Erde.
Er spornt das Rofs
Auf's Grafen Schlofs,
Und kömmt nach Liebchens Worte
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurme Zwölfe schlägt,
Kommt Wallhaide langsam gegangen,
Ein blutiger Schleyer, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.
Da sprengt er hervor
Und hebt sie empor
Und jagt mit der zitternden Beute
In's Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen schweigt,
Er wiegt die Braut auf dem Knie:
» Fein's Liebchen, wie bist du so federleicht,
» Machst dem Reiter nicht Arbeit und Mühe." —
»» Mein Gewand ist so fein,
»» Das mag's wohl seyn,
»» Mein Gewand ist wie Nebel so duftig
»» Und luftig!""

Und den Ritter umfaſst die zarte Gestalt,
Da schauert ihm Frost durch die Glieder:
» Fein's Liebchen wie bist du so eisig so kalt,
» Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?" —
»» In deinem Arm
»» Da ist's wohl warm,
»» Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
»» Wie Erde!"" —

Und sie reiten weiter durch Flur und Wald,
Bleich flimmert der Sterne Schimmer; —

» Und bist du auch aufsen so frostig und
kalt,
» Dein Herzchen glüht doch noch
immer?"
»» Lieb Rudolph! bist mein,
»» Lieb Rudolph! bin dein,
»» Nicht Himmel und Hölle scheide
»» Uns Beyde!"" —

Und sie reiten rastlos immer zu,
Und nächtlich schleichen die Stunden. —
» Nun bin ich erlöst, nun komm ich zur
Ruh',
» Nun hab' ich den Liebsten gefunden,
» Bist ewig mein,
» Bin ewig dein,
» Nicht Himmel nicht Hölle scheide
» Uns Beyde."

Der Morgen allmählig dämmert und graut,
Noch geht's durch Fluren und Felder;
Doch immer stiller wird die Braut,
Und immer kälter und kälter.
Da kräht der Hahn,
Schnell hält sie an,
Und zieht den Liebsten vom Pferde
Zur Erde.

» Husch!, wie die kalte Morgenluft weht
» Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette;
» Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
» Lieb Buhle, die Braut will zu Bette!
» Komm h'rein, komm h'rein,
» Bist mein, bin dein,
» Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
» Uns Beyde!" —

Und eiskalte Lippen drücken den Kuſs
Auf seine zitternden Wangen
Und Leichenduft und Todtengruſs
Umweht ihn, und hält ihn umfangen.
Da sinkt er zurück,
Es bricht der Blick. —
Und die Braut hat den Liebsten gefunden
Dort unten!

DES

SÄNGERS LIED ZU DEN STERNEN.

(Nach der Melodie: GOD SAVE THE KING).

Die ihr dort oben zieht,
Hört ihr des Sängers Lied,
Das zu euch spricht? —

Frey durch des Himmels Plan,
Von Lebens Anfang an,
Geht eure stille Bahn
Ewig im Licht.

Seyd mir doch eng vertraut,
Hab ich euch angeschaut,
Wird mir so klar,
Wird mir das Herz so weich.
Drey Wünsche hab' ich gleich,
Drey Wünsche nenn' ich euch,
Macht mir sie wahr!

Erst ist's der Liebe Glück,
Bringt es mir schön zurück,
Wie ich's gewählt.
Hab ich's doch einst gewufst,
Hier in der vollen Brust,
Hab sie gefühlt, die Lust,
Die mir jetzt fehlt.

Dann sey ein schöner Lohn
Für meines Liedes Ton
Mir einst geschenkt:
Macht, dafs ein deutscher Mann,
Hört er mein Singen an,
Dran sich erfreuen kann,
Gern mein gedenkt.

Und wenn ich scheiden mufs
Rufe der Genius
Mich Schwanengleich;
Trage mein volles Herz
Frank von der Erde Schmerz
Sonnenrein, Sonnenwärts,
Sterne! zu euch!

DER KYNAST.

(Diese Sage vom Kynast, einer alten verfallnen Felsenburg an der nordöstlichen Seite des Riesengebirges, hat sich in dem Munde des Volks erhalten. Fürchterlich in der That ist der Abgrund von der Schlofsmauer herab in das enge Felsenthal, das den Nahmen der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in dieser Ballade spielen wird.

Der Kynast ist vom Herzog Bolko von Schlesien im Jahr 1592 erbaut, und dem Grafen Schaffgotsch geschenkt worden.

Im Jahr 1675 brannte er ab, und schmückt seitdem als eine der herrlichsten Ruinen die Gegend um Hirschberg).

Es zieht ein Hauf
Zur Burg hinauf,

Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es sind Kunigundens Vasallen.
Sie kommen weit durch's ganze Land,
Die Herrinn soll sich vermählen,
So wünscht das Volk, sie hat freye Hand
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf ist todt
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfinn das Aufgeboth,
Die jungfräuliche Hand zu verschenken, —
Viel edle Ritter warben um sie,
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umschwärmen die Hohe spät und früh, —
Vergebens!
Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Gestalt,
So empfängt sie den Zug der Vasallen,
Und als sie's vernommen, entgegnet sie bald:
»Wohl mögt' ich dem Volke gefallen,

»Doch fordr' ich von meinem Freyer ein Pfand,
»Das darf mir keiner verwehren,
»Erfüllt er's, so soll ihm Herz und Hand
»Gehören," —
Es riefen die Ritter: »Lafs hören!"

»Mein Vater stand
»Auf der Mauer Rand" —
So begann sie, — »und blickte hinunter, —
»In die Hölle hinab, an der Felsenwand,
»Da stürzt' ihn der Schwindel hinunter;
»Drum wer mir mit Wünschen der Liebe naht, —
»Denn ich mag keine zweyte Trauer —
»Der soll es beweisen mit kecker That,
»Kein Schauer
»Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer.

»So sey denn bekannt,
»Dem gehört meine Hand,
»Der keck mit festen Schritten,
»Vorbey an der steilen Felsenwand
»Auf der Mauer um's Schlofs geritten,
»Und wer es glücklich vollenden kann,
»Der soll mich zur Kammer führen,

»Doch soll mich liebend kein andrer Mann
»Berühren,
»Ich gelob' es mit heiligen Schwüren.“

Die Herrinn schwieg,
Stolz auf den Sieg,
Still zogen die Männer von dannen;
Sonst mancher Freyer den Kynast erstieg,
War allen die Lust vergangen.
Was die Gräfinn gewünscht, das stand ihr frey,
Es schreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward still, nun konnte sie treu,
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtnifs bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald sich ein,
Der war ihr treueigen geblieben,
Solch wackerer Muth kann nicht mehr seyn,
Und solch redliches Herz im Lieben,
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
Er wagt es auf Leben und Sterben,
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfinn erschrickt,
Wie sie den erblickt,
Sie dacht' 's wird keiner es wagen,
Und ihre Diener zu ihm schickt,
Und läſst ihm den Ritt versagen,
Doch der Ritter erklärt sich frey und frank,
Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen,
Er wolle sterben, oder den Dank
Gewinnen,
Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth
Sie ihn zu sich erboth,
Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
» Zur Verzweiflung brächte mich euer Tod,
» O laſst meine Bitte gewähren,
» Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frey,
» Doch dauert mich Eure Jugend,
» Und Euer Muth ist bey Glauben und Treu
» Nicht Tugend,
» Nein tollkühn und Gott versuchend.

» Es wäre zu viel,
» Kein freches Spiel

»Wollt' ich mit dem Leben treiben,
»Ich wollte frey seyn, das war mein Ziel,
»Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben,
»Lafs ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
»Du wirst den Tod nur umarmen;
»Es ist uns beyden doch kein Gewinn; —
» Erbarmen
»Mit dir, und mit mir, — mir Armen!" —

Sie lag vor ihm
Auf beyden Knien,
Und beschwor ihn bey Himmel und Erde,
Doch Albert blieb immer fest und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
»Nicht du bist schuld an meinem Tod,
»In den ich mit Freuden gehe,
»Ich gehorche der Liebe Zaubergeboth,
»Mir geschehe
»Nun ewig wohl oder wehe!" —

Er schwingt sich aufs Rofs,
Der Knappen Trofs
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schlofs,
Der Geistliche gibt ihm den Segen;

Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da schmettern drey Mahl Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe, oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
An der Felsenwand,
Und das Roſs setzt keck auf die Mauer.
Einen Kuſs noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn faſst nicht Schwindel, noch Schauer.
Sein wackeres Roſs geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackersten Knaben,—
Da wankt ein Stein, das Roſs wankt mit,
Und es haben
Die Felsen den Ritter begraben.——

Die Gräfinn sank
Aller Sinne krank,
Es ergriff sie ein tödtliches Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tausend Mahl lieber.
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drey Brüder erschienen,

Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder sterbend den Schwur versühnen.

»Lafst ab, lafst ab!
»'S ist euer Grab;"
So beschwor die Gräfinn mit Zähren;
»Schon stürzte vor euch ein Wackerer hinab;
»Wollt ihr meine Qual noch vermehren?
»Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
»Nein theilt Euch in all' meine Güter,
»Nur besteht nicht auf diesem gräfslichen Recht;
»Drey Brüder
»Sonst kehren dem Vater nicht wieder.

»Nein, kehrt zum Glück,
»Zum Vater zurück!" —
So bath sie, und warf sich zur Erde;
Doch schöner war sie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:

»Wir sind aus einem edlen Geschlecht,
»Und durfte der für dich sterben,
»So fordern wir billig ein gleiches Recht,
»Wir werben
»Um Liebe oder Verderben!" —

Der erste schickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch scheidend die Hände;
Er schaut auf die Gräfinn still entzückt,
Dann sprengt er zur Mauer behende.
Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd stehen die Brüder,
Das Roſs, es bebt vor der gräſslichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling sieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz,
In stummen Schmerz,
Da sprengt der zweyte zur Mauer,
Und gräſslich blickt er himmelwärts,
Es faſst ihn wie Todesschauer;
Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
Und die Sinne sind ihm verschwunden,

Es bäumt sich das Roſs, er stürzt hinab,
Tief unten
Da haben sich beyde gefunden.

Und Schreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht Alles und ringt die Hände,
Und die Gräfinn zum Dritten sich wendet gleich:
»O denkt Eurer Brüder Ende,
»O laſst Eurem Vater das letzte Glück,
»O laſst ihm den letzten Erben;
»Die beyden kehren doch nimmer zurück,
»Kein Werben
»Um Liebe war's, — nein, um Verderben!" —

Doch der Ritter spricht:
»Ich kenne die Pflicht,
»Und scheide nicht von den Lieben.
»Vermeldet dem Vater die Trauergeschicht',
»Und wir wären uns treu geblieben." —
So drückt' er dem Pferde die Sporne ein,
Die Gräfinn grüſst' er noch heiter,
Dann stürzt' er sich schnell in die Felsen hinein
Und Reiter
Und Roſs sah kein Auge weiter.

Die Gräfinn sank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder;
Und was ihr stets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte sie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward's schlimmer und schlimmer,
Es quälte sie ein gräſslicher Traum,
Und immer
Vernahm sie's wie Geistergewimmer:

»Ade süſse Braut!
»Der Morgen graut,
»Den Todeskuſs auf die Wange.
»Wir haben dich oben lieb angeschaut,
»Wir harrten deiner schon lange.—
So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wieder gegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück,
Da wuchs ihr der Haſs im Herzen.

»In der Seele, da wohnten mir Frieden
und Ruh,
»Durch Euch mufst' er welkend
sterben,
»Nun könnt ihr zieh'n, nun lafs ich es zu,
»Könnt werben,
»Ihr seyd es werth zu verderben!"—

D'rauf zogen Viel
Zum gefährlichen Spiel,
Kalt liefs sie Allen gewähren,
Doch keiner von Allen kam an's Ziel,
Und keiner thät wiederkehren.
Die Gräfinn sah kalt auf das grofse Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb sie auch, stürzt der Ritter
hinab,
Die Brüder
Beweinte sie noch, keinen wieder.

Grofs war schon die Zahl,
Die in gräfslicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben;—
Da sprengt ein Ritter herauf aus dem
Thal,
Und läfst um den Ritt sich bewer-
ben.
Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
Blickt fest in die Felsen hinunter,

Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fliefst unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfinn, den Ritt zu verlangen,
Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.
Und bald versteht sie die heimliche Qual,
Versteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum ersten Mahl
Im Herzen,
Und die läfst sich nicht verscherzen.

Und wie der Held
Zu Füfsen ihr fällt
Und sie um den Ritt gebethen;
Kaum länger sich die Gräfinn verstellt,
Die Thränen im Auge reden:
» Lafst ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
» Trotzt nicht dem Tode verwegen,
» Und wenn ich's auch nicht versagen kann,
» So mögen
» Euch meine Bitten bewegen." —

Doch jener spricht:
»Bestürmt mich nicht,
»Und laſst mich immer gewähren;
»Ich hab's geschworen, 's ist meine Pflicht,
»Sonst darf ich nicht wiederkehren." —
»Und wenn ich auch nichts erbitten mag,"
Entgegnet die Gräfinn mit Beben,
»So wartet nur bis den morgenden Tag,
»Dem Leben
»Könnt ihr diese Frist wohl geben."

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt sie den geliebten Ritter,
Und immer höher steigt ihre Qual;
Da ergreift der Gast die Zither,
Und singt von der Liebe unendlicher Lust
Viel schöne köstliche Lieder,
Und was er gesungen, klingt ihr in der Brust
Ewig wieder,
Und Feuer durchströmt alleGlieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit sich und der Liebe im Streite.—

»Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
»Ach, Herz! du brächst in der Freude.
»Die Lieb' ist ja mild, wie das Sonnenlicht,
»Läfst nicht ihre Treuen verderben;
»Und müfst' er hinab, und könnt' er mich nicht
»Erwerben,
»Ich könnte doch mit ihm sterben." —

Der Morgen graut,
Da schmückt sich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
»Umsonst, dafs ich länger mich sträube,
»Ich gesteh' es frey, Dir gehört diefs Herz,
»Ich bleibe
»Im Leben und Tod Dir zum Weibe."

Und glühend umfaſst
Hält sie den Gast,
Der reiſst sich ihr schnell aus den Armen:
» Noch geziemet mir nicht solch köstliche Last,
» Ich darf die Braut nicht umarmen.
» Horcht, Gräfinn! horcht, welch festlicher Ton?
» Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
» Die Trompeten rufen das Opfer schon,
» Sie werben
» Der Liebe Tod und Verderben!"

Der Geistliche bringt
Ihm den Segen, da schwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunigunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.
Doch er setzt kühn auf die Mauer hinan,
Als wär sie wohl drey Mahl breiter,
Und es schreitet das Roſs auf der gräſslichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,

Und sie stürzt dem Ritter entgegen:
»So hast du Gott und der Liebe vertraut,
»Dich beschützte ihr heiliger Segen.
»Dir ist es gelungen, ich folge dir gern,
»Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
»Der Kynast begrüſst dich als seinen Herrn,
»Uns beyde
»Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!" —

Und der Ritter blickt streng
Auf das Freudengedräng':
»Nicht also will ich es enden!
»Weg mit den Schallmeyen und Hochzeitgepräng,
»Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
»Nicht nach der Braut gelüstete mir,
»Und dem Feyerklange der Lieder;
»Wo sind meine Freunde? ich fordre von dir
»Sie wieder,
»Graf Albert und die drey Brüder?

»Von deiner Hand
»In den Tod gesandt,
»Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,

»Mich lockte nicht deine blutige Hand;
»Denn längst blüht ein Weib mir daheime.
»Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
»Das hatt' ich bey Gott mir versprochen,
»Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist dein Herz
»Gebrochen, —
»Sieg, Freunde! ihr seyd gerochen!" —

Er spornt das Roſs,
Es fliegt aus dem Schloſs,
Und läſst sie verzweifelnd zurücke. —
Erschrocken steht der Diener Troſs,
Wohl perlt es in manchem Blicke;
Und die Gräfinn erwacht, wie aus schwerem Traum,
Blickt gräſslich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer, und hält sich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfinn begleiten.

Da spricht sie leis'
Zum bekannten Kreis':
»Wohl hat sich die Liebe gerochen,

»Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preis,
»Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
»Die unten dort sind mir angetraut,
»Was soll ich die Hochzeit verschieben?
»Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,
»Mein Lieben
»Ist über der Erde geblieben!"—

Und sie stürzt sich hinab
In's Felsengrab,
Da klingt es wie Geistergeflüster:
»Die Braut ist kommen, den Kranz herab,
»Was, Liebchen, bist du so düster?
»Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
»Nun mag sich die Jungfrau vermählen,
»Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt,
»Kannst wählen,
»Der Braut soll's an Liebsten nicht fehlen."

DIE HEILIGE CECILIA.

LEGENDE.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch schlief der Keim, in vielen unbewufst,
Doch flammte längst schon in Ceciliens Brust
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht,
Sie huldigte in milder zarter Schöne
Als Meisterinn in jeder Kunst der Töne
Dem Glauben ihr begeistert Lied.

Und als sie einst in tiefen Harmonien,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang,
Vernahm sie wunderbare Melodien.
Sie blickt empor mit frommen Ungestüm,
Da öffnen sich des Himmels goldne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und schnell zerreifst sie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet still in jungfräulicher Scham. —

Da sie das Lied der Himmlischen vernahm,
Mag sie sich nicht an ird'schen Tönen weiden,
In süfser Wehmuth bricht ihr frommes Herz; —
Die Sängerinn mufs nach den Liedern ziehen —
Und aufgelös't in heil'gen Melodien,
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

DIE HEILIGE DOROTHEA.

LEGENDE.

Als unser Meister, Herr Jesus Christ,
Zum Heil für ewige Zeiten,
In den bittern Tod gegangen ist,
Da bekannten sich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät eines Gartens hüthen,
Der hatte der Herr sich offenbahrt
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen so lieb, so hold,
Mit frommen kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als sie einst unterm blühenden Baum
Zum Schlummer die Augen geschlossen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegossen.

Es kam von des Himmels Sternenrand,—
So erschien ihr das freudige Wunder, —
Drey blühende Rosen in strahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Rosen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kufs der Weihe,
Dann flog er zu seinem Himmel zurück
Hinauf durch des Äthers Freye.

Und als sie erwacht aus des Traumes Lust,
Gedenkt sie der heitern Gestalten,
Und findet drey Rosen an ihrer Brust,
Da erkennt sie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnsucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und still verklärt sich ihr tiefes Gemüth
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht,
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Rosen verblühen.

Und der Engel erscheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Rosen und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

ST. MEDARDUS.

LEGENDE.

Medardus lebte in des Klosters Stille
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Geboth,
So streng und ernst wie seines Ordens Wille;
Die laute Welt war seinen Blicken todt.

Doch strahlte tief in seines Herzens Fülle
Lebendig schön der Künste Morgenroth,
Er faſste die Natur in edler Wahrheit,
Und schmückte sie mit seiner Farben
Klarheit.

So gnügte ihm der Seele sanfter Frieden,
Er fühlte sich in Demuth still beglückt—
Da ward er einst zum Prior hin beschieden;
Der sprach: »Oft hat uns deine Kunst
erquickt,
»Hier ist mein Lohn: Von deines Fleiſses Blüthen
»Sey unsers Klosters Heiligthum geschmückt.
»Mit frommen Sinn und kunsterfahrnen
Händen
»Magst du der Kirche Altarblatt vollenden."

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wangen
glüh'n,
Es sinkt der Blick, in stiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faſst der Kunst Begeist'rung ihn:

» Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res
Pochen,
» Wohl ist das Werk für meine Kraft zu
kühn,
» Doch wollt ihr mich zu solchem Glück
erwählen,
» So wird des Herren Gnade mich be-
seelen."

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,
Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor seinen Blicken
helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht
Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu ver-
weben,
Und zaubert so sein Ideal ins Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempel-
Saale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht er-
wacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenstrah-
le;
Selbst in den kurzen Träumen seiner
Nacht

War er, wie er die Gottheit göttlich
mahle,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchste konnte in des Lebens Rei-
chen,
So nur Begeist'rung, so nur Fleiſs er-
reichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand,
Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gem
Prangen,
Den groſsen Blick nach oben hin gewandt,
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen
wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich
schmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriſsnen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheuſs-
lich liegen,
Die Krallenfäuste grimmig wild geballt.
Auf seinem Nacken stand mit frommen
Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,

Und jedes Herz, entzückt von diesem Bilde,
Bey jenem sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groſs und schön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiſs geendet,
Er sehnte sich nach einer Feyernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse
In Nebelrauch und Schwefelgluth der Böse.

Der sprach: »Ist dir der Nacht Geheimniſs offen,
»Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
»Sieh! auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
»Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
»Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
»Daſs sich kein Weltkind vor der Sünde graut.

»Doch wirst du nicht auf meine Rede
hören,
»So will ich dich und all dein Werk
zerstören!" —

Und als der Böse kaum das Wort ge-
sprochen,
Verschwand er schnell mit gräfslichem
Geschrey.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Po-
chen,
Doch war sein Geist von Furcht und
Schrecken frey;
Und als der Morgen kaum noch ange-
brochen,
So stand er emsig vor der Staffeley,
Und dachte schnell der treugefafsten
Züge,
Und gräfslicher noch ward sein Geist
der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und
Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu
sehn,
Der Jüngling stand, verloren im Be-
schauen
Mit stiller Lust auf des Gerüstes Höh'n,
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter sich sieht er den Bösen steh'n,

Die Teufelsfaust umfaſst die starren Glieder,
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen,
Doch es ist Gott den Frommen zugewandt;
Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie fassen ihn mit leisem Geisterband,
Und tragen ihn zum Boden sanft herunter,
Und staunend preis't der Menge Ruf das Wunder.

DIE VIER SCHWESTERN.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt,
Drey waren mit mancherley Reitz begabt,
Die vierte, — der Mutter Sorg und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen, und konnte nicht sprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen,

Und als sie fühlt, dafs es aus mit ihr sey,
Da mufsten ihr die drey Schwestern geloben,
Beym Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
Drauf ist die Mutter in Frieden
Nach kurzem Gebethe verschieden.
Und die Schwestern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär das Kind ihr gröfster Hort,
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und sie blieb an allen Gliedern lahm.
Bis einst ein festlicher Morgen graut,
Der die älteste fröhlich begrüfst als Braut.
Da haben sie erst in später Nacht
An die arme kleine Schwester gedacht,
Und als sie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind sich zum erstenmahl auf,
Und mit dem Händchen nach oben weist;
» Lieb Mutter war bey mir, und hat mich gespeist,
» Lieb Mutter läfst die Schwestern grüfsen!' — "
Drauf thät sie auf immer die Augen schliefsen.

BUNDESLIED.

Freudig traten wir zusammen
 Mit des Liedes hohem Grufs,
Und des Altars reine Flammen
 Glühen dir, Gott Cynthius.
Dank dir Schlangenüberwinder
 Für den Liedbegabten Mund,
Du vereintest deine Kinder
 Zu Gesang und Bruderbund.

Ward das Schönste nicht der Loose,
 Ward uns nicht die höchste Lust?—
Für das Edle, für das Grofse
 Schlägt wohl glühend manche Brust,
Doch es treibt ein dunkles Sehnen
 Sie in tiefe Nacht hinaus,
Und es sprechen ihre Thränen,
 Ihre Freuden sich nicht aus.

Aber wir mit kühnem Herzen
 Halten fest, was in uns glüht,
Unsre Freuden, unsre Schmerzen
 Hauchen wir ins warme Lied,
Weben sinnig unsre Worte
 Zu der Saiten tiefem Klang;
Und lebendig im Accorde
 Wird die Sprache zum Gesang.

Flach und kalt entflieht das Leben,
Läfst den Schwachen keine Wahl.
Nur des Starken ächtes Streben
Folgt dem flücht'gen Ideal.
Darum singt in lauten Tönen
Was die Gunst der Musen schafft,
Und dem Edlen, und dem Schönen
Weihen wir des Bundes Kraft.

DER TEUFEL IN SALAMANKA.

Es gibt eine alte wahre Lehre,
Und gute Christen glauben dran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch den Klugen nie was an.
Wer muthig ist und fein dabey,
Bleibt aller Satanskünste frey.
Das hat wohl mancher schon erfahren, —
Doch will ich zu Gunsten unglaubiger Seelen
Als Beyspiel euch noch ein Mährlein erzählen.

Als einst vor vielen langen Jahren,
Zu Salamanka im Kellergewölbe,
Der Teufel auf dem Katheder safs,

Wie andre Doctoren, und derselbe
Schwarze Kunst nach eignen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läſst sich
denken,
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,
Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich lustige Brocken,
Und spaſshafte Schwänke die Menge in
Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen,
Kein andres Collegium mocht' ihnen behagen,
Und sie sahn das erstemahl mit Gram,
Daſs auch das Halbjahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief
schlieſslich:
»Gewiſs ist euch meine Weisheit ersprieſslich,
Das ist euch allen sicher schon klar,
Drum ersuch ich um's billige Honorar,
Und bitte mir, ich sag's grad heraus,
Eine von euren Seelen aus.
Wer zuletzt wird aus der Kellerthür
gehn,
Dem will ich und soll ich den Hals umdrehn.
Wenn's euch gefällt, so mög't ihr loosen.
Da fingen die Herren an zu tosen.

Schimpften den Doctor einen argen
Wicht,
Schwuren insgesammt unverholen,
Der Teufel solle den Teufel holen,
Aber all ihr Streben half da nicht.
Sie mufsten sich endlich doch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt ward ein junger
Graf,
Da er die niedrigsten Zahlen traf.
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle
Und meinte: Noch gehör' ich nicht der
Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den
Klauen,
Drum will ich noch menschlicher List
vertrauen!
Drauf stellt sich der Teufel zur Kellerthüren,
Und liefs Einen nach dem Andern passiren,
Und als nun der Graf als der letzte kam,
Der Teufel ihn bey der Kehle nahm.
Der aber schrie: Hast kein Theil an mir,
Das Loos traf meinen Hintermann hier:
Und wies auf den Schatten an der Wand,
Denn die Sonne dem Keller schief über
stand

Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf aber schlüpfte behend hinaus,
Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand,
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschracken alle und staunten sehr! —
Der Graf warf keinen Schatten mehr.

DER MAKARIA *).

Wildstürmend geht der Jugend volles Streben,
Doch wie sich kühn auch seine Strafse windet,
Wenn sich das Edle, Schöne ihm verkündet,
Bleibt tief Erinn'rung in des Herzens Beben,
Und so wirst du auch ewig in mir leben,
Mit all den Theuren, die du mir verbündet.

---

*) Einem in Leipzig bestehenden Verein, der zu geistigen Uebungen und geselligen Freuden bestimmt ist.

Wenn sich Verwandtes zu Verwandten findet,
Muſs sich der Bund für alle Zeiten weben.
Du sendest mir noch eine liebe Gabe,
Daſs sich mein Sinn am schönern Süden labe,
Ich danke dir's mit allem, was ich habe.
Und tritt die Muse freundlich mir entgegen,
Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
Und deine Liebe spreche ihren Segen.

IM FRÜHLINGE 1810.

Morgenduft!
Frühlingsluft!
Glühend Leben,
Muthige Lust,
Freudiges Streben
In freudiger Brust.
Hinauf, hinan,
Auf der lichten Bahn
Dem Frühling entgegen!
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren,
Der Liebe Segen.

Wälderwärts
Zieht mich mein Herz,
Bergaus, Bergein,
Frey in die Welt hinein.
Durch des Tages Gluth,
Durch nächtlich Grausen.
Jugendmuth
Will nicht weilen und hausen.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen
Mit heifser Sehnsucht spät und früh,
Dem ewigen Morgen der Liebe entgegen,
Entgegen dem Frühling der Phantasie!

Erinnerungen an Karlsbad 1811.

1. HANS HEILINGS FELSEN.

EINE BÖHMISCHE VOLKSSAGE.

Vor langen, langen Zeiten lebte ein reicher Bauer, in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es

geheifsen, doch vermuthet man, dafs es dem allen Karlsbader Kurgästen genugsam bekannten Dorfe Aich gegen über, auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Veit, so hiefs der Bauer, hatte ein liebes anmuthiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elsbeth war wirklich recht hübsch, und dabey so gut und wohl erzogen, dafs damahls ihres Gleichen nicht leicht zu finden seyn mochte.

Neben Veits Haus stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater so eben gestorben war. Arnold hatte das Maurer-Handwerk gelernt, und war nach langer Zeit zum erstenmahl wieder in der Heimath, als sein Vater starb. Er weinte als ein guter Sohn herzliche Thränen auf des Alten Grab, denn hinterliefs ihm jener auch nichts als eine ärmliche Hütte, so trug Arnold doch ein stilles köstliches Erbtheil in seiner Brust, Rechtlichkeit und Treue, und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bey seiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater schon, und die plötzliche Freude des Wiedersehns konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold,

der ihn wacker pflegte, wich nicht von seiner Seite, und so kam es denn, daſs er bis nach dem Tode des Alten, noch keinen seiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit gesehn hatte, der ihn nicht selbst bey dem Krankenbette des Vaters aufsuchte. —

Vor allen andern hatte sich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut, denn sie waren zusammen aufgewachsen, und er erinnerte sich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn so lieb hatte und so arg weinte, als er fort muſste zu seinem Meister nach Prag.

Arnold war ein schlanker, hübscher Bursche geworden, und daſs Elsbeth nun auch gewachsen, und recht schön seyn müsse, hatte sich Arnold schon manchmahl vorgesagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters, saſs der Sohn, in wehmüthigen Träumen, auf dem frischen Grabe, als er leise hinter sich jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er sah sich um, und ein liebliches Mädchen, ein Körbchen mit Blumen am Arm schwebte zwischen den Rasenhügeln einher.

Ein Hollunderstrauch verbarg ihn noch vor Elsbeths Augen, denn sie war

ns, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen schmücken wollte.

Sie bog sich mit Thränen im Auge drüber, und sprach leise, indem sie die Hände faltete: »Ruhe sanft, guter Mann! die Erde sey dir leichter, als das Leben, und dein Grab soll nicht ohne Blumen seyn, wenn es auch deine Tage waren!" — Da sprang Arnold hinter dem Gebüsche hervor: »Elsbeth," rief er, und riſs das erschrockene Mädchen in seine Arme; »Elsbeth kennst du mich?" — »Ach Arnold, seyd ihr es?" lispelte sie mit Erröthen, »wir haben uns recht lange nicht gesehn." — »Und du bist so schön, so mild, so lieblich geworden, und hast meinen Vater geliebt, und gedenkst seiner so freundlich. Liebes süſses Mädchen!" — »Wohl guter Arnold, ich hab ihn recht herzlich lieb gehabt," sagte sie und wand sich sanft aus seinen Armen, »wir haben oft zusammen von euch gesprochen, die Freude an seinen Sohn war das einzige Glück, das er hatte." — »Hat er wirklich Freude an mir gehabt," fiel ihr Arnold hastig ein, »o so dank ich dir Gott, daſs du mich brav und gut erhalten hast! — Aber Elsbeth denk' einmahl, wie sich alles verändert hat. Sonst wie wir klein

waren, und der Vater vor der Thüre safs, da spielten wir auf seinen Knien, du warst so herzlich gegen mich, und wir mochten nicht seyn ohne einander, und nun! — Der gute Alte schlummert hier unter uns, wir sind grofs geworden, aber wenn ich auch nicht bey dir seyn konnte, ich habe doch recht oft an dich gedacht." — » Ich auch an dich," flüsterte Elsbeth leise, und sah ihn mit ihren grofsen freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeisterte Arnold: » Sieh Elsbeth, wir haben uns schon früh geliebt, ich mufste fort, aber hier wo ich dich am Grabe meines Vaters wieder finde, wir beyde in stiller Erinnerung an ihn, da ist's mir als ob keine Trennung gewesen wäre für uns. Das kindliche Gefühl ist als männliche Leidenschaft in mir erwacht."

» Elsbeth, ich liebe dich, hier auf diesem heiligen Boden, sag' ich dir zum erstenmahle, ich liebe dich! — Und du?" — Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Gesicht, an seiner Brust, und weinte innig. » Und du?" — fragte Arnold zum zweytenmahle, so recht bittend und wehmüthig. Sanft hob sie das Köpfchen, und blickte ihm unter Thrä-

nen, doch freudig ins Auge. »Arnold ich bin dir recht von Herzen gut, ich habe dich immer, immer lieb gehabt!" — Da zog er sie wieder an seine Brust und Küsse besiegelten das Geständnifs ihrer Herzen.

Nach dem ersten Rausche der glücklichen Liebe safsen sie noch lange in süfser Seligkeit auf des Vaters Grab.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er sich immer nach Hause gesehnt, und Elsbeth sprach dann wieder vom Vater und von ihrer frühen Kindheit, jenen schönen Tagen. Die Sonne war schon längst unter, sie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräusch auf der nahen Strafse sie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abschieds-Kufs aus Arnolds Armen nach Hause.

Arnolden traf die späte Nacht noch, in seligen Erinnerungen versunken, auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem reichen Herzen, in die öde väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrod brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

»Mich dauert der arme Junge,

sprach er, recht herzlich, du wirst dich seiner wohl erinnern. Elsbeth, ihr habt ja immer zusammen gespielt." — »Wie sollt ich nicht?" lispelte die Erröthende. — »Nun 's wär mir auch nicht lieb, säh' aus, als ob du zu stolz geworden wärst, des armen Burschen zu gedenken. S'ist wahr, ich bin reich geworden, und die Arnolds sind arme Schlucker geblieben, aber brav sind sie immer gewesen, der Vater wenigstens, und vom Sohn hör' ich auch manches Rühmliche." — »Gewifs Vater," fiel ihm Elsbeth hastig ins Wort, »der junge Arnold ist recht brav." — »Ey sieh doch, Elsbeth," meinte der Vater, »woher weifst du denn das so gewifs?" — »Sie erzählten's im Dorfe," stammelte Elsbeth.

»Nun 's soll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen kann, soll's an mir nicht fehlen."

Elsbeth, um das Gespräch zu enden, denn sie kam aus dem Rothwerden nicht wieder heraus, machte sich schnell etwas für die Küche zu thun, und entging so den forschenden Blicken des kopfschüttelnden Alten.

Noch Vormittags fand Arnold sein Mädchen, wie sie ihm versprochen hat-

te, im Garten an Veits Hause. Sie erzählte ihm das ganze Gespräch, und er schöpfte daraus die besten Hoffnungen für sein Glück. »Ja," sagte er endlich, »ich habe mir's die ganze Nacht über bedacht, das beste ist, ich gehe heut noch zu deinem Vater, bekenne ihm frey heraus, dafs wir uns lieben und gern heyrathen möchten, weise ihm meine Kundschaft, und das Zeugnifs meiner Meister, und bitte ihn um seinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen, er gibt uns seine Einwilligung, ich gehe dann frischen Muthes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, komme treu und fröhlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr süfse gute Elsbeth?" »Ja," rief das entzückte Mädchen, und hing an seinem Halse, »ja, der Vater wird gewifs einwilligen, er hat mich ja so lieb!" — Voll freudiger Hoffnung schieden sie.

Am Abend schmückte sich Arnold aufs beste, ging noch einmahl zu des Vaters Grab, bethete innig um seinen Segen, und trat dann den Rückweg nach Veits Hause mit stillem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn und brachte ihn sogleich zu ihrem Vater. — »Nachbar Arnold,"

rief ihm der Alte entgegen, »was bringt ihr mir?" — »Mich selbst," antwortete jener. »Das heiſst?" fragte Veit. — »Herr Nachbar," begann darauf Arnold, anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht fest und herzlich, »Herr Nachbar, laſst mich ein wenig weit ausholen, ihr mög't mich dann leicht besser verstehn. Ich bin arm, aber gelernt hab' ich was ordentliches, das können euch diese Zeugnisse beweisen. Die ganze Welt steht mir offen, denn ich will nicht bey dem Handwerk bleiben, ich will die Kunst lernen; es soll einmahl ein tüchtiger Baumeister aus mir werden, das hab ich meinem todten Vater gelobt. Aber Herr, alles in der Welt muſs seinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muſs bey der Arbeit seyn. Wie die Häuser die ich baue, nicht des Bauens wegen, sondern des Nutzens wegen gerichtet werden, so auch mit meinerKunst. Ich treibe sie nicht blos um die Kunst zu treiben, ich möchte gerne etwas dabey erlangen, und das nun, was mir im Sinn steht, 'habt ihr zu vergeben. Sagt mirs zu, daſs ich's haben soll, wenn ich was tüchtiges geschafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchste setzen." »Und was hab ich denn," fiel

ihm Veit ins Wort, »was euch von solcher Bedeutung ist?" — »Eure Tochter, Herr! wir lieben uns. Ich bin gerade zum Vater gegangen, als ein rechtlicher Mann, und habe nicht vorher viel um das Mädchen herum geschwänzt, wie's Mancher Art ist. Nein, nach alter guter Weise, komme ich zu euch, und bitt' euch um eure Zusage, daſs ihr mir, wenn ich nach drey Jahren von der Wanderschaft heimkehre, und was Rechtes geleistet habe, euern Segen nicht verweigern wollt, und der Dirne erlaubt, mir die drey Jahre eine treueigne Braut zu bleiben." —

»Junger Gesell," entgegnete ihm der Alte, »ich habe euch ausreden lassen, laſst's mich nun auch, und ich will euch schlicht und recht meinen Bescheid sagen. Daſs ihr meine Tochter liebt, das freut mich, denn ihr seyd ein wackerer Pursche, und daſs ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr und gereicht euch zu groſsem Lobe. Eure Meister nennen euch einen kunstverständigen Jüngling, und geben euch Hoffnung zu was Groſsem; da wünsch' ich Glück; aber die Hoffnung ist ein unsicheres Gut, und soll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen?

Während den drey Jahren kann einer kommen, der meiner Tochter besser gefällt, oder, wenn das nicht, der mir besser gefällt. Soll ich diesen nun abweisen, weil ihr kommen könntet? Nein, junger Gesell, damit ist's nichts. Kommt ihr aber einmahl wieder, und Elsbeth ist noch frey, und ihr habt euer Glück gemacht, so will ich euch nicht hinderlich seyn, jetzt aber kein Wort mehr davon." — »Aber, Nachbar Veit," bath Arnold bebend, und ergriff des Alten Hand, »bedenkt doch -- — —" »Da ist weiter nichts zu bedenken," fiel ihm Veit ein, »und somit Gott befohlen, oder wollt ihr noch bleiben, so seyd ihr mein lieber Gast, nur nichts mehr von der Else." — »Und das ist eure letzte Entscheidung?" stammelte Arnold. — »Meine letzte," versetzte der Alte frostig. — »Nun so helfe mir Gott," schrie jener, und wollte zur Thüre hinaus. Hastig ergriff ihn Veit bey der Hand, und hielt ihn.

»Junger Gesell, mach' er keinen dummen Streich. Ist er ein Mann, und hat er Kraft und Muth, so nehm' er sich zusammen, und verbeifse er den Schmerz. Die Welt ist grofs, fort ins Leben, da wird's mit ihm ruhig werden,

Jetzt leb' er wohl, Glück auf die Wanderschaft!" — Somit liefs er ihn los, und Arnold wankte in seine Hütte.

Weinend schnürte er sein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abschied, und wandte sich dann nach dem Kirchhof, um auch von des Vaters Grabe Abschied zu nehmen. Elsbeth, die das Gespräch halb und halb durch die Thüre gehört hatte, schwamm in Thränen. Sie hatte sich alles so schön geträumt und jetzt schien jede Hoffnung verloren!

Noch einmahl wollte sie ihren Arnold sehen, sie stellte sich an ihr Kammerfenster, und wartete, bis er aus der Hütte heraus trat, und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog sie ihm nach, und fand ihn bethend auf des Vaters Grabe. »Arnold! Arnold! du willst fort?" rief sie ihm zu und umfafste ihn, »Ach! ich kann dich nicht lassen!" — Arnold richtete sich auf, als ob er aus einem Traum erwachte: »Ich mufs. Elsbeth, ich mufs. Brich mir das Herz nicht mit deinen Thränen, denn ich mufs!" — »Kommst du wieder, und wenn kommst du wieder?" — »Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Mensch vermag, ich will geitzig seyn mit jeder Minute Zeit; in drey Jahren

bin ich wieder hier. Bleibst du mir treu?" — »Bis in den Tod, theurer Arnold," rief die Schluchzende. — »Und wenn der Vater dich zwingen will?" — »So sollen sie mich in die Kirche schleppen, und noch vor dem Altare werd' ich nein! rufen. Ja Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!" — »So lafs uns scheiden," rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, »lafs uns scheiden. Ich fürchte keine Hindernisse mehr, nichts soll mir zu grofs und zu kühn seyn. Mit diesem Kufs verlob' ich mich dir, und nun Ade! In drey Jahren sind wir glücklich." — Er rifs sich aus ihren Armen. »Arnold," rief sie, »Arnold, verlasse deine Elsbeth nicht!" aber er war schon hinaus. Von weitem wehte ihr sein weifses Tuch den letzten Grufs zu; bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elsbeth warf sich nieder auf das Grab, und bethete inbrünstig zu Gott. Überzeugt von Arnolds Treue war sie ruhiger geworden, und konnte dem Vater gefafster unter die Augen treten, der sie streng ansah, und auch nach dem kleinsten Umstand forschte.

Alle früh Morgens wahlfahrte sie nun an die Stelle, wo sie ihren Arnold zum letztenmahle umarmt hatte, der alte Veit bemerkte es wohl, liefs es aber geschehen, und war schon zufrieden, dafs Elsbeth so ruhig, und oft sogar heiter seyn konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elsbeths grofser Freude, hatte sich noch kein Freyer gemeldet, der dem Vater angestanden hätte. Am Ende des zweyten Jahres kam nach langer Abwesenheit ein Mensch ins Dorf zurück, der früher, wegen liederlicher Streiche davon gegangen war, und sich viel versucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort, und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich ins Dorf gekommen zu seyn, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war's, als wollt' er nur kurze Zeit hier verweilen, er sprach von wichtigen Geschäften, aber bald sah man, dafs er sich auf einen längern Aufenthalt gefafst machte.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm, mancher ehrliche Mann zuckte die Achseln drüber, und viele liefsen sich nicht undeutlich mer-

ken, sie wüfsten recht gut, woher das alles komme.

Dem sey nun wie ihm wolle, Hans Heiling besuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Egypten gewesen, und noch viel weiter übers Meer gefahren sey, dafs der Alte viel Vergnügen an seinem Umgang hatte, und ihm viel fehlte, wenn Heiling Abends nicht in die Stube trat.

Zwar hörte er manches von seinen Nachbarn, er schüttelte aber ungläubig den Kopf: nur das eine kam ihm sonderbar vor, dafs Hans Heiling sich alle Freytage einschlofs, und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte ihn also gerade zu, was er zu solcher Zeit beginne. »Ein Gelübde, war die Antwort, bindet mich, alle Freytage im stillen Gebethe zuzubringen." Veit war beruhigt, Hans ging wie vormahls aus und ein, und liefs sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abscheu für den Menschen, ihr war's, als geränn' ihr das Blut in den Adern, bey seinem Anblick.

Dennoch machte er dem Alten ei-

nen förmlichen Antrag, und bekam zum Bescheid, er solle erst sein Glück bey dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hause wufste.

Elsbeth safs am Spinnrocken, als er in die Thüre trat, sie fuhr erschrocken auf, ihm ankündigend, der Vater sey nicht zugegen. »O so lafst uns ein wenig zusammen plaudern, meine holde Dirne!" war seine Antwort, und somit safs er an ihrer Seite. Elsbeth rückte sich schnell von ihm weg. Hans, der es für blofse mädchenhafte Schüchternheit hielt, und den Grundsatz hatte, bey Weibern müfste man kühn seyn, wenn man gewinnen wollte, fafste sie schnell um den Leib, und sprach schmeichelnd: »Will die schöne Elsbeth nicht neben mir sitzen?" aber sie rifs sich mit einem widrigen Gefühl aus seinen Armen, und wollte mit den Worten: »Es schickt sich schlecht für mich, mit euch allein zu seyn," das Zimmer verlassen, als er ihr nacheilte und sie kühner umfafste. »Der Vater hat mir sein Jawort gegeben, schöne Else, wollt ihr mein Weib seyn? Ich lafs euch nicht eher, als bis ihr mir's zusagt!" Sie sträubte sich vergebens gegen seine Küsse, die ihr

fürchterlich auf der Wange brannten, umsonst schrie sie nach Hülfe, er, dessen Leidenschaft im höchsten Glühen war, ward nun verwegner, als er ein Kreutz gewahrte, das Else von Jugend auf am Halse getragen, ein Erbtheil der frühverstorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen liefs er sie los, er schien zu beben, und eilte zur Thüre hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte sie bey seiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. Veit schüttelte den Kopf, und schien sehr aufgebracht.

Er hielt es Hansen bey nächster Gelegenheit vor, der sich mit der Heftigkeit seiner Liebe entschuldigte, aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, dafs er sie für lange Zeit mit seinen Anträgen verschonte. Sie trug das Kreutz, das, sie wufste nicht wie, damahls ihr Retter war, seit jenem Abend immer frey und offen auf der Brust' und merkte wohl, dafs Heiling nicht eine Sylbe an sie richtete, sobald er sie so geschmückt fand.

Das dritte Jahr neigte sich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heiling sprach, immer aufs künstlichste hinzu-

halten, und zu unterbrechen wufste, wurde immer heiterer. Täglich ging sie noch zu des alten Arnolds Grab, und dann über die Eger, den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der stillen Hoffnung, bald einmahl ihren Getreuen daher wandern zu sehn.

Während dieser Zeit, vermifste sie einmahl Morgens früh das Kreutzchen, das ihr so lieb und werth war, man mufste es ihr im Schlaf abgebunden haben, denn sie legte es nie von sich, und sie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die sie am Abend zuvor mit Heilingen hinter dem Hause hatte flüstern hören. Weinend erzählte sie es ihrem Vater, der lachte sie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreutzchen liegen, über solche verliebte Tändeleyen sey er hinaus, sie werde es gewifs wo anders verloren haben.

Demungeachtet blieb sie bey ihrer Meynung, und ganz deutlich merkte sie, dafs Hans nun seine Bewerbungen aufs neue und mit grofsem Ernst und viel Zuversicht trieb. Auch der Vater ward immer strenger, und erklärte zuletzt gerade heraus, sie müfste dem Heiling

ihre Hand geben, es sey sein fester unabänderlicher Wille, der Arnold habe sie gewifs vergessen, und die drey Jahre wären ohnehin schon vorüber. Heiling schwor ihr dagegen im Beyseyn des Vaters seine ewige Liebe zu, und wie er sie nicht, wie vielleicht andere, ums Geld, nein, rein um ihrer selbst willen liebe, denn des Geldes habe er satt, und er wolle sie reicher und glücklicher machen, als sie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn, und seine Reichthümer; als sie aber endlich gedrängt von beyden Seiten, und von den Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnolds gemartert, keinen Ausweg mehr sah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bath sie nur noch um drey Tage Aufschub, denn ach, sie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drey Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung, ihre Wünsche nun bald erfüllt zu sehen, traten die beyden Männer vor die Thüre, und Veit gab Heilingen das Geleite.

Da kam die Gasse herauf der Priester des Orts, vor ihm der Mefsner, sie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Trost zu bringen. Alles beugte

sich vor dem Bilde des Gekreutzigten, und Veit warf sich nieder, aber sein Gefährte sprang mit dem Ausdruck des Schreckens in das nächste Haus. Erstaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach, und ging dann kopfschüttelnd zu Hause.

Bald kam ein Bothe von Heilingen, der ihn benachrichtigte, seinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. — Veit solle zu ihm kommen und nichts Arges denken. Aber jener entgegnete und bekreutzte sich: »Gehe hin, und sag ihm, mich soll es freuen wenn's ein bloſser Schwindel gewesen." Elsbeth saſs unterdessen weinend und bethend, auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Straſse hinauf sehen konnte.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf, ihr Herz schlug ihr mächtig, aber als sie es nun unterscheiden konnte und einen Trupp reich gekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war ihre schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen Greis zur Linken ein schöner Jüngling, dem man's ansah, daſs ihm der schnelle Trapp der Pferde noch viel zu langsam war, und den der Alte

Mühe hatte, zurückzuhalten. Elsbeth scheute sich vor der Menge Männer, und schlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuschauen. Auf einmahl sprang der Jüngling vom Pferde, und lag vor ihr auf den Knien: »Elsbeth ist es möglich, meine liebe theure Elsbeth!" — Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühle der höchsten Seligkeit, fiel sie dem Jüngling mit dem Ausruf: »Arnold! mein Arnold!" — in die Arme. — Lang lag sie so in stummen Entzücken — Mund an Mund, und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter standen voll freudiger Rührung um das selige Paar, der Greis faltete die Hände, und dankte Gott, und nie hat die scheidende Sonne glücklichere Menschen gesehn. Als sich die Liebenden wiederfanden aus dem Rausch der Freude, wufsten beyde nicht, wer zuerst erzählen sollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte sie ihre unglückliche Lage, und ihr Verhältnifs zu Heiling. Arnold erstarrte bey dem Gedanken, er hätte seine Elsbeth verlieren können, aber genau forschte der Greis nach Heiling, und rief endlich: »Ja Freunde, das ist der nehmliche Schandbube, der in meiner

Vaterstadt jene nichtswürdigen Streiche beging, und nur durch die schnellste Flucht dem Arm der Gerechtigkeit entkam. Laſst uns Gott danken, das wir hier eins seiner Bubenstücke vereiteln!" — Unter noch mancherley Gesprächen über Heiling und Elsbeth, kamen sie endlich aber ziemlich spät ins Dorf.

Triumphirend führte Else ihren Arnold zu dem Vater, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer herein treten sah. — »Vater meiner Elsbeth," begann Arnold, »hier bin ich und werbe um eurer Tochter Hand, ich bin ein wohlhabender Mann geworden, stehe in groſser Herren Gunst, und kann mehr halten, als ich versprochen habe!" — »Wie?" staunte Veit, »ihr wärt der arme Arnold, der Sohn meines seligen Nachbars?"

»Ja er ists," nahm der Greis das Wort, »der nehmliche, der vor drey Jahren arm und verzweifelnd aus diesem Dorfe wanderte. Er kam zu mir, ich sah ihm bald an, daſs er ein Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete sie zur gröſsten Zufriedenheit aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über

die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen grofsen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das gröfste Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzogen und Grafen wohlgelitten und reich beschenkt. Gebt ihm eure Tochter und erfüllt die alte Zusage. Der Bube, dem ihr eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen tausendmahl verdient, ich kenne den Schurken." —

»Ist das alles wahr, wie ihr mir berichtet?" fragte der erstaunte Veit. »Wahr! wahr!" wiederholten alle. »Nun so mag ich eurem Glück nicht hinderlich seyn, wackerer Meister," also wandte sich Veit zu Arnolden, »nehmt hin die Dirne. Gottes Segen begleite euch." Unfähig zu danken, stürzt die Glückliche ihm zu Füfsen, er zog sie an die Brust, und die Treue ward belohnt.

»Herr Veit," begann der Greis nach einer langen Stille, blofs von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbrochen, »Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an euch. Gebt die Kinder gleich morgendes Tags zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe,

denn mir hat der Himmel keinen geschenkt, ganz glücklich zu sehn. Übermorgen mufs ich wieder gen Prag." — »Ey nun," versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, »wenn's euch ein so groſser Gefalle ist, so mögen wir's wohl noch so einrichten. Kinder," rief er den Glücklichen zu, »Morgen ist Hochzeit, drauſsen auf dem Meyerhofe am Egerberge will ich sie ausrichten. Dem Priester meld' ich's sogleich, du Elsbeth geh in die Küche, die werthen Gäste nach Gebühr zu bewirthen." —

Elsbeth gehorchte, und daſs ihr Arnold sogleich nachschlich, und beyde bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freuden-Rausche erholt hatte, im Sinn, sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letztenmahle verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und beyden war wunderbar heilig zu Muthe. »Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit," flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, »wiegt er nicht schnell die drey langen Jahre Schmerz auf? Wir sind

am Ziel, keine höhere Wonne vergönnt das Leben, nur dort drüben soll es noch gröfsere geben!" — »Ach dafs wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz sterben könnten," meynte Elsbeth: — »Sterben?" wiederholte Arnold, »ja sterben an deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, dafs wir im Übermaafs der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit dankbaren Herzen, was du Grofses an uns gethan! Ja Elsbeth lafs uns bethen, hier auf des Vaters Grabe und danken für des Himmels Gnade!"— Still war das Gebeth, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück. Schön und lieblich war der folgende Morgen, es war Freytag und St. Laurentii Fest. Das ganze Dorf ward lebendig, in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Bursche, denn reich war Veit, und alles war beschieden zur Hochzeits-Feyer.

Nur Heilings Thür war verschlossen, denn es war Freytag, und da liefs er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feyer führte, Veit und Ar-

nolds Meister gingen zusammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Fürs Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der grofsen Linde in der Mitte des Dorfes gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feyerlichkeit. Der Himmel strahlte aus den Augen der Liebenden.

Das festliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erscholl's von den bunten Tischen: »Es lebe Arnold und seine liebliche Braut!"

Von der Linde gingen die Glücklichen, mit den beyden Vätern, Arnolds Freunden und einigen Gespielinnen Elsbeths nach dem Meyerhof am Egerberge. Das Haus lag gar wunderlieblich zwischen dem Gebüsche auf der hohen Thalwand, und in diesem kleinern, aber vertrauteren Kreise flogen die Stunden dem Freudetrunknen Arnold mit seiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meyerhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obstlauben des Gartens stand ein freundliches Nachtmahl aufgetischt, und köstlicher Wein schäumte den Gästen in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte schon längst im Thale, aber der fröhliche Kreis achtete das nicht.

Endlich verlor sich auch der letzte Schimmer des Tags, und eine sternenhelle Nacht begrüſste das wonnetrunkne Paar.

Der alte Veit kam eben auf seine Jugend zu sprechen, und war dabey so weitläufig, denn der Wein hatte ihn gesprächig gemacht, daſs Mitternacht heran kam, und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegen sahn. Endlich schloſs Veit, und »nun gute Nacht Kinderchen," rief er und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da schlug's unten im Dorfe zwölf Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind brauste aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling stand mit gräſslich verzerrtem Angesichte mitten unter den Erschrockenen. »Teufel," schrie er, »ich lösche dir deine Dienstzeit, vernichte mir diese!" — »so bist du mein!!" heulte es aus dem Sturmwinde — »Und gehör' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich! — vernichte mir diese!" — Da fuhr es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Else, Veit und die Freunde standen zu Felsen verwandelt, das Brautpaar liebend verschlungen. Die Übrigen die Hände gefaltet zum Gebeth. »Hans

Heiling!" donnerte es höhnisch lachend aus dem Sturmwinde, »die sind gesegnet im Tode, es fliegen die Seelen dem Himmel zu. Aber deine Schuld ist verfallen, und du bleibst mein!" Hans Heiling flog von der Felsenhöhe hinab in die schäumende Eger, die ihn zischend empfing, und verschlang, kein Auge hat ihn wiedergesehn. —

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen, mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu schmücken, und das ganze Dorf flog hinter her. Da fand sich die Hand der Zerstörung überall, sie erkannten die Züge der Freunde in den Felsengruppen, und lautschluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da sank alles auf die Knie nieder und bethete für die geliebten Seelen! »Heil ihnen," so unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille, »Heil ihnen, sie sind in Freude und Liebe dahin gegangen, und Arm in Arm, und Herz an Herz sind sie gestorben. Schmückt immer mit frischen Blumen ihre Gräber, diese Felsen bleiben uns ein Denkmahl, daſs kein böser Geist Macht hat über reine Herzen, daſs treue Liebe sich im Tode bewährt!" —

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar, in die Gegend von Hans Heilings Felsen, und bath die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch ist nicht mehr, aber die Sage ist lebendig geblieben, in den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das schauerliche Egerthal zu Hans Heilings Felsen führt, die Nahmen Arnold und Elsbeth, und zeigt die Steinbilder, in die sie verwandelt worden, so wie den Brautvater und die übrigen Gäste.

Noch vor einigen Jahren soll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hineingestürzt worden, fürchterlich und wundersam gebraust haben, und keiner ist vorüber gegangen, der sich nicht bekreutzigte, und dem Herrn seine Seele befahl. —

VOM DREYKREUTZEN BERGE.

Dort an jener Felsenkette
Glüht es schon wie Abendschein.
Und von dieser heil'gen Stätte
Blick' ich in das Thal hinein,

Sehe nur das enge Leben
Durch die engen Strafsen ziehn,
Wie sie wallen, wie sie weben
Und der Sorge nicht entfliehn.

Alle ihre Lust und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgestreut.
Und mir braust es tief im Herzen
Bey des Menschen Ärmlichkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blick: das Auge unbewufst,
Und mich fafst's mit Freudebeben,
Voll und grofs wird meine Brust.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reihn,
Durch der Nebel dichtes Wehen
Darf das Auge sich erfreun.

Wie sie stolz gen Himmel ragen
Riesenkinder der Natur,
Geisterwehn von alten Sagen
Wiegt sich durch die stille Flur.

Und es schlängelt seine Wogen
Durch die Berge sanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen
Schmückt mit Rosen sich den Dom.

Und geheimnifsvolles Schweigen
Webt sich über Berg und Thal
Und die alten Fichten neigen
Grüfsend sich zum letztenmahl.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'rung nach,
Aber auf des Kreutzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeistert sink ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht,
Spät dacht' ich ans Leben wieder,
Um mich her war's tiefe Nacht.

DER SPRUDEL.

Dampfe nur immer empor, und brause herauf aus der Tiefe,
Wie es dich dränget und treibt, wunderbar glühender Quell!
Nicht nach der Brüder Art ist dein mildes Wogen und Wallen,
Denn der höhere Muth bricht sich die eigene Bahn.
So des Jünglings Gemüth, das über die Schranken hinaus fliegt,
Und gegen irdische Kraft rühmlich im Kampfe besteht.

DORF HAMMER.

Freundlich an dem Berggehänge
In des Thales stiller Enge,
Freundlich, wie ich keines sah
Liegt das liebe Dörfchen da.

Oben auf des Berges Höhen
Alte dunkle Fichten stehen,
Unten rauscht der Strom vorbey
Und die Luft ist mild und frey.

Und ein reges volles Leben
Seh' ich Haus und Hof durchweben.
In der Hütte, Tag für Tag
Rastet nicht des Hammers Schlag.

Und die hellen Funken sprühen
Und die Eisenstangen glühen,
Von des Wassers Sturz gefaſst
Tummelt sich der Räder Last.

Aber nicht der Erde Sorgen
Will ich hier im Thal behorchen,
Nein, des Lebens Freud' und Lust
Komm in meine junge Brust.

Unter jenen dunkeln Bäumen
Läſst es sich gar lieblich träumen,

Aus des Thales Wiesenplan
Weht der Friede still mich an.

DOROTHEENS TEMPEL.

Dorotheens Tempel, dich grüfs' ich mit süfser Erinn'rung.
Hier, am geweihten Ort, kommt mir ein freudiger Traum.
Ach es knüpft an den Nahmen sich still manch lieber Gedanke,
Und das Edle spricht sich, und das Zarte mit aus.
Und so hat dich dein Nahme zur lieblichsten Stelle geadelt,
Ein geheiligter Ort, weiblicher Anmuth geweiht.

DIE PRAGER STRASSE.

Wenn ich mir die stille Ahndung löse,
Die aus deinem Riesengange spricht,
Bist ein Bild der ächten Fürstengröfse,
Schön erfüllter königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal,
Doch der Übermuth ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verwegne Wahl.

Aber du führst sorgsam deine Waller
Übern Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünsche aller
Danken dir für diese Liebesthat.

Sanft vorbey an steilen Felsenwegen
Leitet freundlich deine Hand
Jenem Friedensthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

DER OBELISK.

Muthig ragst du empor, du Zeuge dankbarer Menschen,
Dem Verschön'rer der Stadt einfach und herzlich geweiht.
Jene werden vergehen, die dich dem Verehrten errichtet,
Und ihr Nahme verhallt leicht in dem Streite des Tags,
Aber dein Nahme wird, der Gefeyerte, nimmer vergessen,
Bricht auch dein kühner Bau, unter den Stürmen der Zeit.

Auch das stolzeste Werk ins Leben gestellt ist vergänglich,
Was man im Herzen gebaut, reifst keine Ewigkeit um.

CHARADE.

Was uns die ersten Sylben freundlich nennen,
Das ist dem Menschen wunderbar verwandt.
Einst werden wir das Räthselbild erkennen
Von oben sonst den Vätern oft gesandt,
Wenn sich die Seele wird vom Körper trennen
Und einziehn in das alte Vaterland.
Da mag es freundlich, in der Jugend Prangen,
Mit zarten Liebestönen uns empfangen.

Die dritte Sylbe baut sich auf der Erde,
Und ist dem Menschen immer werth und lieb,
Und leichter trägt er seines Tags Beschwerde,
Wenns drin nur froh, und ohne Kummer blieb.

Ach wie so gern er zu ihm wiederkehrte,
So ihn das Schicksal in die Ferne trieb,
So er hinaus mufs, in das wilde Leben,
Er scheidet still, doch bleibt er ihm
ergeben.

Das ganze prangt auf steilen Felsenhöhen
Als ein Vermächtnifs der Vergangenheit,
Durch seine Mauern flüstert Geisterwe-
hen
Wie stille Träume jener bessern Zeit.
Und wo hinaus die trunknen Blicke sehen
Hat die Natur den Brautschmuck ausge-
streut,
Als sollte hier die dritte Sylbe prangen,
Die beyden ersten würdig zu empfangen.

DER KAISERINN PLATZ.

Buchen seyd mir gegrüfst! Euch hat
die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk, treu seiner
Mutter geweiht.
Glückliche Fürsten, und glückliches Land!
Wo find' ich es wieder,
Dafs die Liebe befiehlt, und dafs die
Liebe gehorcht?

VON WEYROTHERS RUH! BEY ELLENBOGEN.

Du Schloſs dort auf dem Felsen,
Du stehst so ernst und treu,
Die dunkeln Wogen wälzen
Sich unten still vorbey.

Seit vielen hundert Jahren
Grüſst dich der treue Fluſs,
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruſs.

Und bringt dir ihn noch immer
Und rauscht so sanft und mild,
Und in der Wogen Schimmer
Mahlt sich dein stolzes Bild.

Mir ists, als hört' ich Worte
Wie aus vergangner Zeit
Vom hohen Felsenorte
In Windeswehn gestreut.

Ich möchte gerne lauschen,
Was in dem Winde weht,
Doch wie der Wellen Rauschen,
So Wind und Wort vergeht.

Da blick' ich still hinüber,
Die Wellen ziehn vorbey;
Die Träume ziehn vorüber,
Die Ahndung bleibt mir treu.

DAS KREUTZ AUF DEM FELSEN VOR DEM EGERTHORE.

Sey mir am Eingang begrüſst, wo das Thal der Hoffnung sich öffnet,
Wo der dampfende Quell zwey Elemente vermählt.
Sanft verkünde dem Pilger der irdischen Hülle Genesung,
Wie dein heilig Symbol, ewiges Leben verheiſst.

DAS TÖPEL-THAL.

Mit der Freude lichten Träumen
Saſsen wir im muntern Kranz
Auf den Wellen, auf den Bäumen
Lag des Tages milder Glanz.

Wie ein freudiges Getümmel
War ein Glühen überall,
Dort im Abendroth der Himmel
Hier im Weine der Pokal.

Wie ein schön erfülltes Hoffen
Mahnte uns die schöne Zeit,
Lieb' und Leben war uns offen,
Alle Herzen wurden weit.

Von der nahen düstern Hütte
Hörten wir des Hammers Schlag,
Aus des Ofens Feuermitte
Flammte der gezwungne Tag. —

Und so neben unsrer Freude
War des Lebens Qual gestellt;
Zwang und Sorge im Gebäude,
Freyheit unterm Himmelszelt.

Und wir hörten laut und lauter
Ihre Worte in der Brust,
Und es schloſs sich immer trauter
Unsers Kreises stille Lust.

Da verschwand auf Waldeshöhen
Tagesleuchten mehr und mehr,
Und es ging der Dämmrung Wehen
Um das stille Dörfchen her.

Und der Berge lange Schatten
Lagen dunkel überm Thal,
Und es schwirrten auf den Matten
Feuerkäfer ohne Zahl.

Fern aus mancher stillen Klause
Blickte freundlich schon das Licht,
Das gemahnte uns nach Hause
Uud wir weilten länger nicht.

Auf dem schön gezognem Wege
Kehrten wir durchs Thal zurück,
Und des Herzens Doppelschläge
Riefen dem gewes'nen Glück.

Da durch dunkle Tannenbäume
Stieg der volle Mond herauf,
Und im schönsten aller Träume
Ging das volle Herz mir auf.

Denn der freundlichste der Sterne
Blickte mich so selig an,
Wie ein Liebchen in der Ferne
Mir's in schöner Zeit gethan.

All sein Weben, all sein Leuchten
Schien mir wunderbar vertraut,
Und mir war's als hätt' mit feuchten
Augen er mich angeschaut.

Was noch tief im Herzen ruhte
Fühlt' ich plötzlich stark und reich,
Und mir war so still zu Muthe,
Doch so wunderfroh zugleich.

Und er leuchtete mit hellen
Strahlen in das Thal hinein,
Und es blickte auf den Wellen
Silberweifs der Wiederschein.

Einen Führer hätt' ich gerne
Auf dem langen Weg gesehn! —
Sollt' ich wandern mit dem Sterne,
Oder mit den Wellen gehn? —

Doch zu schnell ziehn mir die Wellen
Den gewohnten krummen Lauf,
Jener steigt des Himmels Schwellen
Nur zu langsam mir herauf.

Da zum Glück, fällt in die Wogen
Mir das Bild des Mondes ein,
Und ich bin ihm nachgezogen,
War's auch nur ein Wiederschein.

FINDLÄTERS TEMPEL.

Freundlich begrüfst der Wandrer, der müde, die lichtere Halle,
Wenn er vom Thale herauf muthig die Höhe bestieg.
Unten ging er am Ufer, und sah hinauf zu dem Tempel,
Wie er so himmlisch sich zwischen den Fichten erhebt.
Nicht widerstand er der Lust; schwer athmend steigt er zur Halle
Und nun blickt er hinab in die Verschlingung des Thals.
Da zieht tiefere Sehnsucht ihn unwiderstehlich hinunter,
Und die blühende Flur lockt den Bethörten hinab. —
Ach! so ist der Menschen Geschlecht; — wir sehnen und hoffen,
Und das ersehnte Glück wird uns errungen zur Last.

DIE
FÜNF EICHEN VOR DALLWITZ.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn.
Alter Zeiten alte treue Zeugen
Schmückt euch noch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod,
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth,
Doch um das Verhängnifs unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
AllesGrofse soll imTod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter Allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht;
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter Deutscher Treue
Wie sie bessre Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todes - Weihe
Bürger ihre Staaten festgebaut.
Ach, was hilft's, daſs ich den Schmerz erneue,
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut. —
Deutsches Volk, du Herrlichstes vor Allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

ABSCHIED
VOM DOROTHEEN TEMPEL.

So lebe wohl du vielgeliebte Stelle,
Wo ich so oft in süſsen Träumen saſs,
Begeistert jene bunte Welt vergaſs,
Zum letztenmahl betret' ich deine Schwelle.
Ich kehre wieder heim in meine Zelle,
Das Leben tritt in das gewohnte Maaſs,
Und was des Herzens Sehnsucht sich erlas,
Es flieht dahin im leichten Spiel der Welle. —
So walten sie die Freuden dieses Lebens,
Der Glaube bleibt mir an die höchste Wahrheit,
Und der Erinn'rung stille Götterlust. —
Auch mir erschien das Edle nicht vergebens.
Das Bild des Zarten und des Schönen Klarheit
Lebt glühend fort in meiner Dichter-Brust.

FRIEDERIKENS FELSEN.

Still und düster schaust du mich an,
du einsame Felswand,
Und es gemahnt mich streng, wie
ein verschlofsnes Gemüth —
Nicht zu deinem Ernst pafst sich der
liebliche Nahme,
Der wie ein heiteres Bild freudigen
Lebens mich grüfst.
Zwar der Anmuth Gewalt mag auch das
Ernste versöhnen,
Und wo das Ernste erscheint, hat
ja die Freude nur Sinn.
Drum so begrüfs' ich dich gern, und
suche gern deine Stille,
Macht die Natur mich ernst, macht
ja dein Nahme mich froh.

AM KREUTZE UNFERN MARIANNENS RUHE.

Schweigend liegt die Friedens-Nacht
Auf dem stillen Thale,
Und es bleicht der Sterne Pracht
In des Mondes Strahle.

Wie die dunkeln Schatten dort
Sinn und Herz ergreifen!
Aus dem Zimmer mufs ich fort,
Mufs den Wald durchstreifen.

In der Hand mein Saitenspiel
Wandr' ich meine Wege
Und geträumter Freuden viel
Werden in mir rege.

An dem Kreutze komm' ich an
Auf der Felsenspitze,
Und ich klettre kühn hinan
Zu dem heil'gen Sitze.

In der Brust so voll, so weit,
Keimen tausend Lieder,
Und zur stillen Einsamkeit
Schaut der Mond hernieder.

Reich mit Träumen angefüllt
Blick ich dort hinüber,
Und der Berge Nebelbild
Zieht an mir vorüber.

Und die Saiten schlag ich an,
Lafs die Lieder klingen,
Kleine Sterne ziehn heran
Auf gar lichten Schwingen.

Und sie kommen ohne Zahl,
Und ich spiele länger,
Und mit ihrem sanften Strahl
Leuchten sie dem Sänger.

Zarte Thierchen hier im Kreis,
Könnt ihr mich verstehen? —
Wird's auch euch so wunderheifs
Bey des Liedes Wehen? —

Ja gewifs! das volle Lied
Tagt in euren Seelen,
Wo der Strahl des Lichtes glüht,
Kann die Kunst nicht fehlen. —

Leuchtet immer durch die Nacht,
Zarte Feuerkäfer,
Spart nur eure stille Pracht
Nicht für jene Schäfer.

Um mich glüht es licht und weifs,
Und die Wellen rauschen!
Müfst' ich diesen heil'gen Kreis
Nie mit andern tauschen!

HANS HEILINGS FELSEN.

Wie sich die Felsenwand dort, die
Klippengepanzerte, aufthürmt!
Schön in Säulen gereiht fügt sich
zum Steine der Stein.
Stolz und edel erhebt sich die Riesen-
pflanze des Thales,
Und das Felsengewächs ragt aus
den Wellen empor.
Mancherley Sagen erzählt sich das Volk,
und mancherley Kunde
Ward mir, wie sich der Berg öffne
in heimlicher Nacht,
Aber mich gemahnt's, wie Geisterruf
aus der Ferne,
Wie ein edleres Bild früher ver-
gangener Zeit.
So hat Deutschland geprangt, so stan-
den germanische Helden
Grofs und edel und fest, wie die-
ser heilige Fels.
Mag der brausende Flufs die Felsen-
ritzen umschäumen
Ruhig steht der Fels, seht! und
es bricht sich die Fluth,
Mag es dämmern im Thal, aus der Tie-
fe die Nacht sich erheben,
Aber den Gipfel des Bergs küfst
noch der himmlische Strahl.

DER NEUBRUNNEN.

Wie sie wogt die bunte Menge,
Wie sich alles drängt und treibt,
Wie jede liebliche Gestalt
Flüchtig vorüber wallt,
Und keine schöne Gruppe bleibt.
Dort wo der Brunnen dampfend quillt,
Wird der Becher gefüllt;
Da drängt sich die Menge hastig hinzu,
Und kommt und geht ohne Rast und Ruh;
Bald wogt sie näher bald wogt sie fern,
Viel schöne Kinder, viel artige Herrn,
Ein matter Greis, eine schwache Matrone,
Alle kosten den heilsamen Trank,
Doch gehört es bey Vielen zum guten Tone,
Die meisten sind nur an Langerweile krank.
Aber siehst du jene süfse Gestalt,
Die dort im bunten Schwarme
Leichtschwebend vorüber wallt,
Wie sie mit leicht gehobnem Arme
Von allen Reitzen der Anmuth geziert
Den Becher zur rosigen Lippe führt? —
Wie das Auge so blau und Frühlingsklar,
Der Mund so lieblich, so golden das Haar,

Die Brust so voll, der Nacken so weiſs! —
Ach im Herzen brennt es mir glühend heiſs,
Im lichten Zauberreich der Gesänge
Schwelgt die begeisterte Fantasie,
Aus meinem Blick verschwindet die Menge,
Und ich sehe nur sie.

BEYM TANZE
IM SÄCHSISCHEN SAALE.

Wie die Walzer vorüber fliegen,
Wie sie sich drehen und wiegen
Im leicht durchwirbelten Kranz!
Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unläugbare Spuren!
Auch der Deutsche hat seinen Tanz.
Da wird der Muth so lebendig und frey
Und die Grazie bleibt der Natur getreu! —

» Und was stehst du heut so allein?
» Sind deine Träume dir lieber?
» Sonst bist du doch auch immer beym flüchtigen Reihn,
» Läſst keinen nicht müſsig vorüber—?—"

Und heute steh' ich mit Freuden allein,
Es sind meine Träume mir lieber.
Denn siehst du dort die liebe Gestalt, —
Wie Rosen blüht's auf den Wangen,
Das goldne Haar um den Nacken wallt, —
Die hält mich gebannt und gefangen.
Und fliegt die Holde an mir vorbey,
Die Blicke folgen ihr still und treu;
Denn ihr ist auch im wildesten Drehn
Die Anmuth treueigen geblieben.
Du schönes Bild, man soll dich sehn,
Und soll nicht bewundern und lieben?

ALS SIE VON DEM BRUNNEN ABSCHIED NAHM.

»Und so leb' wohl, du Nymphe dieser Quelle,
»Vertrauend kam ich zu dir hergezogen,
»Ich bin gestärkt, du hast mich nicht betrogen,
»Und dankbar scheid' ich von der heil'gen Stelle!" —

Die Holde sprichts, und jetzt mit freud'-
ger Schnelle
Leicht über das Geländer hingebo-
gen
Wirft sie den Becher lächelnd in
die Wogen
Und er versinkt im Silberschaum
der Welle.
Sie aber zieht mit frohem Muthe weiter,
Ich kann sie nicht mehr sehen und
begrüſsen. —
Bey ihrem Anblick ward mir Früh-
lingsheiter!
Ach! könnt ich doch der schönern Zeit
Gedenken
Da meine Ideale mich verlieſsen,
Wie sie den Becher in den Strom
versenken! —

AUF DER

BANK AM SAUERBRUNNEN.

Du Lieblingsplätzchen meiner stillen
Träume,
Das mich so oft der lauten Welt
verborgen,

Sey mir gegrüſst mit jedem neuen Morgen,
Im grünen Schattendunkel deiner Bäume.
Und wie ich auch in Liedes Wellen schäume,
Der stillen Sehnsucht muſs ich doch gehorchen,
Und dir, Vertrauten meiner schönsten Sorgen,
Dir sag ich was ich sinne, was ich träume. —
Ich hab' in seligen Erinnerungen
Hier einst der Liebe ganze Lust gesungen! —
Ach jene Töne sind mir längst verklungen! —
Ein böses Schicksal haust in meinen Plänen,
So theile du mein Fürchten und mein Sehnen
Du kennst den Schmerz und du verstehst die Thränen.

RUNDGESANG AUF DEM BELVEDERE.

So sitzen wir traulich im bunten Kreis
In der Lüfte freundlichem Wehen,

Wir treten heraus aus dem engen Gleis,
Wir wohnen in sonnigten Höhen
In der Freude lichtem lebendigem Strahl,
Hoch über den Menschen und ihrer Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
Hat's Frieden und Freuden gefunden,
Denn was im Herzen uns engt und drückt,
Das bleibe im Thale dort unten.
Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
Sey des Lebens Qual und Sorge gestellt.

Nein, blickt hinunter und schaut hinauf,
Und weit in die Ferne dort drüben,
Da thürmen des Vaterlands Berge sich auf,
Da ist der Kreis unsrer Lieben.
Vielleicht, dafs sie jetzt der Entfernten gedacht,
Dafs der Wind ihre freundlichen Grüfse gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück,
Wir kennen nicht Last und Beschwerde,

Doch wir denken auch gern an die Heimath zurück
An die liebe geheiligte Erde,
Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
Da ist auch das Leblose uns verwandt.

Doch sind wir auch hier im Lande fremd,
Wir sind uns nicht fremd im Herzen.
Das Glück ergriffen, so wie es kömmt,
Sonst wird man es ewig verscherzen,
Und wenn die Freude scheiden will,
Da folge man kühn und bleibe nicht still.

Drum wie uns der Himmel zusammengebracht,
So sitzen wir fröhlich zusammen,
Der Gott, der die Freude uns angefacht,
Erhält ihre heiligen Flammen,
Und müssen wir scheiden und wandern wir weit,
Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

ABSCHIED VOM LESER.

Das Spiel ist aus, die Töne sind verklungen,
Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an.
Ich hab' es recht aus voller Brust gesungen,
Nein, meine Hoffnung ist kein leerer Wahn.
Denn knüpft nur e i n e r voll Erinnerungen
An diese Träume seine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Laute nieder
Und reich belohnt sind alle meine Lieder.

SÄNGERS WANDERLIED.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt,
Und grüfs' den lichten Tag.
Mit Sang und Liedern reich bestellt,
Sagt, was mir fehlen mag?
Viel Menschen schleichen matt und träg
Ins kalte Grab hinein,
Doch fröhlich geht des Sängers Weg
Durch lauter Frühlingsschein.

Natur, wie ist es doch so schön'
An deiner treuen Brust,
Lieg' ich auf deinen Zauberhöhn
In stiller Liebeslust.
Da wogt es tief und wunderbar,
Weiſs nicht, wo ein, wo aus,
Doch endlich wird das Treiben klar,
Und tobt in Liedern aus.

Mit Liedestönen wach' ich auf,
Sie quellen sanft heran;
Die Sonne hoch am Himmel rauf,
Trifft mich beym Singen an.
Nicht rast' ich wenn der Tag verglüht,
Greif' in die Saiten ein,
Und grüſse noch mit stillem Lied
Des Abends Dämmerschein.

Und langsam steigt die Nacht herauf
Aus tiefer Bergeskluft,
Da wacht mein Lied zum Himmel auf
In klarer Sternenluft.
Bis sich in bunter Träume Reihn
Vergnügt des Sängers Blick,
Doch denk' ich träumend auch allein
An Sáng und Dichterglück.

Und wo ich wandre, hier und dort,
Da duldet man mich gern,

Wohl mancher sagt ein freundlich Wort,
Doch immer mufs ich fern,
Denn, weiter treibt's mich in die Welt,
Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott im Busen schwellt,
Mufs ich ins Freye raus.

Und, frisch hinauf, und frisch hinein,
Durch Lebens Nacht und Tag,
Auf dafs mich Freyheit, Lieb' und Wein
Gar treu begleiten mag.
Ein freyer Sinn in Lust und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und sag' ich einst der Welt Ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

SEHNSUCHT NACH DEM RHEIN.

Was zieht mich ein tiefes glühendes Treiben
In die blaue Ferne mächtig hinaus?
Es läfst mich nicht rasten, es läfst mich nicht bleiben,
Es drückt mich die Mauer, es engt mich das Haus.

Ich mufs in die Welt, ich mufs ins Freye,
Nicht widerstehen mag ich dem Drang;

Und was ich empfunden, bewahr' ich
mit Treue,
Und geb' es euch wieder in Lied
und Gesang.

Aber nicht nach Griechenlands reichen
Pallästen,
Nicht nach dem ewigen herrlichen
Rom,
Es zieht mich hinüber, es zieht mich
nach Westen,
Zu dir, zum Rhein, an den deut-
schen Strom.

Wo Leben und Lieben mit tieferen
Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,
Und wo aus der Väter goldnen Zeiten
Ein freyer Geist noch die Fluren
durchwebt.

Du hast der Barden Geheimniſs verstan-
den,
Hast früher Meister Lieder be-
lauscht,
Und wie einen alten treuen Bekannten
Von jeher dem Sänger zugerauscht.

So ruf auch mir zu: Willkommen, Lieber,
Ich wollte dir danken aus voller Brust,
Und brächte ein freyes Herz mit hinüber,
Voll Muth und Gesang und voll freudiger Lust.

VOR RAPHAELS MADONNA.

Lange hab' ich vor dem Bild gestanden,
Mich ergriff's mit wunderbaren Siegen,
Schöne Welten sah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frey mich aller Banden!
Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wem die innre Stimme hier geschwiegen;
Ahndung dämmert in Mariens Zügen,
Wehe, wer die Liebe nicht verstanden!
Heilig, heilig! tönen Seraphslieder,
Lichte Engelchöre stürzen nieder
Und umschweben ihres Gottes Braut.

Und der Geist erhebt sich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der sie reines Herzens angeschaut.

AN DEN FRÜHLING.

Frühling! ich grüſse dich.
Frühling, umschlieſse mich
Mit deinem jungen aufkeimenden Leben,
Mit deinem Hoffen und deinem Streben—
Wie das Leben sich regt in deinen Keimen,
Und freudig, wie deine Blumen blühn,
So ist es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüthen stille Keime
Und der Blätter lebendiges Grün,
Es sind vergängliche schöne Träume,
Die beym Erwachen schnell entfliehn.

Kommt nicht der traurige Winter wieder? —
Ach dann schweigen der Nachtigall Lieder,
Und in das weitoffne kalte Grab
Sinkt seufzend das blühende Leben hinab. —
Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und dafs sie vergänglich ist diese Lust?
Bleibt es doch Frühling in meinem Herzen,
Bleibt doch Frühling in meiner Brust.

SCHIFFE-LIED.

Straubing, den 16. Sept. 1811.

Glück zu, Glück zu, auf der spiegelnden Bahn,
Gott lasse die Fahrt uns gelingen.
Es brausen die Wellen, es schaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer singen,
Und zu der Ruder gedoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die schimmernde Fluth
Im frischen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
Er kann nicht rasten, noch bleiben,
Er mufs zu den freundlichen Wellen hinaus.
Da ist seine Heimath, sein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er scheidet mit leichterem Sinne.
Wenn er glücklich ist, wenn er wiederkehrt,
Holt er's ein mit doppelter Minne,
Und kos't er mit Andern, und küfst er sie frey,
Er bleibt doch im Herzen Feinliebchen getreu.

Und wo er wandert, und wo er schifft,
Er findet wackre Gesellen.
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar ist er fremd auf dem festen Land,
Mit dem Wasser aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgeboth,
Und mag nicht vorüber gehen;

Doch wenn ihm ein feindlich Verhängnifs droht,
Er wird wie ein Mann es bestehen.
Wer das Leben liebt, und den Tod nicht scheut,
Geht fröhlich und frey durch die sinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf spiegelnder Fluth,
Und Wellen und Wogen durchschiffen.
Wohl fröhlich durch's Leben führt fröhlicher Muth,
Drum frisch, und die Freude ergriffen.
Und tobt es auch finster auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenschein.

MORGENLIED FÜR SCHIFFER.

Auf der Donau, den 18. Oct. 1812.

Seht Brüder, wie der Tag so mild
Durch Nacht und Wolken bricht.
Zwar webt ein Nebelschleyer sich
Um's Felsenufer schauerlich,
Uns aber kümmert's nicht.

Zwar thürmen sich die Wellen hoch
Wie eine Wasserburg,
Und schlagen schäumend an das Schiff,
Und pfeilschnell fliegt's am Felsenriff
Durch spitze Klippen durch.

Doch immer sind wir frohen Muth's
Und aller Sorgen frey,
Dort überm blauen Himmelsdom
Da sitzt der Herr und wehrt dem Strom,
Und führt uns frisch vorbey.

Drum sey gedankt und sey gelobt
Du groſser Herr der Welt!
Und wie du uns bisher bewahrt,
So schütze uns auf unsrer Fahrt;
Dir ist's anheim gestellt.

Und gern erhört der Vater uns,
Drum immer keck hinaus,
Nicht so betrüglich ist die Fluth,
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebensbraus.

Auf Erden hält uns wenig fest,
Die Liebe wird getrennt,
Doch wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

AUF DEM GREIFENSTEIN.

FRAGMENT.

Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentschlossen umher, schwer ist die glückliche Wahl.
Soll es nach Westen hinauf in die dämmernden Berge sich tauchen,
Soll es der spiegelnden Fluth folgen in schlängelndem Lauf?
Oder verwegen sich dort zu den flatternden Raben gesellen,
Um das verfallne Schloſs magische Kreise zu ziehn?
Alles auf einmahl, so wär' es dir recht, ungnügsames Auge,
Alles auf einmahl, ein Blick über die ganze Natur.
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Veste hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluthen hinab,
Dann zum Himmel hinauf, und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgestalt keck und verwegen sich baut.

So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu schlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich
Klar in des spiegelnden Auges entzückten Krystall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht, all in die Seele getaucht! —

VIOLENBLAU.

Im Wunder Einklang ist das Leben
Der Menschenbrust mit der Natur
Was jener als Gefühl gegeben,
Geht hier in lichter Farbenspur.
Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen;
Zur Ahndung einer bessern Zeit.
Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie,
Du findest sie als heil'ge Treue
In deines Herzens Poesie.
Des Morgenrothes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Grüfse reicht,
Erkennst du in der Liebe wieder
Wie sie verklärt zum Lichte fleugt. —

Doch Roth und Blau stand sich entgegen,
Und Lieb' und Treue war getrennt —
Sieh, da vermählte Gottes Segen
Der Farben geistig Element.
Das Rothe mischte sich dem Blauen
In der Viole Frühlingslust,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ward Freundschaft in der Menschenbrust.
So prangt des Lebens schönste Farbe,
In's volle Blüthenthum gestellt,
So harrt die reichste Hoffnungsgarbe
Dem Schnittertag der bessern Welt. —

AN DEN VEREWIGTEN KÜNSTLER.

AM 11. APRIL, WÄHREND DES REQUIEM IN DER HOFCAPELLE *).

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen! — klagen sie um dich?

---

*) Zu Brockmanns Todtenfeyer.

Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Nänie wieder,
Die sich melodisch in die Seele schlich?
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunst verblich,
Und wo der Muse heil'ge Gluth geschimmert,
Der Tempel stürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden schauen,
Ich hab' dich nie in deinem Glanz gesehn,
Doch still im Auge zweyer edler Frauen,
Die in der Kunst hoch wie im Leben stehn,
Sah ich die Thränen perlend niederthauen,
Fühlt' ich zu mir den Schmerz herüberwehn,
Wie ich zu spät, zu spät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
Die Zukunft singt es der Betrübten nach,
Der Künstler stirbt, die Kunst soll ewig leben,
Und nichts verblüht, was die Begeist'rung sprach.
Der Körper wird dem Staub zurück gegeben,
Den Geist der Musen schliefst kein Sarkophag,
Der Lorbeer, den der kühne Sinn errungen,
Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde schlägt, den Hammer hör' ich fallen,
Die Ahndung spricht in wildem Schmerz zu mir.
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen,
Jetzt fühl' ich's klar, das Requiem gilt dir,
Und wo die Töne leis und leiser schallen,
So hör' ich's lauter in der Seele hier:

Der Künstler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtstrahl ist zur Sonne heimgegangen.

PHANTASIE.

Was schwelgt im Jubellied der Saiten,
Was überfliegt vergangne Zeiten
Im Wechselsturm der Harmonie? —
Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns in's bessre Land getragen,
Heifst Phantasie!

Und was der Dichter still gegeben,
Wer zauberte sein Lied in's Leben,
Wer schenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte, wie das Todte,
Es athmet doch im Morgenrothe
Der Phantasie!

Wo sich die Muse Tempel baute,
Ist sie die einzige Vertraute,
Verlischt die heil'ge Flamme nie.
Es herrscht im Schmerz von Melpomenen
Wie in Thaliens heitern Tönen
Nur Phantasie!

Was wär der Jugend Frühlingsfülle,
Was wär des Herbstes reife Stille,
Was Kunst und Leben ohne sie?
Hoch in des Glaubens Lichtgestalten,
Und wo der Liebe Zauber walten,
Blüht Phantasie.

Am schönsten reift das Kind der Musen
In edler Frauen edlen Busen
Am Sonnenstrahl der Poesie.
Der Frauen zart besaitet Leben,
Ihr Lieben, Glauben, Hoffen, Streben
Ist Phantasie. —

Und deine Lippe durft' es sagen,
Dich hätte nie ihr Flug getragen,
Ihr Zaubergeist ergriff dich nie?
Kann sich der May vom Frühling trennen? —
Dein Liebling will dich nicht erkennen,
O weine, Phantasie!

Der Augen seelenvolle Klarheit,
Der Worte frühlingsheitre Wahrheit,
Des ganzen Wesens Harmonie,
Das Seraphslied in deinen Tönen! —
Wo fehlt' in diesem Kreis des Schönen
Je Phantasie! —

Und steh ich dir so gegenüber,
Mit Liedesfülle weht's herüber
Und jedes Wort wird Melodie,
Und in des Lebens finstre Schranke
Tritt wunderhell der Traumgedanke
Der Phantasie.

IM ST. STEPHAN.

AM CHARFREYTAGE.

Die Kirche trauert, schwarze Flöre wallen
In düstern Falten von den Wänden nieder,
Und frommer Glaube weiht die Riesenglieder
Des Gotteshauses sich zu Grabeshallen.

Die Kerzen flammen, heil'ge Hymnen schallen,
Der Andacht Weihe taucht sich in die Lieder,
In tausend Seelen klingt es mächtig wieder,
Das Herz erhebt sich, und die Nebel fallen. —

Du kniest vielleicht jetzt auch an den
Altären,
Vielleicht schmückt sich dein Auge
jetzt mit Zähren,
Das edle Herz im Glauben zu ver-
klären.

Vielleicht! — der Traum wirft mich zu
Gottes Füſsen,
In gleicher Andacht deinen Geist
zu grüſsen.
Begeist'rung bethet, und die Thrä-
nen flieſsen.

IM PRATER.

Es keimen die Blüthen, es knospen die
Bäume,
Der Frühling bringt seine goldnen Träu-
me,
Ein lauer Wind weht mich freundlich an,
Die Felder sind bräutlich angethan.

Dort unten flüstern die Wellen vorüber,
Zu duftigen Bergen schau' ich hinüber,
Die Vöglein singen und fliegen vorbey
Und lispeln von Sehnsucht, von Liebe
und May.

Und jetzt erst erklärt sich das heimliche Beben,
Jetzt ahnd' ich erst, Frühling, dein Wirken und Weben,
Jetzt weiſs ich erst, was die Nachtigall singt,
Was die Rose duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir ist's Frühling geworden,
Es schwelgt die Seele in Blüthenaccorden.
Der Sehnsucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflüster und Lerchengesang.

Und freundlich wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den lieblichen Tempel mahlen,
So steht meine Liebe mir nimmer fern,
Und glüht in der Seele, ein günstiger Stern.

Und jeder geschlossene Kelch meines Lebens,
Und jede Knospe des freudigen Strebens,
Wird von dem Sterne zur Blüthe geküſst,
Ein Hauch, der das Todte erwecken müſst'.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen,
Bänd' ich gern in einen Straus,
Der spreche mein Leben, mein Sehnen aus,

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben.
Wo ist all das andre Treiben geblieben?
Versunken in Sehnsucht nach deinem Licht,
In den einen Wunsch, der für alle spricht.

Und du lächelst mild dem Freunde entgegen,
Und pflegst die Blumen auf seinen Wegen.
O was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte nüchterne Leben gestreut!

Drum mag der Herbst in den Blättern säuseln,
Der Winter die silbernen Flocken kräuseln,
Die Lerche schweigen, die Schwalbe ziehn,
In meinem Frühling bleibt's ewig grün.

DIE AUGEN DER GELIEBTEN.

Augen, zarte Seelenblüthen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrinn lichte Sterne,
Laſst euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne wehn.

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahndung seiner Seele,
Trägt den stillen Schmuck der Augen.
Nicht der Mensch allein, der stolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechselgruſs.

In der Erde dunklen Tiefen
Stehn die klaren Diamanten,
Wie ein ewig blühend Auge.
Rosen-Augen hat der Frühling,
Und der Tag hat seine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht.

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrinn lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüthen,
Solche liebe gute Augen
Solche Augen sind es nicht.

Nicht so klar sind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten,
Nicht so lieblich Frühlingsrosen
An des Lebens zartem Busen,
Nicht so mild die ew'gen Sterne,
Nicht so hell der junge Tag.

Was im Leben schön und edel,
Les' ich klar in eurem Schimmer,
Was das Jenseits dort verschleyert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen
Wie aus Himmelsferne zu.

Und so hört des Sängers Grüfse! —
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling
Wie die ew'gen Dioskuren
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüthen,
Wollt ihr meine Sterne seyn?

VOR DEM BILDE IHRER MUTTER.

An diesem Herzen
Hat sie gelegen,
Mit diesen Sternen
Himmlischer Güte,

Weiblicher Zartheit
Zaubergeschmeide,
Grüfste die Mutter
Freundlich das Kind.

Von der Anmuth gesäugt
Von ihr in den Schlummer
Spielend gesungen
Wuchs sie herauf,
Und blühte und strahlte,
Die Rose der Anmuth
In fröhlichem Schmuck.

Und neben der Rose
Safs zärtlich die Mutter,
Die freundliche Mutter,
Und wehrte dem Zephyr
Und wehrte den Bienen,
Und zog sich im Herbste
Des eignen Frühlings
Frischblühendes Bild.

Und wie sich die Rose
Dem Frühling entfaltet,
Da weinte die Mutter
Lichtperlen der Freude,
Und lächelte heiter
Und schied aus dem Leben
Mit segnenden Grüfsen
Zur Rose gewandt.

Und die Rose blühte
In heiligem Segen,
Und schmückte den Frühling
Und zierte den Garten,
Und wer sie betrachtet,
Dem wurd' es im Herzen
Als säfs' er gefesselt,
Und Worte der Freyheit
Klängen ihm zu.

Drum bist du mir heilig,
Du Bild ihrer Mutter;
O dafs dich das Leben
Noch freudig umfienge!
Ich wollte dich lieben,
Ich wollte dich ehren
Mit kindlicher Treue,
Und kindlichem Lied.

Doch du bist geschieden
Zur freundlichen Klarheit,
Du Schwester des Seraphs.
So ruf' ich's hinüber
In deine Verklärung,
Was heilige Sehnsucht
In Tönen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
Will knien am Hügel,

In stillem Gebethe
Dich, Heilige, rufen,
Und danken und singen
In kühner Verzückung
Aus glühender Brust.

MORGENFREUDE.

Ich bin erwacht! — Im Rosenschimmer
Strahlt mir der junge Frühlingstag.
Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
Mich ruft der Sehnsucht Glockenschlag.
Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
Die glühend durch die Wolken bricht.
Für mich ist sie nicht aufgegangen,
Denn meine Sonne ist es nicht.

Und durch die buntlebend'ge Menge
Der Strafse fliegt der kühne Sinn.
Ich weifs nicht, dafs ich im Gedränge,
Weifs nur, dafs ich dir näher bin.
Wie ich dann immer froh erschrecke,
Wie sich das scheue Herz bewegt,
Wenn um die vielgeliebte Ecke
Erwartungsvoll der Schritt mich trägt.

Dann häng' ich mit verklärten Blicken
Am lieben Fenster unverwandt.
Ein stilles heiliges Entzücken
Führt mich in meiner Träume Land,
Bis ich's in schöner Wahrheit sehe,
Bis sich der Traum ins Leben wagt,
Und Himmels-Klarheit aus der Höhe
Von deinen Augen niedertagt.

BITTE.

Du hast es mir in einer schönen Stunde
Halb zugesagt
Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
Im Munde
Bescheidner Liebe ist kein Wort verwegen,
Und wenn der Morgen noch so zeitig tagt,
Die Sonne lächelt doch dem Freund entgegen!

Um eine Locke hab' ich dich gebeten,
Kannst du dem Flehn
Der treusten Liebe grausam widerstehn?
Die Fäden

Des Menschenlebens winden Zauberhände,
Nur wo der Liebe stille Blüthen wehn,
Da hat des Erdgeists finstres Reich ein Ende.

Gib mir die Locke! auf dem treuen Herzen
Bewahr' ich sie
Ein Talisman für Sturm und Phantasie.
Verschmerzen
Will ich die Perlen in dem trüben Blicke,
Den rauben Eingriff in die Harmonie,
Kann ich sie sehn und an die Lippen drücken.

Es ist so schön, die Menschen glücklich machen,
Du kannst es jetzt.
O nicht den schönen Augenblick verletzt!
Es wachen
Viel gute Geister über unsre Schmerzen,
Und ob man Augen trocknet oder nicht,
Das schreiben sie in ihre klaren Herzen.

DÖBLINGEN.

So bin ich hier! — die heitern Blicke schweifen
Mit stiller Lust auf der erwachten Flur.
Mich treibt der Geist, ich muſs die Töne greifen,
Sey mir willkommen! heilige Natur!

Sey mir willkommen! Deine ganze Wonne
Wirf glühend in dies ungestüme Herz. —
Zum ew'gen Tage rüstet sich die Sonne,
Und Kunst und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreise
An sanften Ufern silberhell vorbey,
Hier unten duften volle Blüthensträuſse,
Und Luft und Leben ist so frisch und frey.

Dort prangt die Burg auf stolzem Bergesrücken,
Mit Frühlingsträumen schmückt die Wiese sich,

Und dort — dort! — Ach, ich denk es mit Entzücken,
Dort, Theure, athmest du und denkst an mich.

Siehst du den Stephan? — Heilig schaut er nieder,
Die Kuppel Carls erhebt den stolzen Dom.
Da weiſs ich dich, und meine kühnsten Lieder
Entzügeln sich wie ungestümer Strom.

Zu dir, zu dir, zu den geliebten Füſsen!
Es reiſst mich fort, ich kann nicht widerstehn.
Rauscht, Lieder, rauscht, die Heilige zu grüſsen,
Und ihr melod'sche Küsse zuzuwehn.

M U T H.

Hinaus, hinaus, in's rasche Leben,
Die Brust dem Sturme Preis gegeben,
Frisch durch die Brandung, kühnes Herz!

Die Männerfaust zertheilt die Wellen,
An Klippen mag die Kraft zerschellen,
Des Auges Strahl fliegt himmelwärts.

Hab' ich doch längst in heil'gen Stunden,
Des Lebens Zaubergrufs gefunden,
Er jauchzte Muth und Sehnsucht wach,
Und haucht nun durch des Sturmes Wüthen
Den ganzen Frühling seiner Blüthen
Mir in melod'scher Ahndung nach.

An ihrer Brust, an ihrem Herzen,
Zur Freude werden meine Schmerzen,
Und meine Freude Seligkeit.
Mein Himmel blüht auf ihren Wangen,
Von ihren Armen treu umfangen,
Vergefs' ich deine Donner, Zeit!

Und drum hinaus ins rasche Leben,
Drum durch die Brandung ohne Beben,
Drum ohne Furcht, hinaus, hinaus!
Zwey Herzen, die sich treu verschlungen,
Ziehn, nicht von Tod und Zeit bezwungen,
Mit Gottes Sieg in's Väterhaus!

———

DER DREYKLANG DES LEBENS.

Mit wilder Kühnheit trat ich rasch in's
Leben,
Groſs träumt ich mir den Schuld-
brief an das Glück,
Ins Gränzenlose ging mein dunkles Stre-
ben,
Kalt blickt' ich auf die Gegenwart
zurück.
Zu stolzer Höhe wollt ich mich erheben,
Doch nach dem Ziele schweifte noch
der Blick,
Da stürmt' ich in des Lebens wüste Tie-
fen,
An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth riſs mich in ihren Brand hin-
unter,
Und neben mir sank manches edle
Herz.
Ich schlug mich durch, ich ging im
Sturm nicht unter,
Um die Verlornen trauerte mein
Schmerz.
Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein
Wunder;
Und frischen Auges blickt' ich him-
melwärts.

Es war die Ahndung der verwandten Seele,
Die mich heraufzog aus der Mörderhöhle.

Mit neuem Muthe folgt' ich leisern Stimmen,
Von einem schönern Leben sprachen sie,
Ich sollte keck den tiefen Strom durchschwimmen,
Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,
Den Sonnenberg der Hoffnung zu erklimmen,
Denn eins sey Glaube, Lieb' und Poesie,
Und in der heil'gen Trias dieser Töne
Vermähle sich das Göttliche und Schöne. —

Und tief in meiner Brust war mir der Glaube
An Gott, an Kraft, an Freyheit eingeprägt.
Die Menschheit wühlte um mich her im Staube
Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt. —

Zwar fallen tausende der Welt zum
Raube,
Ich fand doch Herzen, wo es edel
schlägt.
Und allen Zweiflern möcht' ich's laut er-
zählen
Die Zeit ist schlecht, doch gibt's noch
groſse Seelen.

Auf diesen Glauben bauten meine Träu-
me
Der Dichtkunst jugendliche Fabel-
welt.
Im Frühlingsdufte reicher Blüthenbäu-
me
Fand ich den Altar prangend auf-
gestellt.
Und wie ich nun in Liedeswellen schäu-
me,
Und wie der Gott mir in dem Bu-
sen schwellt,
Da fühlt' ich's deutlicher in meiner
Seele,
Daſs mir das Höchste, daſs die Liebe
fehle.

Mit tiefer Sehnsucht blickt' ich in das
Leben,
Vom Ideale fand ich keine Spur.

In Schmeichelformen abgeschmacktes
Streben,
Zierpuppen der verschrobensten
Natur,
So sah ich geistlos sie vorüber schweben,
Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr! —
Des Lebens Kranz — ich sag' es mit Erröthen,
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit
Strahle, —
Da sah ich dich, dich, und ein
einz'ger Blick,
Jungfräulich, wie der May im Blüthenthale,
Rief mich zu meiner Dichterwelt
zurück.
Es lächelte aus Hippokrenens Schaale
Mit Spiegelklarheit kaum geträumtes Glück,
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige in's Leben.

Und vor dem aufgeflammten Morgenlichte
Sank ich in's Knie, von Gotteshauch beseelt,

Die Ahndung sprach es längst im Traum-
gesichte,
Kein Mährchen war's, das Phanta-
sie erzählt;
Denn was ich glaube, was ich glühend
dichte
Und glühend liebe, blüht in dir
vermählt,
Und kühn im Dreyklangsdonner der Ge-
fühle
Stürzt mich dein Wink durch Sturm
und Kampf zum Ziele.

VOR DEM

GRABMAHL IN PENZINGEN.

Der Staub zerfällt, die letzten Stürme
toben,
Des Lebens rauhe Töne sind ver-
klungen,
Und durch des Grabes stille Däm-
merungen
Schwingt die befreyte Seele sich
nach Oben.
Schon ist der Erde düstrer Kreis be-
zwungen,
Die Nebel sind aus ihrer Bahn zer-
stoben,

Den Schleyer hat die kühne Hand gehoben,
In's Meer des Urlichts ist der Blick gedrungen.
Ein Lilien-Straufs, bedeutungsvolle Sprossen,
Die nur den Kelch der Sonne aufgeschlossen,
Sind ihres Sieges freudige Genossen! —
Die Phantasie bewegt die Marmor-Glieder,
Das Vaterland empfängt den Engel wieder,
Und Ahndung dämmert aus der Heimath nieder.

DER TODTENKRANZ.

Der Wächter rief die eilfte Stund',
Still war's auf dem ganzen Erdenrund,
'Ne helle klare Mondennacht
Lag überm Dorf in milder Pracht.
Da safs im kleinen Kämmerlein
Maria traurig und allein,
Und schaute auf den Kirchhof 'nüber,
Und immer ward das Auge trüber.

Da liegt ihr Wilhelm in sanfter Ruh,
Und kühle Erde deckt ihn zu.
Sie hatten sich so herzlich lieb! —
Das Glück sie auseinander trieb,
Er kam als Förster hier in's Ort,
Da rief's ihn früh zur Heimath fort,
Und wo er still den Abschied gab,
Umschloſs ihn bald ein grünes Grab.
Sie flochten ihm die Todtenkron',
Der dritte Herbst verwelkte schon. —
Als sie das Thränenwort vernahm,
Verblühte sie in stillem Gram.
Drauf faſste sie den Wanderstab,
Und pilgerte zu seinem Grab,
Und kniend an der heil'gen Stelle
Floſs ihrer Liebe Thränenquelle. —
Der alte Amtmann sah den Schmerz,
Und sprach ihr Trost in's wunde Herz,
Und linderte der Sehnsucht Gram,
Die Weinende zur Tochter nahm,
Damit sie zu dem theuern Grabe
Nicht mehr die weite Reise habe.
Und wie ein guter Engel war
Sie jedem Unglück, immerdar.
Wo es nur Hülfe, Rettung hieſs,
Sie sich nicht lange bitten lieſs,
Und wo sie Noth und Jammer sah,
War sie auch ungerufen da.
So saſs sie einsam jetzt im Haus,
Und starrte in die Nacht hinaus,

Und dachte an vergangne Zeit,
An Thränenlust und Thränenleid.
Da pocht' es leise an der Thür,
Des Nachbar's Ehweib trat herfür,
Und rief: »erbarmt euch uns'rer Noth,
»Die Schwester liegt mir auf den Tod,
»Sie kann nicht aus dem Leben gehen,
»Wenn sie euch nicht nochmahl gesehen.
»O helft ihr bald, und helft ihr gleich,
»Der grofse Gott vergelt' es euch,
»Der jeden Thränengang belohnt!" —
Maria schon des Ruf's gewohnt,
Mit sanfter Engelstimme sprach:
»Geht nur voraus, ich folge nach."
Sie zündet die Laterne an,
Ein wärmer Tuch wird umgethan,
Das Hausthor sorgsam zugeschlossen,
Drauf geht sie freudig und entschlossen
In wunderbarer Seelenruh
Der nahen Bauerhütte zu.
Sie tritt hinein. — Die Kranke lag
Im letzten Todeskampf, und sprach:
»Ach Gott! ach Gott, so kommt ihr doch!
»Helft mir! helft mir! ihr könnt es noch!
»Da lieg' ich nun in Todesqual,
»Mich dürstet nach dem Abendmahl,
»Dann will ich gern in Frieden sterben,
»Sonst gehe ich in mein Verderben! —" —

Drauf jene, schnell zum Küster gewandt,
Der in der Ecke bethend stand:
» Was wehrt ihr ihr das Himmelsbrod,
» In ihrer letzten Todesnoth,
» Der Priester ist im fernen Ort,
» Euch kommt es zu nach Christi Wort,
» Ihr dürft mit ungeweihten Händen
» In solcher Noth das Leben spenden!"—
Und dieser spricht! — » Auch thät ich's hier,
» Doch Kelch und Hostie fehlen mir,"—
» Wo sind sie?" — » Noch im Gottes-haus." —
» So eilt euch doch, hier ist's bald aus!"—
Er aber rief: » zu dieser Zeit
» Bringt keine Macht der Christenheit
» Mich in das Gotteshaus hinein." —
Da heult die Frau in Todes-Pein:
» Ach Gott! ach Gott! ich soll verderben,
» Soll ohne meinen Heiland sterben!"
Und jene sprach: — » 'S ist eure Pflicht,
» Ihr müſst!" — » Ich soll, das weigr' ich nicht,
» Ich weiſs, daſs ich den Dienst verletzt,
» Wird's kund, ich werde abgesetzt,
» Und dennoch schwör' ich's hoch und hehr
» Mich bringt kein Mensch zur Kirche mehr!" —

Und in der höchsten letzten Noth
Kämpfte die Kranke mit dem Tod,
Und ächzte schwer, und ächzte tief,
Und immer nach dem Heiland rief.
Da schlug es durch Mariens Brust
Mit schauerlicher Geisterlust,
Und zu dem Küster schnell gewandt:
» Wohlan, ich steh' in Gotteshand.
» Gebt mir die Schlüssel, ich will geh'n,
» So kann ich sie nicht sterben sehn."—
Der Küster erst nicht gehorchen will,
Doch sie bleibt fest, und wandert still;
Vom Segen der Sterbenden begleitet,
Sie bethend nach der Kirche schreitet.—
Noch liegt 'ne klare Mondennacht
Überm Dorf in milder Pracht;
S' ist still wie auf dem Todtenplan. —
So kömmt sie bey dem Kirchhof an,
Ein leises Beben weht ihr zu;
Da liegen sie in Schlummers Ruh,
Das müde Haupt auf weichem Pfühl,
Da liegt auch Wilhelm sanft und kühl,
Und Wehmuth lockt den Thränenquell,
Doch rafft sie sich zusammen schnell,
Und wandert still zur Kirchenmauer.
Da faſst sie doch ein stiller Schauer,
Und auf die Knie sinkt sie hin,
Und bethet mit bewegtem Sinn,
Der Muth kommt wieder in's scheue Herz,
Sie blickt begeistert himmelwärts,

Denkt wie der Kranken Thräne flofs,
Und dreht den Schlüssel in das Schlofs.
Noch geht das alte Schlofs nicht auf,
Sie drückt mit beyden Händen drauf,
Da hört sie in der Kirche Hallen
Schaudernd etwas zu Boden fallen, —
Drauf bleibt es still. — Sie zittert sehr,
Und horcht, und horcht! — Nichts rührt
sich mehr.
Da fafst sie Muth, sie fühlt sich rein,
Und tritt in's Gotteshaus hinein,
Und leuchtet mit gefafstem Sinn,
Und sicherm Blick zur Schwelle hin,
Und sieht bey der Laternen Glanz
Am Boden einen — Todtenkranz,
Er rifs durch ihrer Hände Stofs
Vom Nagel an der Thüre los.
Sie hebt ihn auf, und liest das Band,
Worauf des Todten Nahme stand,
Und sinkt, als sie die Schrift gelesen! —
S' ist Wilhelms Todtenkranz gewesen. —
Da schlägt die Uhr die zwölfte Stund,
Sie rafft sich auf, mit bleichem Mund
Spricht sie ein frommes Wort im Stillen
Hängt erst, die Pflicht treu zu erfüllen,
Den Todtenkranz an den alten Ort,
Drauf wandert sie zum Altar fort,
Ergreift den Kelch, ergreift das Brod,
Und geht. — In ihrer letzten Noth

Lag schon das Weib, als jene kam.
Der Küster stand erfreut. — Er nahm
Das Brod, und brach's: »Geh ein zum
Frieden!
»Gott ist versöhnt!" — drauf ist das
Weib verschieden. —

WOLDEMAR.

Eine Geschichte aus dem Italiänischen Feldzuge von 1805.

WOLDEMAR AN SEINEN FREUND GUSTAV.

M....a, den 17. *July* 1805.

Noch immer, lieber Gustav, stehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee sehnt sich zum Kampfe, und alles verwünscht mit mir diese lästige Ruhe, da sie die Gemüther so sehr abspannt. Dem Anschein nach bleiben wir noch lange so liegen, und unsre Hoffnung, mit den

Franzosen bald handgemein zu werden, scheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwey Stunden weiter vor nach Villarosa zu liegen. Man beneidet mich um diese Veränderung, denn es soll ein sehr angenehmer Aufenthalt seyn. Es gehört dem Grafen P . . . . ., der auch in Tyrol beträchtliche Güter besitzt, wo du sicherlich von ihm gehört hast; er soll hier unter dem Genusse der schönen Natur und seiner Familie leben, die, so wie er, von allen gerühmt wird. Es ist nicht zu läugnen, man lernt erst in diesen rohen Umgebungen des Kriegs, das Glück, unter gebildete Menschen zu kommen, recht würdigen, aber solche Erscheinungen sind doch nur vorübergehend, und ich wünschte, es ging lieber morgen zum Kampfe, als daſs ich noch länger in dieser unausstehlichen Ruhe fortleben sollte! — Daſs ich das Land, was das Ziel meiner Träume war, so betreten muſste, daſs ich selbst mit roher blutiger Hand den schönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, schmerzt mich tief! Ich hatte gehofft, in andern Verhältnissen diese Gränzen zu betreten! Doch ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eignem Entschluſs, aus rei-

per Liebe und Kampflust, und solche Gefühle passen nicht für diesen Himmel, passen nicht für diese Natur, wo alles, selbst trotz diesen Stürmen der Zeit, sich in solcher üppigen Fülle regt. — O, du solltest es sehen, mein herrliches Welschland, wie es prangt und blüht. Wer hier einzöge an der Spitze einer siegenden Armee!

Villarosa, den 21. July.

Ich schreibe dir aus Villarosa, aus diesem Paradiese der Natur. Freund, beneide mich! beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menschen! Du solltest Magdalenen sehen, die hohe edle Gestalt mit den großen schwarzen Augen, und den üppigen goldnen Locken; du solltest die Harmonie ihrer Stimme hören, diese Anklänge eines höhern Lebens, ach, und du vergäßest wie ich Krieg und Kriegsgeschrey! Die stille Schwermuth, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligen-Schein um das sanfte Antlitz wehn, und der Ausdruck der höchsten Liebe, der aus ihren Augen spricht, geben ihr etwas, unendlich, unaussprechbar reitzendes. Ach! daß

sich das Göttliche nicht beschreiben läfst, dafs ich dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in süfser Trunkenheit mein volles Herz bestürmen! Aber eben bemerk' ich, dafs ich dir eigentlich noch gar nichts ordentliches geschrieben habe. Wisse also, Magdalene ist die Tochter des Grafen P . . ., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier so auf, wie es der älteste Freund nicht besser verlangen konnte, mit so viel Herzlichkeit und Güte, dafs ich mein eignes Glück nicht begreife, Bruder, und jetzt leb' ich unter einem Dache mit ihr, bin fast immer in ihrer Nähe; ich accompagnire sie auf der Guitarre, wenn sie ihre vaterländischen Canzonen singt, diese süfsen Lieder der Liebe und Wehmuth; sie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum, und nimmt solchen herzlichen Antheil an meinem Entzücken über diese paradiesische Welt. — Ach, sie ist ein Engel, ein Wesen voll hoher unendlicher Zartheit; wie fühl' ich nicht all' das Treiben meiner Seele verwandelt, ich fühle mich besser, denn ihre Nähe veredelt mich, ich fühle mich selig, ich darf sie ja sehen! — Ach! ich glücklicher Mensch!

Villarosa, den 23. July.

Gott sey gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruch! Hoffentlich bleiben sich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüber stehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlassen. Nie hätt' ich geglaubt dafs mich die Liebe so ganz verändern würde! Sonst trieb mich eine ewige glühende Sehnsucht in die nebelnde Ferne hinaus, all meine Lust lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düstern Tönen gestaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat sich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe lös't sich der wilde Sturm der Seele in süfse Wehmuth. Die Gegenwart umfafst mich mit all ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höhern Lebens.

Wie sie mich mit so viel Güte behandeln, niemand läfst es mich fühlen, wie unangenehm, wie lästig ich in meinen jetzigen Verhältnissen nothwendig seyn mufs. Was sind es für edle Menschen; der Vater, mit dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernsten, Ehrfurcht fordernden Gestalt; und die Mutter, die nur im Kreis der Ihrigen lebt, und die alles da mit so

inniger hoher Liebe umfaſst! Ach! und Magdalene! Magdalene! der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches ist, der nicht in ihrem Engels-Auge das Aufglühn einer höhern Vollendung sah, der nicht vor dieser Reinen mit tiefer Seligkeit sein Knie beugte!

Villarosa, den 25. July.

Sie hat einen Bruder, den sie auſserordentlich liebt, er ist wegen eines Duells ausgetreten, und sie wissen kaum bestimmte Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalt. Das ist die Ursache ihrer Schwermuth, denn sie hängt an diesem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem schönen Herzen eigen ist. Wie sie mir das mit all dem Ausdruck eines innigen tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, ach, ich kann dir nicht sagen, was mich diese Erzählung angegriffen hat. Es gibt wohl kein Verhältniſs im ganzen menschlichen Leben, wo sich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher aussprechen können, als im Schmerz, und es ist unmöglich, daſs es etwas rührenderes und begeisternderes gäbe, als die schönen Thränen in den schönen Augen solch eines Mädchens.

Ich sagte ihr das, und sie fühlte, daſs ich ihr nicht blos schmeicheln wollte. Sanft drückte sie mir die Hand, die ich in der Begeisterung ergriffen hatte, erhob sich schnell, und sagte im Forteilen: »Ich glaube, Woldemar, sie sind ein guter Mensch." — Ach, du kannst die Himmels-Töne dieser Worte nicht ahnden! Lange stand ich, und sah ihr starr nach. Dann zog mich's nieder, und ich muſste das Gras küssen, das sie im leichten Schweben berührte. — Du nennst mich ein Kind, Gustav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends lieg' ich so lange im Fenster, als ich bey ihr Licht bemerke; denn da sie auf dem rechten und ich auf dem linken Seiten-Flügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer sehn. So steh ich oft Stunden lang, und sehe dem Flackern des Lichtes zu, bis es verlöscht. Dann ergreif' ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen sehnsuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geist des Ewigen göttlich still auf der Erde liegt. Kannst du wohl die Seligkeit fassen, die mich dann in vollen Tönen umschwebt? Hast du ein Ideal in deiner Brust für diese

Wonnen? Gustav, Gustav, mir hatten sie nie geahndet.

Villarosa, den 29. July.

O, daſs ich nicht in deine Arme fliegen kann, daſs ich nicht an deinem Bruder-Herzen weinen darf aus hoher unendlicher Wonne, daſs ich es allein tragen soll, dieses Übermaaſs glühender Freuden! Ach mein armes Herz kann die Gewalt dieses Hochgefühls nicht fassen, es muſs brechen. Gustav! sie ist mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geständniſs ihrer Liebe, sie lag an meiner Brust, und brennend glühende Küsse durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir saſsen beyde schweigend und in süſsen Träumen versunken auf der Terrasse. Eben ging die Sonne hinter den Bergen unter, und in der Ferne zog eine Schaar der Unsrigen vorbey, und die scheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da sprach's in mir wie Geisterstimme: Du kehrst nicht heim, und tiefe Schwermuth ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl, und fragte mich theilnehmend, was mir sey? Ich nannte ihr meine Ahndung. Würden sie mir eine Thräne weihn? setzte ich hin-

zu und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig, und blickte mich schmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füſsen nieder, Magdalene, rief ich, ich vermag's nicht zu schweigen, ich liebe Sie! — Da sank sie tief erschüttert in meine Arme, und unsre Lippen besiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wiederfanden aus dem glühenden Taumel unsrer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde, und wiegte die Welt in süſsen Schlummer, aber mir glühte in der Brust ein ewiger Tag, der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie stand verklärter vor mir, der Geist eines höhern Lebens schwebte um sie, der Ausdruck der beglückten Liebe floſs um ihr Antlitz wie der Nimbus einer Heiligen. Erst war sie mir die vollendete Jungfrau, jetzt stand sie vor mir wie der Seraph einer bessern Welt, das Schüchterne, Mädchenhafte hat sich im Bewuſstseyn der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigne Seelenkraft verwandelt.

Noch hab ich nicht mit den Eltern

gesprochen, aber ich hoffe, sie werden unser Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer solchen Zärtlichkeit, dafs sie gewifs ihren Himmel nicht trüben werden. Gustav, wenn du noch nie jene seligen Minuten gelebt hast, wo die Liebe zwey Herzen in glühenden Taumel dahin reifst, und in die höchste Erdenseligkeit taucht, wenn dir noch nie das Götterwort, ich liebe dich, von geliebten Lippen erklang, so kannst du meine Wonne nicht ermessen, so kannst du die Unendlichkeit des Gefühls nicht fassen, dieses Göttergefühls der beglückten Liebe.

Villarosa, den 1. August.

Theile meine Seligkeit mit mir, treuer Gustav! Sie ist mein, mein durch die Stimme ihres eignen Herzens, mein durch das Wort der Eltern. Sie haben nichts wider mich, sie nehmen mich, den Fremdling, in den schönen Kreis ihrer Liebe auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint sich nicht alles, meine schönsten Wünsche, noch ehe ich sie gewagt, zu erfüllen, tritt nicht alles in diesem gewaltigen Sturm der Zeit freundlich zusammen, um den Frieden in meiner Brust ewig fest zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältnisse entdeckt, wie ich nur aus leidiger Kampflust diesen Feldzug mit mache, wie ich nach Endigung desselben meinen Abschied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen, und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den schönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; alles sagte ich ihnen, und sie fühlten, dafs ich Magdalenen wenigstens nicht unglücklich machen würde. Ich mufste aber auf schnelle Entscheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruch erwartete; so gaben sie uns endlich ihren Segen, und die höchste Erdenseligkeit durchglühte vier glückliche Menschen. — Gustav! Als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir sprach: »Nimm sie hin, die Freude meines Lebens, und mache sie glücklich," als sie mir in die Arme sank, und der Kufs des Bundes in der heiligen Nähe der Eltern auf unsern Lippen glühte, da verging ich fast in hoher unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels stiegen herab in meine Seele, und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend schwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in schöner Wirk-

lichkeit in dem Kreis meines Lebens aufblühten. Gustav! dieser Seligkeit bin ich nicht gewachsen.

Villarosa.

Freund, welche paradiesische Tage verleb' ich jetzt in dem Kreis meiner Lieben! Vater und Mutter suchen alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohn zu beweisen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir sind den ganzen Tag zusammen, und ich sehe, wie mein süfses Mädchen immer mehr und mehr Reitze ihrer schönen edlen Seele entwickelt. Von ihrer Musik hab' ich dir schon erzählt; sie freut sich recht innig darauf, dafs wir dann, wenn Bruder Camillo wiederkommt, unsre Übungen vollstimmig unternehmen können. Camillo soll einen schönen kräftigen Tenor singen, und dann können wir schon manches Terzett besetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit so grofser Liebe an ihm, dafs es jeden rühren mufs, wenn sie an seine Abwesenheit erinnert werden, und das ist kaum zu vermeiden, denn überall gibt es Berührungs-Puncte mit ihm, überall fehlt er ihnen; sie erzählen alle so gern von Camillo, und er mag recht

brav seyn; ich denke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geist, Willen und Kraft, stark an Körper und Seele, ein jugendlich stolzer Athlet. —

Aufser dafs Magdalene singt und spielt, zeichnet sie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude Skizzen historischer Gemählde zu entwerfen, und sie hat in dem Mechanischen dabey schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor kurzem hat sie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchen-Gesichts, wo der Kampf der innersten Gefühle so deutlich sich ausspricht, ist ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt. und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hättest sie hören sollen, wie sie so schön über die Skizze sprach, und sich so deutlich in Horatiens Lage hinein denken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, sie klagt das eiserne Schicksal an, denn ihr Bruder mufste als Römer siegen, und nicht Horatius, nein, Rom stiefs das Schwert in die geliebte Brust. — Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtnifs an einem Bild ihres Bruders

für mich. Die Eltern sagen, es würde unendlich ähnlich, so lebendig trägt sie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich soll es nicht eher, als wenn es vollendet ist, zu sehen bekommen. — Gustav, welch' eine ewige Kette von schönen himmlischen Freuden und Liebesfesten wird meine Zukunft seyn. Wie wird mein süfses liebliches Mädchen mit all ihren schönen Talenten unsern freundlichen Kreis verherrlichen, Tage werd' ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauschen möchte! — Es ist doch ein seliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den sichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahndung der höchsten Erdenseligkeit dem schönen Morgenroth der Liebe entgegen fliegt. Gustav, mein Tag ist angebrochen.

Villarosa, den 4. August.

Was ich längst fürchtete, ist geschehn! Ich mufs mich trennen, ich mufs meine süfse Magdalene verlassen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich Morgen mit Tages Anbruch zwey Stunden weit zurück zu ziehn; der Feind soll näher rücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vortheilhaftern Stel-

lung auf den Höhen von C . . . . . erwarten. Ach der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeist'rung hing, ist mir jetzt fast unausstehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefsten meiner Seele schaudern, und eine finstre Ahndung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ging, aber rückwärts, wo ich dann Villarosa, und alles, was mir auf Erden das Theuerste ist, in feindlicher Gewalt weiſs, das könnte mich rasend machen! — Ich bin keine von den starken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles, aber mein Ziel nur durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaſst wird mir jeder Augenblick seyn, wo ich mein süſses holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf! Ach ich bin der alte Woldemar nicht mehr. Kaum fühl' ich Muth in mir, des Abschieds Qualen zu ertragen. Vor diesem Gefühl des Schmerzes fällt das stolze Bewuſstseyn der Mannskraft.

Riccardino, den 7. August.

Laſs mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laſs mich schweigen von Magdalenens Thränen,

von meiner Qual, von ihren letzten Küssen. — Ich folgte meiner Ordre, und stehe nun schon seit 3 Tagen in Riccardino. Es war für mich ein süfser Trost, dafs ich aus dem einen Fenster meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa sehen kann, wo meine Lieben hausen! An diesem Fenster lieg' ich unaufhörlich, und schaue hinüber, und die unendliche Sehnsucht möchte mir fast die Brust zersprengen! — Ist mir doch alles so schaal, so leer um mich; selbst das laute Getümmel des Kriegs — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beysammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt hab' ich nur Ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken muthig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich ist meine Liebe, ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwey Stunden später.

Gustav, es tobt fürchterlich in mir, meine finstre Ahndung geht in Erfüllung! — Der General liefs uns versammeln, und rief die Freywilligen zum Sturm auf Villarosa auf. Die Feinde haben es besetzt, und scheinen sich auf

der Höhe befestigen zu wollen. Dafs ich der erste war, der hervortrat, begreifst du. — Ich soll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreyen; welch ein Göttergefühl für mich; aber ich soll morden lassen auf jenen friedlichen Fluren, und soll jene schöne Welt zerstören helfen, an der sie mit so inniger Liebe hängt; kann ich das? darf ich das? O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall mufs ich das Wagstück unternehmen, so kann ich um so leichter helfen. Es wird scharf hergehn. Der Feind soll nicht unbedeutend stark seyn, und mein Häufchen ist klein, denn es bedarf der Wackern überall, und der General kann nur wenige entbehren, da sie stündlich grofsen Ereignissen entgegen sehn. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich, blutig soll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit seinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern sahn sie die feindlichen Posten, und ehe noch Woldemar, wie es sein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cy-

pressenwäldchen unbemerkt in die Nähe des Schlosses kommen konnte, rückte ihm das feindliche Corps, das ihn entweder schon beobachtet hatte, oder dem sein Anschlag verrathen war, muthig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge, denn Woldemars Schützen, als wüßsten sie, daſs sie ihrem Hauptmann die Braut erkämpfen sollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wüthendsten focht der französische Officier, ein Jüngling von hoher edler Gestalt, mehrmahls begegneten sich Woldemar und er im Gefechte, aber immer wurden sie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerstehn; sie warfen sich in's Schloſs, und jener Officier vertheidigte den Eingang mit wüthender Verzweiflung, als gält' es die höchsten Güter seines Lebens. Da stürzte zuletzt Woldemar sich mit aller Gewalt auf ihn, er muſste weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte seinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, sich zu ergeben, aber vergebens; statt der Antwort focht jener

um so wüthender. Schon bluteten beyde aus mehrern Wunden, da war's Woldemarn, als höre er Magdalenens Stimme in der Nähe, er raffte seine letzten Kräfte zusammen, und sein Gegner sank von seinem Degen durchbohrt, zu Boden. In diesem Augenblicke stürzte Magdalene mit ihrem Vater lautschreyend in's Zimmer, und mit dem Ausruf, »Bruder, unglücklicher Bruder," sank sie leblos neben dem Gefallnen nieder. Da durchbebte Woldemarn die fürchterlichste Verzweiflung, er stand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des Brudermordes zermalmt. — Endlich erholte sich Magdalene durch die Hülfe der herbeyeilenden Leute; ihr erster Blick fiel auf Woldemarn, fiel auf den blutigen Degen, und sie sank aufs neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug sie fort, und der Vater, der bis dahin in todtenähnlicher Erstarrung dagestanden hatte, folgte schweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichsten Gedanken, das Glück der Edelsten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären theils geblieben, theils gefangen, er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl, und überliefs

sich seinem Schmerz, seiner Verzweiflung. — Endlich erschien der Graf, er hatte sich gesammelt, und both still dem Mörder seines Sohnes die Hand. Da sank Woldemar, vom Gefühl überwältigt, zu seinen Füfsen nieder, und benetzte seine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an seine Brust, und beyde weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in grofsem unendlichem Schmerz. Als sich endlich der Graf wieder gefafst hatte, erzählte er Woldemarn, wie sein Sohn Eduard unter der französischen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mufste, Dienste genommen, und vor einigen Tagen sie überrascht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie sich jener gefreut, den Freund seiner Schwester kennen zu lernen, und zu lieben. Wie zerrifs das Woldemar's Herz! er ras'te fürchterlich, und der Graf mufste ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er seinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beyde auf das ängstliche Hin- und Herlaufen aufmerksam, und sie ahndeten mit Recht ein neues Unglück! Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau die-

se fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da stieg Woldemar's Verzweiflung aufs höchste, er beschwor den Grafen, nur noch einmahl müsse er Magdalenen sehen, wenn er nicht sich und das Schicksal aus tiefer Seele verfluchen solle, er warf sich zu seinen Füßsen nieder, und tief erschüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunst zu versagen. Magdalene, deren Herz noch zwischen Liebe und Abscheu kämpfte, war schwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wieder zu sehen; aber ihre schöne Seele, der Verklärung so nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es siegte die unendliche Liebe. Über jenes Wiedersehen fand sich noch bey Woldemar das Fragment eines Briefs an Gustav. Hier ist es.

Gustav! ich bin vernichtet, das Glück dreyer Engel hab' ich gemordet, Blutschuld liegt schwer auf mir, und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Gustav! verfluche mich! Fürchterlich stürmen in mir die Bilder der vergangnen Zeit, sie werden mich noch rasend ma-

chen, wahnsinnig bin ich schon! Noch einmahl hab' ich sie gesehen, diese Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe, noch einmahl blickte sie mich mit all dem Ausdruck der alten Liebe an, und rief sanft: » Woldemar, ich vergebe dir!" Das zerknirschte mich tief. Ich sank zu ihren Füfsen nieder, da erhob sie sich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehen, und sank todt in meine Arme. Gustav! Gustav! Es reifst mich ihr nach, ihr nach stürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde himmlische Wesen, aber ich — vergebe mir nicht, ich mufs mich opfern, und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. Leb' wohl! Ich darf mit meinem Schicksal nicht rechten, ich habe meine Freuden selbst gemordet. Leb' wohl, du treue Bruderseele, Gott ist barmherzig, er wird mich sterben lassen!

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewes'en, und der Tag darauf sah die beyden Heere im fürchterlichen Kampf-

getümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder, er stürzte sich tief in die feindlichen Schaaren, suchte den Tod, und fand ihn. Von unzählichen Bajonettstichen durchbohrt sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenossen, und einen edlen Menschen. Er wurde im Familienbegräbnisse zu Villarosa neben Magdalenen beygesetzt. Ruhe sey mit seiner Asche!

DIE HARFE.

Ein

Beytrag zum Geisterglauben.

Der Sekretär lebte mit seinem jungen Weibchen, noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres

Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich kennen gelernt, aber Sellners verschobne Anstellung zwang ihn das Ziel seines Wunsches immer weiter hinaus zu setzen. — Endlich erhielt er sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüſsungen und Familienfeste, konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem Dritten gestört, in traulicher Einsamkeit genieſsen. Plane zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Josephens Harfe füllten diese Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephe anfing über Kopfweh zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Sinne um so mehr gewachsen, da sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Manne nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er

kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit, und versprach für Morgen gänzliche Besserung. Aber nach einer äufserst unruhigen Nacht, wo sie unaufhörlich phantasirte, fand der Arzt die arme Josephe in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, doch Josephens Krankheit verschlimmerte sich täglich. Sellner war aufser sich. Am neunten Tag fühlte Josephe selbst, dafs ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern schon früher gesagt. Sie ahnte, ihre letzte Stunde sey gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete sie ihr Schicksal. »Lieber Eduard," sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letztenmahl an ihre Brust zog, »mit tiefer Wehmuth scheide ich von dieser schönen Erde, wo ich dich und hohe Seligkeit an deinem Herzen fand, aber darf ich auch nicht länger in deinen Armen glücklich seyn, so soll dich doch Josephens Liebe als treuer Genius umschweben, bis wir uns oben wiedersehen!" Als sie dies gesprochen hatte, sank sie zurück, und schlummerte sanft hinüber. Es war um die neunte Stunde

des Abends. — Was Sellner litt, war unaussprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben, der Schmerz hatte seine Gesundheit zerstört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Jugendkraft mehr in seinen Gliedern, er versank in ein dumpfes Hinbrüten, und verwelkte augenscheinlich. Tiefe Schwermuth war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein stiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen der Geliebten. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustande gelassen, als es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtisch lag noch Arbeitszeug, und die Harfe stand ruhig und unangetastet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieses Heiligthum seiner Liebe, nahm seine Flöte mit hinüber, lehnte sich wie in den Zeiten seines Glücks an's Fenster, und hauchte in die traurigen Töne seine Sehnsucht nach dem geliebten Schatten. — Einst stand er so in seinen Phantasien verloren in Josephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehte ihn aus den offnen Fenstern an, und vom nahen Schloſsthurm rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmahl die Harfe zu seinen Tönen, wie von leisem

Geisterhauch berührt. Wunderbar überrascht, liefs er seine Flöte schweigen, und mit ihr verstummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Josephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten seinen Melodien, und im höchsten Einklang verwebten sich die Töne. Da sank er in freudigem Schauer auf die Erde, und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er sich wie von warmer Frühlingsluft angehaucht, und ein blasses schimmerndes Licht flog an ihm vorüber. Glühend begeistert rief er, »ich erkenne dich, heiliger Schatten meiner vollendeten Josephe. Du versprachst, mit deiner Liebe mich zu umschweben, du hast Wort gehalten, ich fühle den Hauch, die Küsse auf meinen Lippen, ich fühle mich von deiner Verklärung umarmt." — In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiser, immer leiser, bis sich ihr Flüstern in langen Accorden auflöste. — Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geisterbegrüfsung dieses Abends, unruhig warf er sich auf's Lager, und in allen seinen erhitzten Träumen rief

ihn das Flüstern der Harfe. Spät und ermattet von den Phantasien der Nacht, erwachte er, fühlte sein ganzes Wesen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung ward lebendig in ihm, die ihm Ahndung einer baldigen Auflösung war, und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnsucht erwartete er den Abend, und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Josephens Zimmer zu. Es war ihm schon gelungen, sich durch seine Flöte in stille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde schlug, und kaum hatte der letzte Glockenschlag ausgezittert, so begann die Harfe wieder leis zu tönen, bis sie endlich in vollen Accorden bebte. Wie seine Flöte schwieg, verstummten die Geistertöne, das blasse schimmernde Licht flog auch heute an ihm vorüber, und in seiner Seligkeit konnte er nichts hervorbringen, als die Worte: »Josephe! Josephe! nimm mich an deine treue Brust!" — Auch diesmahl nahm die Harfe mit leisen Tönen Abschied, bis sich ihr Flüstern wieder in langen zitternden Accorden verlor. — Von dem Ereignifs des Abends noch gewaltiger angegriffen, als das erstemahl, wankte Sellner in sein Zimmer

zurück. Sein treuer Diener erschrack über das Aussehen seines Herrn, und eilte trotz des Verboths zu dem Arzte, der zugleich Selliners alter Freund war. Dieser fand ihn im heftigsten Fieberanfall, mit den nähmlichen Symptomen, wie damahls bey Josephen, aber um vieles stärker. Das Fieber vermehrte sich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhörlich von Josephen und der Harfe phantasirte. Am Morgen ward er ruhiger, denn der Kampf war vorüber, und er fühlte seine nahe Auflösung immer deutlicher, obgleich der Arzt durchaus nichts davon wissen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beyden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kaltverständigen Mannes konnte ihn von seiner Meynung abbringen. Wie der Abend herankam, ward er immer matter, und bath zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Josephens Zimmer bringen. Es geschah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüfste noch jede schöne Erinnerung mit stillen Thränen, und sprach gefafst, aber fest überzeugt, von der neunten Stunde, als der Zeit seines Todes. Der entscheidende Augenblick nahte heran, er liefs alle hinaus

gehen, nachdem er ihnen Lebewohl gesagt, bis auf den Arzt, der durchaus bleiben wollte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schlofsthurme nieder, und Sellners Gesicht verklärte sich, eine tiefe Bewegung glühte noch einmahl auf dem blassen Antlitze. »Josephe," rief er wie von Gott ergriffen, »Josephe! begrüfse mich noch einmahl beym Scheiden, dafs ich dich nah weifs, und den Tod mit deiner Liebe überwinde!" — Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten herrlichen Accorden wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein schimmerndes Licht. »Ich komme, ich komme!" rief er, sank zurück, und kämpfte mit dem Leben. Immer leiser und leiser klangen die Harfentöne, da warf die letzte Körperkraft Sellnern noch einmahl gewaltig auf, und als er vollendete, sprangen auf einmahl die Saiten der Harfe wie von Geisterhand zerrissen. — Der Arzt bebte heftig zusammen, drückte dem Verklärten, der nun trotz dem Kampfe wie im leisen Schlummer da lag, die Augen zu, und verliefs in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieser Stunde nicht

aus seinem Herzen bringen, und tiefes Stillschweigen liefs er über die letzten Augenblicke seines Freundes walten, bis er endlich in einer freyern Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abendes mittheilte, und zugleich die Harfe zeigte, die er sich als Vermächtnifs des Verstorbenen zugeeignet hatte.

INHALT.

Seite

Seite

THEODOR KÖRNER.

Zu den bedeutendsten und erfreulichsten Bestrebungen, welche in der neuesten Zeit die poetische Literatur unsres Vaterlandes bereichert haben, gehört vorzüglich die, leider, zu schnell vorüber gegangene Erscheinung, Theodor Körners, dessen literarischen Nachlaſs wir als ein theures Vermächtniſs dem Publikum hiermit übergeben.

Dieser edle Jüngling, trat in einem Alter von 18 Jahren, mit einer Rüstigkeit auf, die groſse Erwartungen auffordern muſste: und seine vielgewandte, muthig fortstrebende Thätigkeit säumte nicht lange, die Rechtfertigung solcher Hoffnungen mit Würdigkeit zu beginnen, und mit einer Kraft darzulegen, die Bewunderung erregte. Ueber seinen Beruf zur Dichtkunst war der junge Körner durchaus nicht zweifelhaft; denn ihm war aus der innersten Tiefe seines unbefangenen, reinen Gemüthes die Ahnung dessen gekommen, was er von sich

zu erwarten habe. Dieſs gab ihm eine gewisse kräftige Freudigkeit, deren Wiederschein in einer ununterbrochenen Heiterkeit und Klarheit sein ganzes Wesen durchdrang, und über seine Darstellungen eine blühende Frischheit verbreitete

Des Gesanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz.

Diese Töne seiner Leyer sprechen die froh begeisterte Grundstimmung seines innern geistigen Lebens aus, eine Stimmung, die jedem Verhältnisse, das ihn berührte, oder dem er sich einzufügen hatte, eine poetische Seite abzugewinnen wuſste. Mit einer ungemein leichten Beweglichkeit schaute Körners dichterischer Sinn in dem weiten Leben umher, dessen Bedeutung, dessen Tiefe ihm in entzückten Ahnungen erschienen war. Hiernächst erfüllte ihn das lebendige Gefühl seiner Kraft mit einer gewissen Sicherheit und mit jener genialen Zuversicht, die sich auf ihrem stillen Wege zum Ziele, von einem vorübergehenden Zeitgeschenk keine Wendung des Strebens aufdringen läſst. Unser Körner behauptete dagegen eine würdige freye Selbstständigkeit, die sich selbst unter den mächtigen Einwirkungen der gröſsten deutschen Vorbilder gleichsam festhielt. Solche Einwirkungen dienten dem jungen Künstler vielmehr dazu, seinem

eigenen Geiste die höhere Weihe zu geben, und heller ihm das erhabene Ziel aufzuklären, dem seine Bestrebungen zugewandt waren: und so enthüllte sich aus seinem inneren Treiben und Drängen, welches einmahl aufgeregt war, ein klares Selbstgefühl; denn im befreundeten Umgange mit den hohen Genien, die aus Göthe's und Schillers erhabenen Meisterwerken ihm zusprachen, erkannte sich erst vollständig sein eigner Geist, der nun begann, in raschen Fortsetzungen nach allen Richtungen hin sich zu entwickeln und auszubilden. Jedes Gebieth der Dichtkunst wurde betreten, in jedem kamen ihm freundlich einladende Geister entgegen, keines unterliefs mit einem eigenthümlichen Kranze den frohen jugendlichen Sänger zu schmücken, und gröfsere ihm zu verheifsen. Schon in den ersten Versuchen, welche der talentvolle Jüngling dem Publikum übergab, offenbaret sich die Art und Stärke der Eigenthümlichkeit, die ihn auszeichnete. Diese Eigenthümlichkeit besteht nämlich in der innigsten Verbindung einer milden Zartheit mit männlicher Kraft; einer Verbindung, in welcher das tiefste Gefühl für das Heilige, der warme Anhauch der zartesten Gesinnungen eines liebenden Gemüthes, mit einem Worte: der Geist der Frömmigkeit recht erquickend waltet. In lyrischen Begeisterungen, wie es dem dichterischen Jünglinge

geziemt, ergossen sich seine ersten poetischen Gefühle; aus ihnen entstanden die Knospen, eine unter diesem Titel bey Göschen in Leipzig 1810 erschienene Sammlung von Gedichten. In diesem Vorfrühlinge seines poetischen Lebens, der schon mancherley Anklänge zu künftigen gröſseren Liederfesten vernehmen läſst, ergeht sich der Verfasser mit einer heitern unbefangenen Gemüthlichkeit, und mit einem hoffnungsvollen Vertrauen, worin er sich selbst zuruft:

wenn sich der Sommer erhebt,
reiſst auch die Knospe zur Frucht.

Von diesen ersten Vorübungen strebte nun Körners Geist mit immer schnellern Schritten der Vollendung entgegen, und während er sich in den verschiedensten Dichtungsarten mit dem glücklichsten Erfolg versuchte, lockte ihn die dramatische Kunst in ihr Gebieth, und es entstanden in kurzen Zwischenräumen mehrere theatralische Arbeiten, die unter dem Titel

Dramatische Beyträge in 2 Bänden,
bey Wallishauser in Wien, 1814

herauskamen. In seinen Lustspielen zeigt Körner, wie leicht ihm jene vis comica zu Gebothe stehe, die das wahre Leben des Lustspieles ist, und die bekanntlich

nicht blofs in der Aneinanderreihung spafshafter Redensarten und Wendungen, sondern in der künstlerischen Auffassung und lebendigsten Darstellung seltsamer moralischer Erscheinungen beruht.

Auch in eigentlich scherzhaften Darstellungen, wie zum Beyspiel der Nachtwächter im ersten und der Vetter aus Bremen im zweyten Theile der dramatischen Beyträge, gelangen unsrem Körner mehrere glückliche Versuche. Aber im ernsten Drama bewährte derselbe auf eine sehr entschiedene Weise sein aufserordentliches Talent für das grofse heroische Trauerspiel. Und hier war es nun, wo die Eigenthümlichkeiten seines poetischen Charakters in der ganzen Fülle, wie sie in seinem edlen wahrhaft erhabenen Gemüthe vorhanden waren, ihren weitesten und eigentlichsten Spielraum fanden. Zriny ist das erste grofse Trauerspiel, womit der junge Körner öffentlich auftrat und Aufmerksamkeit erregte. Der Gegenstand, der hier behandelt wird, ist aus der ungarischen Geschichte des 16ten Jahrhunderts genommen und enthält einen grofsen tragischen Stoff im höhern Sinne des Worts. Dem ungarischen Feldherrn Zriny wird vom Kaiser Maximilian die, von den Türken bedrängte, ungarische Veste Sigeth zur Vertheidigung anvertraut. Der Tapfre behauptet diese Vertheidigung mit einem Heldenmuthe, der sich seinen Umgebungen, besonders

dem Juranitsch, dem Geliebten seiner Tochter Helena mittheilt. Die von aller Aussenhülfe verlassene Vestung ist dem Falle nahe, dem man aber durch eine allgemeine furchtbare Selbstopferung unter den Trümmern der von den Belagerten angezündeten Veste zuvorkommt. Die Anstrengungen der höchsten Kraft mit den Erscheinungen der zartesten Gefühle, stehen in diesem Trauerspiele innig wirksam zu einander. Juranitsch im 8ten Auftritt des 2ten Actes spricht zu seiner geliebten Helena, deren Sinn er vom Vergänglichen ab und dem, was ewig ist zu zu wenden strebt:

Nicht ohne dich, Geliebte, möcht ich sterben —

— — — — — — — —

Ich möchte untergehen wie ein Held
Im frischen Kranze meiner kühnsten Liebe!

— — — — — — — —

Was bleibt denn höh'res noch auf dieser Welt,
Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Gibts mehr, als einen Silberblick im Leben?
Hier ist das Glück vergänglich wie der Tag,
Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes! —

Welche geweihete Worte! wie zart und wie kräftig!

Der achte Auftritt im dritten Act enthält einen schönen Monolog, wo der feste Heldensinn in einen erschütternden Zusammenstoſs geräth mit der sanftesten Milde der Humanität. Zriny steht am Fenster und blickt auf die Stadt hinab, die er lieber in Flammen aufgehen, als den barbarischen Feinden in die Hände fallen lassen will. Er spricht:

Da liegt die arme Stadt! ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern

— — — — — — — —

Dieser herrliche Monolog endet mit folgenden Worten:

Was soll's mit diesen Thränen, alter Held? —
Das Vaterland will deinen Arm; dein Herz
Und dein Gefühl darfst du nicht fragen lassen.

Würdig und edel unterscheidet sich hier der wahre Held von dem rohen Krieger, dessen wilde Ausbrüche die Welt nur gar zu leicht mit Heldenthaten verwechselt. Um jenen klar genug hervorzuheben, stellt unser Künstler ihm den Solimann gegenüber, den er mit wenigen ausdrucksvollen Zügen hinzeichnet; mit Liebe aber verweilt das edle Gemüth des Verfassers bey Zriny's Heldengröſse. Ueberhaupt zeich-

nen sich, durch eine schöne kräftige und reiche Diction der es nicht an neuen großen treffenden Bildern fehlt, durch Correctheit der Gedanken und des Ausdruckes und durch scharfe Umrisse seiner Darstellungen, die beyden Trauerspiele Zriny und Rosamunde aus. Man wird zur Bewunderung fortgerissen, wenn man an den Arbeiten des jungen Künstlers die raschen Fortschritte seines Strebens zur Vollkommenheit wahrnimmt. Im Zriny tritt gewissermaßen ein antiker Held, ein Regulus, ein Leonidas vor unsern Blick. Wir sehen auf dem höchsten Punct seiner mächtigen Wirksamkeit einen moralisch großen Character, der zwischen äußerm Drang, und den innern Foderungen einer erhabenen Pflicht, unsre ganze Theilnahme in Anspruch nimmt. Und wie mannichfaltig interessant bewegen sich um diese hohe Heldengestalt die übrigen Charaktere! Die Gattinn, die Tochter und er, der die letztere so innig liebt, der heldenmüthige Jüngling Juranitsch, schließen sich gleich würdigen Gliedern eines edlen Hauptes, dem Zriny an; ihnen gegenüber steht das furchtbare Gewitter, welches gerüstet ist, sie sämmtlich zu Grunde zu richten. Alle retten ihr Höchstes, ihre Tugend, unter den Trümmern dessen, was nicht zu retten ist. Die sämmtlichen Charaktere sind so gehalten und so zu einander gestellt,

daſs die höchste tragische Wirkung daraus hervorgehen muſs.

Und eben hier zeigte der Verfasser eine groſse Fähigkeit, anziehende Lagen und Verhältnisse darzustellen. Mächtig aber schmerzhaft erschütternd, ist die Scene, in welcher die zarte Helena, weil kein milderes Schicksal sich ihrer erbarmen will, den Tod von ihrem Juranitsch fodert, der ihn auch endlich nach einem zermalmenden Kampfe mit sich selbst, der Geliebten darreicht.

Zu einer solchen Schauderthat konnte nur die Rettungslosigkeit der Situation, die schreckliche Gewiſsheit, daſs seine Geliebte auf keine andre Weise aus den Händen der Barbaren zu retten sey, seine zitternde Hand stärken. Ueberhaupt ist die Anlage in diesem Trauerspiele im höchsten Grade tragisch; jedoch hat der Verfasser, durch die meisterhafte Behandlung dem Stoffe reichlich vergolten, was er ihm zu danken hat.

Auch in dem ernsten Drama: Hedwig bewährte unser Körner auf eine tief ergreifende Weise sein Talent bedeutende und folgenreiche Situationen anzulegen.

Aber Rosamunde, das zweyte gröſste Trauerspiel des Verfassers, kann in jeder Rücksicht als ein würdiges Seitenstück zu Zriny betrachtet werden; diese Arbeit ist in ausgezeichnetem Grade das Werk des Dichters, der hier aus

einem minder ergiebigen Stoffe ein so bedeutendes und vollendetes Werk der Imagination zu erschaffen vermochte. Es enthält ein grofses Gemählde von gegen einander streitenden Leidenschaften, worin jede einzelne Zeichnung mit genialen und doch correcten Zügen hingeworfen erscheint. Die Begebenheit, welche diesem Trauerspiele zum Grunde liegt, ist aus dem 12ten Jahrhundert der englischen Geschichte. Heinrich der zweyte lebte in einer, von der Politik geknüpften Ehe mit Eleonoren, einer geschiedenen Königinn von Frankreich. Er hatte vier Söhne von ihr. Johann der jüngste ist der Liebling des Vaters und darum von der Mutter gehafst. Um ihn den Folgen dieses Hasses zu entziehen, übergibt ihn Heinrich der Pflege eines alten treuen Dieners, des Ritters Nesle. Die ränkevolle, ausschweifende Eleonore war seinem edlen grofsen Herzen immer fremd geblieben; jedoch behielt er, eines solchen verdrüfslichen und drückenden Verhältnisses ohngeachtet, Besonnenheit genug, die Aussenseite dieser öden zwangvollen Lebenslage unverletzt zu erhalten. Aber ein Zufall macht ihn in der Verhüllung eines fremden Namens mit Rosamunden bekannt. Ueberrascht durch ein mächtiges Gefühl der Liebe, die so plötzlich in sein dunkles Verhängnifs hineinleuchtet, läfst er sich verführen, die edle Rosamunde zu täuschen, um sie zu einer

geheimen Heyrath mit ihm zu bewegen. Der ehrwürdige treue Ritter Nesle wird gleichsam zum Thürhüther des Geheimnisses bestellt; Rosamundens Wohnung ist Woodstock, ein befestigtes Ritterschloſs, und liegt tief in einem Walde verborgen. Die That ihres Herzens ist rein, aber dennoch, ihr unbewuſst, ist sie mit einer Sphäre des Unrechts umfangen, welches ihren Untergang vorbereitet, und endlich furchtbar herbeyführt. Man hängt mit Bewunderung und Entzücken, doch nicht ohne traurige Ahnungen an dem schönen Gemählde, welches uns der Verfasser von dieser zarten Liebe aufstellt. Ein Zufall der Jagd bringt Heinrichs zweyten Sohn Richard zu der verborgenen dicht umwachsenen Veste, welche Rosamunden verbirgt. Der reitzende Gesang einer weiblichen Stimme schallt aus dem Innern der Burg ihm entgegen. Diese seelenvolle Stimme und das Geheimniſsreiche der Umgebung, beydes entzündet seine Phantasie, und das Bild einer überirdischen Frauengestalt, die seine ganze Seele mit Liebe erfüllt, steht vor seinem Geiste; er fühlt sich unwiderstehlich getrieben, mit leiblichen Augen das Wesen zu sehn, dem die zauberische Stimme angehört. Indem nun ein strenges Geboth der Verschlossenheit die Burgpforte dem stürmischen Jünglinge nicht öffnen läſst, so überspringt er die Gartenmauer. Sein Freund und Gefährte, William, der hier

ein wunderbares und Verderben drohendes Geheimniſs ahnet, sucht ihn warnend von übereilten Entschlüssen zurückzuhalten; ihm antwortet der Prinz unter andern folgende kräftige Worte:

Wo sich die Seele frey kämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geist der nahen Gottheit zu;
Und drohte sie mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blüthenkreis zu schmettern:
Er fühlt den Gott und er vergiſst den Blitz! —

Rosamunde erscheint und der königliche Jüngling liegt ihr zu Füſsen, er findet in ihr die Verwirklichung zeines Phantasienbildes und erklärt ihr seine Liebe. — Die überraschte Rosamunde wird entrüstet, verweist ihm mit harten Ausdrücken seine Verwegenheit, und zieht sich plötzlich zurück. Jedoch findet sie gegründete Bedenklichkeit, ihrem Heinrich diesen Vorfall zu entdecken. Dadurch geschieht es nun freylich, daſs Richard bey einem zweyten gewaltsamen Besuche bey Rosamunden mit seinem Vater zusammen trifft. Hier erfolgt die für alle drey, besonders aber für Rosamunden, so schreckliche Entdeckung des Geheimnisses. Rosamundens reine Seele fühlt sich nun plötzlich von einem Verhältniſs

des Unrechts umfangen, sie entschliefst sich, wiewohl mit unvertilgbarer Liebe im Herzen, den rechtmäfsig geglaubten Bund mit Heinrich aufzugeben. Ganz vorzüglich meisterhaft ist die Scene durchgeführt, in welcher Rosamunde diesen Entschlufs ihrem Heinrich bekannt macht.

Eben jener Vorfall des Zusammentreffens versetzt den leidenschaftlichen, im Grunde aber edlen Richard in die Stimmung, einer von der Königinn angelegten Verschwörung seiner Brüder gegen den Vater beyzutreten, einer Verschwörung, die er bis dahin muthig und kraftvoll niedergekämpft hatte. Die Königinn, die schon längst Plane zur Entthronung Heinrichs entworfen hatte, kam jetzt auch hinter das Geheimnifs seiner Liebe zu Rosamunden und gebraucht solches zur Rechtfertigung ihrer verbrecherischen Absichten. Der Krieg der, mit dem feindseligen Frankreich und Schottland verbundenen Söhne gegen den Vater, beginnt. Heinricks Heer besiegt das französische, bey dem sein Sohn Heinrich und Gottfried mit mehreren aufrührerischen Lords sich befinden. Auch die Schotten, nebst den übrigen, gegen Heinrich verbündeten Fürsten werden geschlagen; der tapfre Richard allein steht siegreich im Kampfe gegen seinen Vater da. Aber sein besserer Genius bringt ihn zu sich selbst zurück; er wirft sich unüberwunden und reuevoll dem Vater zu Füfsen.

In diesem Augenblick erhält der König die Nachricht: Eleonore sey mit bewaffneten Männern dem Schlosse Woodstock zugeeilt. Heinrich und Richard ahnen eine gräſsliche That, und brechen plötzlich auf, um Eleonoren zuvor zu kommen. Nesle des Schlosses treuer Wächter ist zuvor schon durch die Ränke der Königinn vergiftet. Rosamunde, der junge Prinz Johann, Nesle's Pflegling, und Nesle's Sohn Georg stehen um die Leiche des Ermordeten, und vor den Augen des Zuschauers begibt sich eine höchst rührende Scene. Während derselben stürzt mit bewaffneten Gefolg Eleonore in das Schloſs, und Rosamunde steht nun in der ganzen Verklärung ihres himmlischen Gemüthes der wüthenden Königinn gegen über. Es beginnt ein Wortwechsel in welchem Rosamunde Würde und Ergebung der wilden Leidenschaftlichkeit ihrer Feindinn entgegen setzt. Rosamunde spricht:

Rechtfert'gen kann sich Heinrich nimmermehr,
Doch deine That entschuldigt sein Gewissen;
Nur heller bricht durch deine Nacht sein Tag.
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — Ich brachte
Als ich den Wahn erfuhr mich selbst zum Opfer.

Die Schuld ist frey, der Himmel ist versöhnt,
Und deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.

In der Verwirrung des Aufruhrs eilt die Wärterinn mit Rosamundens Kindern herbey, Eleonore bemächtigt sich der Kinder, läſst Rosamunden Gift reichen und droht ihre Kinder zu ermorden, wenn sie sich weigern würde, den Giftkelch zu leeren. Sie leert ihn. Jetzt erscheint Heinrich mit Richard und dem übrigen Gefolg; er erfährt den Vorgang und dringt mit gezogenem Schwerte auf die Giftmischerinn Eleonore ein; Rosamunde aber rafft ihre letzten Kräfte zusammen, um Heinrich von einer raschen That zurückzuhalten, und stirbt.

So schlieſst das Stück, dessen durchgängige Haltung einen zur Meisterschaft berufenen Künstler bewährt. In der ganzen Anlage herrscht jene besonnene Kunst, die dem genialischen Schwunge maſsgebend zur Seite schwebt. Die sämmtlichen Charactere sind scharf und richtig gezeichnet. Rosamunden aber wird unsre ganze Liebe und Theilnahme zugewendet. Sie ist durchaus eine zarte fleckenlose Gestalt, die sich in jeder Situation ihres Verhängnisses bewährt. Nächst ihr ist Heinrichs zweyter Sohn, Richard ein ausgezeichneter kräftiger Character; aber auch dieser muſs zur Verherrlichung Ro-

samundens beytragen. Er ist feurig, schwärmerisch kühn, aber edel und durchaus keiner Ränke-Verknüpfung fähig. Da erst, als sein Vater ihm in der Gestalt eines Verführers von Rosamunden erscheint, entschliefst er sich, von seiner eigenen Leidenschaft fortgerissen, der feindseligen Stellung seiner Mutter und Brüder gegen ihn beyzutreten. Auf Armands, des mütterlichen Unterhändlers Zudringlichkeit antwortet er: — —

Mit deiner Zunge siegst du nicht, du siegst
Durch dieser Stunde dringende Gewalt.
Gib mir die Schrift."

Er unterschreibt den feindseligen Plan, aber nun fällt der fürchterlichste Kampf mit sich selbst, ihn an.

Mit diesem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit diesem Zug verkauf' ich mein Gewissen.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Die Welt wird mich verdammen,
Doch jede andre Seele ruf' ich auf!
Sie stelle sich in dieses Kampfes Wüthen
Und greife sich in's Herz, — sie unterschreibt;
Nein! Kein Gedanke wiss' es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts, vorwärts ist die Schuld,

Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande,
Doch! — ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schicksal,
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt.“

Von dem trefflichen König Heinrich, den allein die Täuschung befleckt, welche seine Leidenschaft gegen Rosamunden sich erlaubte, erfahren wir gerade so viel, als nöthig ist, um die hohe Liebe eines so ausgezeichneten weiblichen Characters, wie Rosamunde ist, vor unsern Augen zu rechtfertigen. Auch bey des ehrwürdigen Nesles Erscheinung, indem der biedre Greis seinem Sohn Georg die Verpflichtungen seines Standes zu Heinrich und Rosamunden überträgt, verweilt der Verfasser mit sichtbarer Liebe, denn das schöne Verhältniſs zwischen Vater und Sohn, nimmt die sanfte Frömmigkeit der zärtlichen Gesinnungen seiner eigenen liebenden Seele in Anspruch. Im zweyten Auftritte des ersten Aufzuges spricht der treffliche Vater zu dem hoffnungsvollen Sohne die schönen einweihenden Worte:

„Ein freyer Morgen zog dich muthig auf,
In Manneskraft, als Stamm find' ich dich wieder.
Du hast dich selbst für's Leben ausgeprägt.“

Im siebenten Auftritte des fünften Aufzuges bricht der Sohn am Grabe seines Vaters in folgende Klagen aus:

— — — Es ist ein gräſslicher Gedanke
„So ganz geschieden seyn für diese Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küssend wegzutrinken,
Nicht an des Freundes warmem Herzensschlag
Den stillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geschieden seyn, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde:
Es ist ein furchtbar schauderndes Gefühl!"

Diese rührenden Worte sind jetzt um so ergreifender, da sie an das Nichtmehrseyn des uns so lieb gewordenen Verfassers erschütternd erinnern; sie sind aus seines Herzens heiligster Tiefe gequollen.

Ueberhaupt erscheint Körners poetischer Character aus seinem sittlichen, wie aus einer tiefen Wurzel, hervorgegangen, daher es unsern Lesern wohl wünschenswerth seyn dürfte, das frühere Seyn und Werden des reich begabten Jünglinges aufblühn zu sehen. Diese Blüthentage möge der Vater des Dichters uns schildern.

C. A. Tiedge.

BIOGRAPHISCHE NOTIZEN

ÜBER

THEODOR KÖRNER.

Carl Theodor Körner wurde am 30. September 1791 zu Dresden geboren. Sein Vater war damahls Chursächsischer Appellationsrath, und seine Mutter ist die Tochter eines in Leipzig verstorbenen geachteten Künstlers, des Kupferstechers Stock. Die Schwäche und Kränklichkeit des Knaben in den ersten Jahren machte viel Sorgfalt für seinen Körper nothwendig, und die Ausbildung seines Geistes durfte nicht übereilt werden. Er war daher die meiste Zeit in freyer Luft, theils in einem nahe gelegenen Garten unter Knaben seines Alters, theils im Sommer auf einem Weinberge mit seinen Aeltern, und seiner Schwester. Manches lernte er später als andere, und gehörte nicht zu den Kindern, die durch frühzeitige Kenntnisse und Talente die Eitelkeit ihrer Ael-

tern befriedigen. Aber was man schon in den Jahren der Kindheit an ihm wahrnehmen konnte, war ein weiches Herz verbunden mit Festigkeit des Willens, treue Anhänglichkeit an diejenigen die seine Liebe gewonnen hatten, und eine leicht aufzuregende Phantasie.

Mit dem Gedeihen seines Körpers entwickelten sich seine geistigen Fähigkeiten. Seine Aufmerksamkeit zu fesseln war nicht leicht, aber wenn diefs gelungen war, so fafste er schnell. Zur Erlernung von Sprachen hatte er weniger Neigung und Anlage, als zum Studium der Geschichte, Naturkunde und Mathematik. Auffallend war sein fortdauernder Widerwille gegen das Französische, als er in andern ältern und neuern Sprachen schon weitere Fortschritte gemacht hatte.

Vielfältige gymnastische Uebungen in frühern Jahren gaben dem Körper Stärke und Gewandtheit, und der Jüngling galt für einen raschen Tänzer, dreisten Reiter, tüchtigen Schwimmer und besonders für einen geschickten Fechter. Auge, Ohr und Hand, waren bey ihm glücklich organisirt und wurden zeitig geübt. Feinere Drechslerarbeiten gelangen ihm gut und er zeichnete mit Erfolg nicht nur Gegenstände der Mathematik sondern auch Landschaften. Aber in einem höheren Grade fand sich bey ihm Sinn und Talent für Musik. Auf der Violine versprach er etwas zu leisten, als ihn die Guitarre mehr

anzog, der er in der Folge getreu blieb. Seine Zither am Arm dachte er sich gern zurück in die Zeiten der Troubadours. Für diefs Instrument und für den Gesang glückten ihm mehrere kleine Compositionen, und sein richtiges, feines und lebendiges Spiel wurde mit Vergnügen gehört. Dichtkunst war es jedoch, wofür ihn schon seit den frühesten Jahren ein herrschender Trieb bestimmte. Sein Vater machte sich es aber zur Pflicht, die ersten Versuche des Sohns nur zu dulden, nicht aufzumuntern. Er hatte einen zu hohen Begriff von der Kunst überhaupt, um in einem Falle, der ihn so nah anging, nicht sorgfältig darüber zu wachen, dafs nicht blofse Neigung mit ächtem Beruf verwechselt werde. Leichtigkeit der Production allein war hierbey kein hinlänglicher Grund der Entscheidung Ein Beyfall, der nicht schwer errungen wurde, ist gefährlich, und verleitet auf einer niedern Stufe stehn zu bleiben, wenn Trägheit sich mit Eitelkeit verbindet. Diefs war glücklicher Weise hier nicht der Fall. Ein jugendlicher Uebermuth achtete vielmehr wenig auf fremdes Urtheil und wagte sich gern an die schwierigsten Aufgaben.

Schiller und Göthe waren die Lieblingsdichter in dem älterlichen Hause, und Schillers Balladen wahrscheinlich die ersten Gedichte, die der Knabe zu lesen bekam. Alles Hochherzige wirkte mächtig auf ihn, aber in ernsten Dichtungen versuchte er

sich später und anfänglich mit Schüchternheit. Sein Talent zeigte sich zuerst in Producten der scherzhaften Gattung, die durch äussere Anlässe entstanden. Es fehlte nicht an Stoff, da das frische Leben und der Frohsinn der Jugend bey ihm durch keinen Zwang unterdrückt wurde, und die Reime strömten ihm zu.

Er verlieſs das älterliche Haus nicht vor der Mitte des siebzehnten Jahres und erhielt Unterricht theils eine Zeitlang auf der Kreutzschule in Dresden, theils hauptsächlich durch ausgesuchte Privatlehrer. Unter diesen war der nachherige Historiker Dippold, der als Professor in Danzig zu früh für seine Wissenschaft starb. Eine dankbare Erwähnung verdienen hier noch vorzüglich als Lehrer des Christenthums der jetzige Pfarrer Roller in Lausa, und für einen trefflichen Unterricht in der Mathematik der nunmehrige Professor bey der Sächsischen Ritter - Akademie Fischer.

Eine der schwersten Aufgaben für einen Vater ist, den Sohn bey der Wahl des künftigen Standes zu leiten. Genaue Abwägung der Vortheile und Nachtheile eines jeden Verhältnisses ist von der Jugend nicht zu erwarten, was sie bestimmt, sind oft unzureichende Gründe, und gleichwohl ist es bedenklich ihrem Entschluſs zu widerstreben, da man besonders bey lebendigen und kraftvollen Naturen zu wünschen hat, daſs Geschäft und Neigung zusammen treffe. Und ein Geschäft, das

ihm künftig ein hinlängliches Auskommen sichern könnte, hatte auch Theodor Körner zu wählen, da er auf den Besitz eines bedeutenden Vermogens nicht rechnen durfte. Der Bergbau hatte viel Anziehendes für ihn durch seine poetische Seite, und durch die vielfältige Geistesnahrung, die seine Hülfswissenschaften darbiethen. Für die innere vollständige Ausbildung des Jünglings war diefs zugleich sehr erwünscht. Bey einem überwiegenden Hange zu dem was die Griechen Musik nannten, bedurfte er zum Gegengewichte einer geistigen Gymnastik und bey dem Studium der Physik, Naturkunde, Mechanik und Chemie gab es Schwierigkeiten genug zu überwinden, die aber mehr reitzten als abschreckten.

Um ihn zu dem höhern Unterricht auf der Bergakademie in Freyberg vorzubereiten, fehlte es in Dresden nicht an Gelegenheit, während dafs in dem Hause der Aeltern sich manche günstige Umstände vereinigten, die auf die Bildung seines Characters vortheilhaft wirkten. Seine natürliche Offenheit, Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit entwickelte sich hier ungehindert. In einer Familie, die durch Liebe und gegenseitiges Vertrauen sich zu einem freundlichen Ganzen vereinigte, wurden auch die Rechte des Knaben und Jünglings geachtet, und ohne zu herrschen genofs er frühzeitig innerhalb seiner Sphäre einer unschädlichen Freyheit. Aufserdem

hatte das Vaterhaus für ihn noch manche Annehmlichkeiten. Für Poesie und Musik war hier alles empfänglich und bey dem weiblichen Theile der Familie fehlte es nicht an Talenten für Zeichenkunst und Mahlerey. Es bildeten sich dadurch kleine Abendgesellschaften, wo ein ausgesuchter Zirkel sich versammelte und mancher interessante Fremde sich einfand. In einem solchen Kreise wurde der Sohn vom Hause mit Wohlwollen behandelt, weil er nicht vorlaut und beschwerlich, sondern lebhaft ungekünstelt und theilnehmend war. Einige Freundinnen seiner Schwester, die sich durch Vorzüge des Geistes und der Gestalt auszeichneten, ergötzten sich an seiner Munterkeit, und dafs sie ihn gern unter sich sahen, war ihm nicht gleichgültig. Unter solchen Verhältnissen gewöhnte er sich in der bessern Gesellschaft keinen drückenden Zwang zu fühlen, und lernte den Werth des feinern Umgangs schätzen.

Sein Vater gehörte zu Schillers vertrautesten Freunden, und hoffte viel davon für den Sohn. Aber auch für diesen starb Schiller zu früh. Als er das letztemahl in Dresden war, hatte der junge Körner kaum ein Alter von zehn Jahren erreicht. Unter den bedeutenden Männern aber, die auf den heranwachsenden Jüngling in dem älterlichen Hause vorzüglich wirkten, war besonders der nachherige kaiserl. Russische Oberste Ernst von Pfuel, ein geist-

voller, vielseitig gebildeter Officier und der dänische Dichter Oehlenschläger.

Im Sommer 1808 sollte nun das Studium des Bergbaues in Freyberg seinen Anfang nehmen, und der neue Bergstudent fand sich dort bald in einer sehr günstigen Lage. Der Bergrath Werner war ein Freund des Vaters und behandelte den Sohn mit vorzüglichem Wohlwollen. Unter den übrigen Lehrern hatte besonders Professor Lampadius viel Güte für ihn. In den angesehensten Häusern fand er eine freundliche Aufnahme, und sein Talent mit jungen Männern, die ihn interessirten, leicht Bekanntschaft zu machen, kam ihm hier zu Statten. Es traf sich, daſs damahls glücklicher Weise mehrere gebildete und unterrichtete junge Chemiker und Mineralogen auf der Bergakademie in Freyberg zusammen kamen.

Körner trieb anfänglich das Praktische des Bergbaues mit groſsem Eifer, scheute keine Beschwerde, und war ganz einheimisch in dem Eigenthümlichen des Bergmannslebens. Mit den glänzendsten Farben schilderte er es in seinen damahligen Gedichten, und der biedre und erfahrne Berggeschworne, bey dem er wohnte, konnte ihm nicht genug davon erzählen. Nach und nach trat eine weniger anziehende Wirklichkeit an die Stelle des Ideals, und der mächtige Reitz der bergmännischen Hülfswissenschaften machte ihn dem Praktischen untreu. Mineralogie und

Chemie beschäftigten ihn vorzüglich. Fossilien wurden gesammlet, die Gebirgsgegenden durchstreift, Karten gezeichnet, und mit Hülfe eines geübteren Freundes kleine chemische Versuche gemacht. Werner und Lampadius bemerkten die Fortschritte ihres Schülers mit Zufriedenheit.

Während des zweyjährigen Aufenthalts in Freyberg gelangte der junge Körner zu einer gewissen Reife und Besonnenheit, die man bey seinen Jahren und seinem leichten Blute nicht zu erwarten hatte. Viel Einfluſs auf ihn hatte ein täglicher Genosse seiner Studien und Freuden, Nahmens Schneider, voll Geist, Kraft und Charakter, aber durch widrige Schicksale zum Trübsinn geneigt. Von dieser dunkeln Blume wurde der Schmetterling angezogen, und der ältere höchst reitzbare Freund muſste mit zarter Schonung behandelt werden. Ein unglückliches Ereigniſs trennte diesen Bund. Schneider, ein verwegner Schlittschuhläufer, brach auf der Eisbahn durch, und war aller Anstrengung ohngeachtet nicht zu retten. Der Anblick dieser Leiche und eines andern sterbenden Freundes, der als Künstler viel zu leisten versprach, machte auf Körnern einen tiefen und bleibenden Eindruck.

Überhaupt war die bey ihm herrschende heitre Stimmung weit entfernt von Frivolität. Eine deutsche Gründlichkeit wurde vielmehr selbst in dem fröhlichsten Rausche an ihm bemerkbar. Er hatte sich

vorgenommen den Genuſs der Gegenwart zu erschöpfen und war eben so sehr mit ganzer Seele in den nächsten Stunden bey einem ernsten Geschäft. Eine Unterbrechung seiner Stud en gereichte ihm daher weniger als andern zum Nachtheile.

Dresden ist so wenig von Freyberg entfernt, daſs er fast allemahl an den kleinen häuslichen Festen seiner Familie Theil nehmen konnte. Auch gab es zu weitern Reisen manche sehr angenehme Veranlassung. Seinem Vater war die Tochter eines abgeschiednen Freundes, des Kaufmanns Kunze in Leipzig zur Erziehung anvertraut worden, und der junge Körner gewann dadurch eine zweyte Schwester. Er durfte nicht ausbleiben, als sie sich an den Herrn von Einsiedel auf Gnandtstein verheyrathete, und die Hochzeit in Leipzig nach alter Sitte mit der unverhaltenen Fröhlichkeit einer glücklichen Jugend gefeyert wurde.

Eben so wenig konnte er die Erlaubniſs unbenutzt lassen, auf dem Landsitz der Frau Herzoginn von Curland in Löbichau bey Altenburg einige Tage zuzubringen. Seine Eltern hatten das Glück gehabt, dieser Dame und ihrer verehrten Schwester, der Frau Kammerherrinn Elisa von der Recke näher bekannt zu werden und erfreuten sich ihres vorzüglichen Wohlwollens. Der junge Körner erhielt als Pathe der Frau Herzoginn von ihr ansehnliche Geschenke zu Bestreitung des mit sei-

zen Studien verbundenen Aufwands, und wufste den gütevollen Empfang zu schätzen, den er in Löbichau fand.

Im Sommer 1809 unternahm er nach hinlänglicher Vorbereitung eine eben so unterrichtende als genufsreiche Fufsreise in die Oberlausitz und in die schlesischen Gebirge. Der Graf von Gefsler, ehemahliger Preufsischer Gesandter in Dresden, mit dem Körners Vater in vieljähriger freundschaftlicher Verbindung stand, lebte damahls in Schlesien. Er und der Preufsische Oberbergrath von Charpentier gaben dem jungen Mineralogen vollständige Auskunft über die für sein Studium besonders merkwürdigen Gegenstände, und verschafften ihm zugleich alle Erleichterung um sie mit Nutzen zu betrachten. Eingeführt von dem Grafen von Gefsler, wurde er von den Grafen zu Stollberg in Peterswalda und von dem Minister Graf Reden in Buchwald mit Wohlwollen aufgenommen, die grofsen und reitzenden Naturscenen wirkten mächtig auf sein empfängliches Gemüth, und er rechnete seinen Aufenthalt in Schlesien zu den glücklichsten Tagen seines Lebens. Seine Gefühle darüber hat er in einigen Gedichten ausgesprochen.

Von dieser Zeit an wurde überhaupt in seinen poetischen Producten mehr Ernst und Tiefe, vorzüglich aber ein frommer altdeutscher Sinn bemerkbar. Er hatte die Religion nicht als finstre Zuchtmeisterinn

und Störerinn unschuldiger Freuden, sondern als Seelenerhebende Freundinn kennen gelernt. Seine ganze Erziehung war darauf gerichtet, daſs er durch edlere Triebfedern, als durch Furcht bestimmt werden sollte, und frühzeitig gewöhnte er sich, das Heilige zu verehren. Daher die Unbefangenheit und Wärme, mit der er das Herzliche des Christenthums auffaſste. Zu einer Zeit, da die übermüthige Stimmung einer kraftvollen und sorglosen Jugend bey ihm die herrschende war, entstanden ohne alle äussere Veranlassung aus innerm Drange seine geistlichen Sonnette. Schon ihre Einfachheit bürgt dafür, daſs sie nicht zu den Producten der Mode gehörten. Er selbst schrieb darüber in einem vertrauten Briefe: „Ich denke daſs sich das Sonnett zu dieser Gattung recht eigne, denn es liegt in dem Versmaaſs so eine Ruhe und Liebe, die bey den kunstlosen Erzählungen der heiligen Schrift recht an ihrem Orte ist."

Eben so wenig hätte man damahls nach seiner Aussenseite die erste Idee eines Taschenbuchs für Christen von ihm erwartet. Es sollte aus historischen Aufsätzen, geistlichen Sonnetten und Liedern, oder sonstigen poetischen Ergreifungen einzelner Stellen aus der Bibel bestehen, und durch eine Reihe von passenden Kupferstichen geschmückt werden. Ein damahliger Brief von ihm enthält darüber folgende Worte: „Soll uns denn die Re-

ligion, für die unsere Väter kämpften und starben, nicht eben so begeistern, und sollen diese Töne nicht manche Seele ansprechen, die noch in ihrer Reinheit lebt? Es gibt so schöne Züge der religiösen Begeisterung in den Zeiten des dreyſsigjährigen Kriegs und vorher, die auch ihren Sänger verlangen." — Die Ausführung eines solchen Plans wurde damahls durch unerwartete Schwierigkeiten gehindert, obwohl Körners Vater sich mit Eifer dafür verwendete, und der Buchhändler Göschen zu dieser Unternehmung bereit war.

Körners akademische Laufbahn in Freyberg endigte im Sommer 1810, und er wünschte anfänglich in Tübingen seine Studien fortzusetzen, um dort besonders Kielmeyers Unterricht zu benutzen Später entschied er sich für die neu errichtete Universität in Berlin, wo für seine wissenschaftlichen Zwecke sich mehrere günstige Umstände vereinigten. Es sollte jedoch Leipzig, wo Körners Vater geboren war, wo noch mehrere seiner Verwandten und Freunde lebten, und wo es auch für die Bedürfnisse des Sohns nicht an verdienstvollen Lehrern fehlte, nicht ganz vorbey gegangen werden, sondern ein halbes Jahr wurde zu einem dortigen Aufenthalte bestimmt. Die Vorlesungen in Freyberg endigten zu spät, um zu Anfang des Sommerhalbenjahrs in Leipzig einzutreffen, und die Zwischenzeit wurde auf Reisen verwendet. Körner begleitete seine Ältern nach

Carlsbad, machte dort sehr angenehme Bekanntschaften, und verlebte nachher einige glückliche Wochen in Löbichau, wo ihn eine Beschädigung am Fuſse länger zu verweilen nöthigte, als er sich vorgenommen hatte. Eine beschlossene mineralogische Reise auf den Harz muſste er daher aufgeben.

Für die Abendunterhaltungen in Löbichau wurde auch durch Schriftstellerey gesorgt. Eine geistreiche Dame im Gefolge der Frau Herzoginn von Curland, ein Arzt und ein Künstler vereinigten sich mit Körnern, um sogenannte Theeblätter zu liefern, die bloſs in der Handschrift für die dortige Gesellschaft bestimmt waren. Körner war eben damahls zuerst vor dem Publikum als Autor aufgetreten. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien unter dem Titel: Knospen. Es wäre vielleicht gegen eine so frühzeitige Autorschaft manches einzuwenden gewesen, aber Körners Vater fand dabey überwiegende Vortheile. Der junge Dichter sollte auch die Stimme des strengen Tadels vernehmen, sollte auf Mängel aufmerksam gemacht werden, die den Blicken der Freunde entgangen waren, sollte die Probe bestehen, ob ihn selbst harte und ungerechte Urtheile niederschlagen, oder zu neuen Versuchen auffordern würden.

Zu der Zeit, da er in Leipzig eintraf, gab es dort unglückliche Verhältnisse unter den Studenten. Zwey Partheyen stan-

den mit grofser Erbitterung einander gegenüber, und Körner konnte dabey nicht neutral bleiben. Er entschied sich nach eigner Ansicht und nach frühern schon in Freyberg angeknüpften Verbindungen. Zu den Renommisten gehörte er nicht, aber seine Phantasie erhöhte für ihn den eigenthümlichen Reitz des Studentenlebens. Er suchte indessen mit ziemlichem Erfolg das Ungleichartige zu vereinigen. Mit Geschichte und Philosophie beschäftigte er sich ernstlich, widmete mehrere Stunden der Anatomie, wurde Mitglied einer ästhetischen Gesellschaft, und der Makaria — eine Verbindung zu Geistesarbeiten und geselligem Vergnügen — errichtete einen Dichterklub, war in den angesehensten Häusern wohl aufgenommen, und galt zugleich in dem Kreise lebensfroher Jünglinge, die durch den Druck der bürgerlichen Verhältnisse noch nicht gebeugt waren, für einen tüchtigen Kameraden. Wenn er alsdann sich gegen Beschränkungen sträubte, keine Verletzung seines Ehrgefühls duldete, und in dem Eifer für seine Freunde keine Mäfsigung kannte, so war es begreiflich, dafs er nicht jede Foderung befriedigte, die von der akademischen Obrigkeit Amtshalber an ihn gemacht wurde.

In Berlin, wo er zu Ostern 1811 ankam, fand er einen vieljährigen Freund seiner Ältern, den Hofrath Parthey, dessen herzliche Aufnahme ihm sehr wohl

that. Sein Vater durfte ihn wegen früherer Verbindungen auch dem Grafen von Hofmannsegg empfehlen, der ihn mit Güte empfing und die Leitung seines botanischen Studiums übernahm, das nunmehr besonders mit Ernst getrieben werden sollte. Ein anderer Theil seiner Zeit war in dem ersten halben Jahre zu Benutzung der dortigen Lehrer in der Philosophie und Geschichte bestimmt. Zugleich hatte er durch den Hofrath Parthey den Vortheil eines unbeschränkten Gebrauchs der ansehnlichen Nicolaischen Privat-Bibliothek, und für die Abende versprach ihm das Zelterische Sing-Institut, und das Theater manchen schönen Genufs. Alle diese günstigen Aussichten wurden durch ein dreytägiges Fieber vereitelt, das ihn zu Anfang des May's überfiel, mehrere Wochen anhielt, und wegen öfterer Rückfälle eine solche Ermattung zur Folge hatte, dafs zu seiner Wiederherstellung sehr wirksame Maafsregeln getroffen werden mufsten. Eine Reise wurde für wohlthätig gehalten und schien unbedenklich, da die noch übrigen Vorlesungen des Sommerhalbenjahrs, nachdem er die vorherigen durch seine Krankheit eingebüfst hatte, von wenigem Nutzen für ihn seyn konnten. Er verweilte einen Monath in Carlsbad mit seinen Ältern, und von dort hätte ihn sein Wunsch nach den Rheingegenden und nach Heidelberg geführt. Seinem Vater hingegen mifsfiel der damahls unter den Studi-

renden auf den meisten deutschen Universitäten herrschende Geist, und es lag ihm daran den Sohn in eine Lage zu versetzen, wodurch auf einmahl alle solche Verbindungen abgebrochen würden, die bey seinem feurigen Temperament einen nachtheiligen Einfluſs auf ihn haben konnten. Es trat hier ein besonderer Fall ein, wo allgemeine Regeln nicht ausreichen. Ein hoffnungsvoller Jüngling sollte auf einen höhern Standpunkt gestellt, sein Gesichtskreis erweitert, und der Trieb zu neuen Fortschritten nach dem Ziele einer vollendeten Ausbildung in ihm belebt werden. Dieſs alles erwartete der Vater aus mehreren Gründen von einem Aufenthalt in Wien. Ausser den allgemeinen Vorzügen dieser Hauptstadt rechnete er besonders auf das Haus des Königl. Preuſsischen Ministers und Gesandten Wilhelm von Humboldt, mit dem er seit mehreren Jahren in genauer Verbindung stand. Auch hatte er wegen freundschaftlicher Verhältnisse mit Friedrich Schlegeln von diesem verdienstvollen Gelehrten eine erwünschte Aufnahme für seinen Sohn zu hoffen. Vor den Gefahren einer groſsen Stadt war dieser Sohn mehr als andere Jünglinge durch einen Charakter geschützt zu dem der Vater Vertrauen haben durfte, und nie hat er Ursache gehabt dieses Vertrauen zu bereuen.

Mit dem August 1811, als der Zeit, da Theodor Körner in Wien eintraf, be-

gann für ihn eine entscheidende Periode. Er fand sich in einer neuen Welt voll frischen jugendlichen Lebens, fühlte sich in der glücklichsten Stimmung, verlor aber dabey die Besonnenheit nicht. Ohne die Gelegenheiten zu geistreichem Umgang zu versäumen, oder die edleren Genüsse sich zu versagen, die sich ihm darbothen, widmete er einen grofsen Theil des Tags ernsten Studien und war besonders fruchtbar an dichterischen Productionen. Ungestört und mit Einverständnifs seines Vaters konnte er sich nunmehr dem innern Triebe zur Poesie überlassen, da ihm äufsersten Falls die in Freyberg erworbenen Kenntnisse eine unabhängige Existenz für die Zukunft sicherten. Was der Vater verlangte war nicht die Vorbereitung zu einem besondern Geschäft, sondern die vollständige Ausbildung eines veredelten Menschen. Denn nur einen solchen hielt er für berechtigt sein Innres als Dichter laut werden zu lassen. Auch erkannte der Sohn besonders die Nothwendigkeit gründlicher Kenntnisse, in der Geschichte, so wie in alten und neuern Sprachen. Bey dem historischen Studium war indessen oft eine poetische Nebenabsicht, indem zu irgend einem dramatischen Werke Materialien aufgesucht wurden.

Lange beschäftigte er sich mit den Vorarbeiten und dem Plan eines Trauerspiels: Conradin, das aber nicht zur Ausführung kam. Manches, worauf ihn

der Stoff führte, konnte vielleicht bey der Censur Anstofs geben, und ihm war gleichwohl darum zu thun, sein Werk auf das Theater zu bringen. Seine ersten Versuche waren zwey Stücke von einem Acte in Alexandrinern, die Braut und der grüne Domino. Beyde wurden im Januar 1812 mit vielem Beyfall aufgenommen. Eine Posse: der Nachtwächter machte ebenfalls Glück. Körner fing nun an sich in leidenschaftlichen und tragischen Stoffen zu versuchen, die für ihn anziehender waren. Eine Erzählung von Heinrich von Kleist wurde mit einigen Abänderungen als Drama in drey Acten unter dem Titel Toni bearbeitet. Kurz darauf entstand ein schauderhaftes Trauerspiel von einem Acte: die Sühne. Jetzt hielt er sich für vorbereitet, um eine Darstellung des ungarischen Leonidas, Zriny zu wagen. Auf diese folgte ein erschütterndes Drama Hedwig und ein Trauerspiel, Rosamunde, aus der Englischen Geschichte. Sein letztes Theatralisches Werk von der ernsten Gattung war Joseph Heidrich wobey eine wahre Begebenheit — die Aufopferung eines braven österreichischen Unterofficiers für seinen Lieutenant — zum Grunde lag. Zwischen diesen Arbeiten fand er noch Zeit drey kleine komische Stücke: den Vetter aus Bremen, den Wachtmeister, und die Gouvernante, ingleichen zwey Opern: das Fischermädchen, oder: Hafs und Liebe,

und den vierjährigen Posten aufser mehreren kleinen Gedichten, zu liefern, und eine vorher angefangene Oper: die Bergknappen zu vollenden. Von einer Oper, die er für Beethoven bestimmt hatte, die Rückkehr des Ulysses war auch schon ein Theil fertig, und Plane zu gröfsern und kleinern Stücken waren in Menge vorhanden. Dies alles würde er in einem Zeitraume von höchstens 15 Monathen nicht haben leisten können, wenn ihm nicht eine grofse Leichtigkeit der Versification zu Statten gekommen wäre, die er sich durch die häufigen frühern Übungen erworben hatte. Die Aufsuchung historischer Materialien und die Entwerfung des Plans kostete ihm allemahl die meiste Zeit. Zur Ausführung eines gröfsern Werks bedurfte es nur einiger Wochen, aber bey völliger Zurückgezogenheit und ununterbrochener Anstrengung. Ein Sommeraufenthalt in Döblingen, einem freundlichen Dorfe bey Wien, war ihm hierzu besonders günstig.

Für seine Producte fand er im Ganzen eine Aufnahme, wie er sie kaum besser wünschen konnte. Das Publikum zeigte sich am wärmsten bey der ersten Aufführung des Zriny. Der Dichter wurde herausgerufen, was in Wien eine ganz ungewöhnliche Erscheinung ist. Aber auch einzelne Stimmen von Kunstverständigen waren für ihn sehr aufmunternd, und aus der Ferne gelangte an ihn ein erfreuliches

Urtheil von Göthen, auf dessen Veranstaltung die Braut, der Domino und die Sühne mit vorzüglicher Sorgfalt und mit Beyfall in Weimar aufgeführt wurden.

Wien erfüllte vollkommen, was Vater und Sohn davon gehofft hatten, und übertraf noch weit ihre Erwartungen. Die reitzenden Umgebungen und die Kunstschätze dieser Hauptstadt gewährten dem jungen Körner vielfältigen Genufs. Er lernte besonders die lieblichen und romantischen Ufer der Donau auf einer Rückreise von Regensburg kennen, wohin er einen Freund begleitet hatte. Die fröhliche Welt, von der er sich umringt sah, und in der er bald einheimisch wurde, setzte ihn in die glücklichste Stimmung. Weit entfernt dadurch zu erschlaffen, erhielt seine rüstige Natur einen neuen Schwung; alle Kräfte wurden aufgeregt, das Ziel immer höher gesteckt, und eine belehrende, warnende, auffodernde Stimme nicht vergebens gehört, wenn sie durch Geist, Kenntnisse, Erfahrung oder weibliche Anmuth sich seine Achtung erworben hatte. Viel verdankte er auf solche Art nicht nur dem Humboldischen und Schlegelschen Hause, sondern auch den gebildeten Zirkeln bey der rühmlich bekannten Dichterinn Caroline Pichler, und bey der Frau von Pereira.

Dafs aber die ungeschwächte Jugendkraft mitten unter den Gefahren einer verführerischen Hauptstadt nicht verwilderte, war vorzüglich das Werk der Liebe. Ein

holdes Wesen, gleichsam vom Himmel zu seinem Schutzengel bestimmt, fesselte ihn durch die Reitze der Gestalt und der Seele. Körners Ältern kamen nach Wien, prüften und segneten die Wahl ihres Sohns, erfreuten sich an den Wirkungen eines edlen begeisternden Gefühls, und sahen einer schönen Zukunft entgegen, als ein glückliches Ereigniſs den Zeitpunkt zu beschleunigen schien, der das liebende Paar vereinigen sollte.

In Deutschland kennt man nur eine einzige Stelle, die einem Dichter für die Ausübung seiner Kunst eine unabhängige Existenz verschafft, und diese wurde dem jungen Körner zu Theil. Seine Ernennung zum Hoftheaterdichter in Wien war die Folge des Beyfalls, mit dem das Publikum seine dramatischen Producte und besonders den Zriny aufgenommen hatte. Durch die mit dieser Anstellung verbundenen Vortheile wurde ihm ein hinlängliches Einkommen gesichert.

Körner galt unter seinen Bekannten damahls für einen Günstling des Glücks, und gleichwohl hatte er nie über Neid und Kabale in seinen theatralischen Verhältnissen zu klagen. Durch anspruchslosen Frohsinn und kleine Gefälligkeiten stand er fast mit allen Kunstgenossen im besten Vernehmen. Bey der Aufführung seiner Stücke war der Eifer unverkennbar, mit dem die vorzüglichsten Mitglieder des The-

aters ihr ganzes Talent für eine gelungene Darstellung aufbothen.

Die Aufmerksamkeit, welche seine Producte nunmehr auch bey der ersten Classe der Nation erregten, gab zu Anfange des Jahrs 1813 zu einer Auszeichnung Anlafs, die für Körnern einen grofsen Werth hatte. Bey seinem tiefen Gefühl für Deutschlands damahligen Zustand war die Schlacht von Aspern sein Trost, und Erzherzog Carl sein Held. Ihm widmete er zwey Gedichte voll kriegerischer Begeisterung, und hatte die Freude, dafs der verehrte Fürst ihn zu sich rufen liefs und seine freymüthigen Äusserungen mit Wohlwollen aufnahm.

Körners Entschlufs, sich als einen der Kämpfer für Deutschlands Rettung zu stellen, sobald sich irgend eine Möglichkeit des Erfolgs zeigen würde, war schon damahls gefafst. Der Preufsische Aufruf erscholl, und nichts hielt ihn mehr zurück. „Deutschland steht auf" schrieb er an seinen Vater, „der Preufsische Adler erweckt in allen treuen Herzen, durch seine kühnen Flügelschläge die grofse Hoffnung einer deutschen Freyheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande — lafs mich ihr würdiger Jünger seyn. — Jetzt da ich weifs, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bey Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt

ist es die mächtige Überzeugung, daſs kein Opfer zu groſs sey, für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freyheit. — Eine groſse Zeit will groſse Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir eine Klippe seyn zu können in dieser Völkerbrandung — ich muſs hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleyern? — Ich weiſs, du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen — Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. — Daſs ich mein Leben wage, das gilt nicht viel, daſs aber dieſs Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft und der Freude geschmückt ist, und daſs ich es doch wage, daſs ich die süſse Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebte, euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegen gestellt werden darf."

Theodor Körner verlieſs Wien am 15. März 1813 mit sehr guten Empfehlungen an einige vorzüglich bedeutende Männer im Preuſsischen Heere versehen. Als er in Breslau ankam, hatte eben der damahlige Major von Lützow die Errichtung der unter seinem Nahmen bekannten Freyschaar angekündigt. Auf seinen Ruf strömten von allen Seiten gebildete Männer und Jünglinge zum Kampfe für

Deutschlands Freyheit herbey. Begeisterung für die höchsten Güter des Lebens vereinigte hier die verschiedensten Stände, Officiere, die schon mit Auszeichnung gedient hatten, mit angesehenen Staatsbeamten, mit Gelehrten und Künstlern von Verdienst, mit vermögenden Gutsbesitzern und mit einer hoffnungsvollen Jugend. Von einem solchen Bunde mufste Theodor Körner sich unwiderstehlich angezogen fühlen, und sein Beytritt erfolgte am 19. März auf die erste Veranlassung.

Wenig Tage darauf wurde die Lützowische Freyschaar in einer Dorfkirche nicht weit von Zobten feyerlich eingesegnet. In Körners Briefen findet sich darüber folgende Stelle:

„Nach Absingung des Lied's" eines Choralgesang's, den Körner gedichtet hatte, „hielt der Prediger des Orts, Peters mit Nahmen, eine kräftige allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt liefs er uns den Eid schwören für die Sache der Menschheit, des Vaterlands und der Religion weder Blut noch Gut zu schonen und freudig zum Siege oder Tode zu gehen. Wir schworen! — Drauf warf er sich auf die Knie und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Bey dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenwürdig schlugen. Der mit Würde vorgesagte und von allen nachgesprochene

Kriegseid auf die Schwerter der Offiziere geschworen, und: Eine feste Burg ist unser Gott etc. machte das Ende dieser herrlichen Feyerlichkeit."

Für den Dienst zu Fuſs hatte sich Körner durch mineralogische Wanderungen abgehärtet, und sowohl dadurch als durch öftere Übungen im Schieſsen dazu vorbereitet. Dieſs bestimmte seine Wahl bey dem Eintritt in die Freyschaar. Er widmete sich seinen Obliegenheiten mit anhaltendem Eifer und Pünctlichkeit. Als tüchtiger Kamerad erwarb er sich bald die Achtung seiner Waffenbrüder, und gewann ihre Liebe als willkommner und treuer Gefährte in Freude und Leid. War irgendwo Hülfe nöthig, so scheuete er weder Aufopferung noch Gefahr, und in fröhlichen Zirkeln erhöhte er den Genuſs der Gegenwart durch glücklichen Humor und gesellige Talente. Zwar finden sich in seinen damahligen Briefen und Gedichten häufige Spuren von Todes-Ahndung, aber dieſs trübte seine Stimmung nicht, sondern mit freyer und muthiger Seele ergriff er zu jeder Zeit, was der Augenblick darboth und wozu er ihn auffoderte.

Was in den Stunden der Muſse ihn vorzüglich beschäftigte, waren kriegerische Gesänge. Viel erwartete er dabey von der musikalischen Wirkung, und mehrere seiner Lieder erhielten ihre rhythmische Form nach gewissen einfachen und kräftigen Compositionen, die ihn besonders

ansprachen. Auch sammelte er fremde Gedichte, die es werth waren von deutschen Kriegern gesungen zu werden, und bemühte sich passende Melodien dafür zu finden. Er sah mit inniger Freude von einem Publikum sich umgeben, bey dem jeder Funke zündete.

Daſs aber bey Körnern, Poesie und Musik dem Ernste des Dienstes keinen Eintrag thaten, davon waren sowohl seine Vorgesetzten, als seine Kameraden überzeugt. Auf ihn fiel die Wahl, als kurz nach seinem Eintritt in das Corps die Stelle eines Oberjägers durch die Stimmen der Waffenbrüder zu besetzen war. Er hatte den Major von Petersdorf, der die Infanterie des Corps commandirte, auf einer Geschäftsreise zu begleiten, und erhielt den Auftrag eine Auffoderung an die Sachsen zum gemeinschaftlichen Kampfe für die gute Sache abzufassen.

Diese Reise brachte ihn eine Woche früher nach Dresden, als die Lützowische Freyschaar dort eintraf. Zum letzten Mahle sah er hier die Seinigen, und empfing den väterlichen Segen zu seinem Beruf.

Ein Freund des Vaters, der königl. Preuſsische Major Wilhelm von Röder, — der nachher in der Schlacht bey Culm an der Spitze seines Bataillons sich opferte — war damahls bey dem Hauptquartier des Generals von Winzingerode angestellt. Dieser wünschte Theodor Kör-

nern bey sich zu haben, und war im Stande seine Dienstverhältnisse sehr interessant und angenehm zu machen. Aber Körner blieb seinen frühern Verbindungen treu, und folgte dem Lützowischen Corps nach Leipzig, wo er am 24. April durch die Stimmen der Kameraden zum Lieutenant gewählt wurde.

Die Freyschaar hatte sich verstärkt und sollte nunmehr in Verbindung mit zwey andern fliegenden Corps im Rücken der feindlichen Armee gebraucht werden, um ihre Operationen durch den kleinen Krieg zu erschweren. Es waren jedoch die erwähnten zwey fliegenden Corps, welche auf beyden Flanken der Freyschaar operiren sollten, aber erst später heranrücken konnten, wegen der nachher eingetretenen Ereignisse gar nicht im Stande, ihre Bestimmung zu erreichen. Indessen geschah durch den Major von Lützow am 26. April ein Versuch bey Scopau über die Saale nach dem Harze vorzudringen, aber nach bewirktem Übergange ging sichere Nachricht ein, daſs schon ein bedeutendes französisches Armeecorps unter dem Vicekönig nach den Gegenden sich bewege, welche die Freyschaar zu passiren gehabt haben würde, ehe sie das Gebirg erreichen konnte. Auch wurden eben damahls die von den verbündeten Heeren vorausgeschickten leichten Truppen durch die feindliche Übermacht zurückgedrängt. Es schien daher nach der

Lage der Umstände das einzige ausführbare Mittel, um der erhaltenen Instruction zu genügen, auf dem rechten Elbufer sich einem der mehr unterhalb aufgestellten verbündeten Truppen-Corps zu nähern und mit diesem vereint oder, als Stützpunct es benutzend den des fremden Jochs müden Bewohnern des nördlichen Deutschlands Beystand zu leisten, die für ihre Befreyung alle Kräfte, welche der Feind damahls noch für sich zu benutzen verstand, aufzubiethen bereit waren.

Der Major von Lützow führte seine Schaar über Dessau, Zerbst und Havelberg bis in die Gegend von Lenzen. Hier ging die Freyschaar mit dem General Grafen von Wallmoden über die Elbe, um den nordwestlich von Danneberg stehenden Feind anzugreifen. Dies geschah unter dem Oberbefehl des genannten Generals, bey der Göhrde, woselbst am 12. May ein lebhaftes Gefecht vorfiel. Die Franzosen wurden mit dem entscheidendsten Erfolg zurück gedrängt, wobey die preußsische reitende Artillerie sich sehr auszeichnete, und die, anfangs zu ihrer Deckung commandirte Lützowsche Cavallerie, dem Feind nachher so lange nachsetzte, als der Plan es vorschrieb. Der General fand sich bewogen, die erlangten Vortheile nicht weiter zu verfolgen, und ging am 13. May mit allen Truppen bey Dömitz wieder über die Elbe zurück. Der Major von Lützow konnte daher auch

in diesem Augenblick, seinen Vorsatz, den Feind im Rücken seines Heeres zu beunruhigen, noch nicht ausführen. Immittelst waren nach der Schlacht bey Groſs Görschen die Franzosen über Dresden nach der Lausitz vorgerückt, und die Klugheit erforderte auf Deckung der Gränzen von allen Seiten Bedacht zu nehmen. Das Lützowsche Corps war übrigens verschiedentlich von commandirenden Generalen, in deren Nähe es kam — seinem eigentlichen Zweck zuwider zur Deckung o n Übergängen und Brückenköpfen angewandt, und dadurch in seinem Zuge gehemmt, wenn gleich nie dauernd aufgehalten worden. Eine gute Gelegenheit zur Anwendung der Kräfte schien sich darzubiethen, als nach der Mitte des May der Landsturm organisirt ward, und das Militär-Gouvernement der Lande am re chten Elbufer für den Fall eines feindlichen Angriffs, den Nutzen nicht verkannte, welcher sich gerade für die dabey anwendbare Gattung des kleinen Krieges, aus der Nähe der Freyschaar und ihrer Führer ergab.

Während der Verhandlungen über diesen Gegenstand war man fortdauernd mit regelmäſsigerer Organisation und Verstärkung der Freyschaar aus Hülfsmitteln, die das linke Elbufer darboth, wo man sie dem Feinde entzog, beschäftigt. Die Wehrhaftmachung eines Theils der braven Altmärker geschah in der Absicht,

um von da weiter vorzudringen. Zu diesem Zweck umgab die Cavallerie des Corps die Gegend von Stendal, und verweilte dort mehrere Tage.

Für Körners Ungeduld war diese Zeit der Unthätigkeit bey der Infanterie des Corps sehr drückend, und sein Gefühl sprach in einem Gedichte sich aus, das in der Sammlung: Leyer und Schwert befindlich ist. Aber bald zeigte sich auch ihm eine Möglichkeit seine Kräfte zu regen. Er folgte am 24. May der Cavallerie nach Stendal, als Mitglied der Commission, welche vom Chef bestimmt war, um die Westphälischen Civilbehörden zur Mitwirkung für die Zwecke der raschen militärischen Organisation anzuhalten, und erfuhr bey dieser Gelegenheit am 28. May daſs der Major von Lützow mit vier Schwadronen von seiner Reiterey und funfzig Kosaken am folgenden Morgen einen Streifzug nach Thüringen zu unternehmen beschlossen habe. Körner bath dringend ihn begleiten zu dürfen, erboth sich zum Dienst bey der Reiterey, und erhielt, was er wünschte, indem er von dem Major von Lützow, welcher ihn schätzte und gern in seiner Nähe sah, als Adjutant angestellt wurde.

Der Zug ging in zehn Tagen über Halberstadt, Eisleben, Buttstädt und Schlaitz nach Plauen, nicht ohne Gefahr wegen der feindlichen Corps, die in den dortigen Gegenden zerstreut waren, aber

auch nicht ohne befriedigenden Erfolg. Erkundigungen wurden eingezogen, Kriegsvorräthe erbeutet und Couriere mit wichtigen Briefschaften aufgefangen. Die kühne Schaar erregte Aufsehen und erbitterte den Feind besonders durch Unterbrechung der Communication. Ein Plan wurde von dem französischen Kaiser gemacht, dass von allen denen, die an diesem Wagstücke Theil genommen hatten, zum abschreckenden Beyspiel kein Mann übrig bleiben sollte. Der damahls eben geschlossene Waffenstillstand schien hierzu eine Gelegenheit darzubiethen, die besonders der Herzog von Padua benutzte, der am 7. Junius durch die Generale Woronzof und Czerniczef unter Mitwirkung zweyer Bataillone der Lützowischen Infanterie in Leipzig eingeschlossen war, und nur durch die Einstellung der Feindseligkeiten gerettet wurde.

Von dem Waffenstillstande hatte der Major von Lützow in Plauen eine Nachricht erhalten, die für officiell gelten konnte. Ohne daher irgend einen Widerstand zu erwarten, wählte er den kürzesten Weg um sich mit der Infanterie seines Corps zu vereinigen, erhielt von den feindlichen Befehlshabern die beruhigendsten Zusicherungen, und gelangte ungehindert auf der Chaussée bis nach Kitzen, einem Dorfe in der Nähe von Leipzig. Hier aber sah er sich auf einmahl von einer bedeutenden Übermacht umringt und bedroht.

Theodor Körner wurde abgeschickt um darüber eine Erklärung zu verlangen, aber statt aller Antwort hieb der feindliche Anführer auf ihn ein, und von allen Seiten begann in der Dämmerung der Angriff auf drey Schwadronen der Lützowschen Reiter, ehe diese noch den Säbel gezogen hatten. Ein Theil wurde verwundet und gefangen, ein Theil zerstreute sich in die umliegenden Gegenden, aber der Major von Lützow selbst rettete sich durch Hülfe der Schwadron Uhlanen, welche, da sie mit den Kosaken den Vortrab machte, nicht zu gleicher Zeit überfallen worden war, und erreichte mit einer beträchtlichen Anzahl, das rechte Elbufer, wo die Infanterie und eine Schwadron der Cavallerie seines Corps sich befand.

Körnern hatte der erste Hieb, den er nicht pariren konnte, da er zu Folge seines Auftrags, ohne den Säbel zu ziehen, sich dem feindlichen Anführer näherte, schwer in den Kopf verwundet, und ein zweyter ihn nur leicht verletzt. Er sank zurück, raffte sich aber sogleich wieder auf, und sein tüchtiges Pferd brachte ihn glücklich in den nächsten Wald. Hier war er eben beschäftigt mit Hülfe eines Kameraden sich die Wunden für den ersten Augenblick zu verbinden, als er einen Trupp verfolgender Feinde auf sich zureiten sah. Die Gegenwart des Geistes verliefs ihn nicht, und in den Wald hinein rief er mit starker Stimme: „Die vierte Escadron

soll vorrücken." Die Feinde stutzten, zogen sich zurück, und liefsen ihm Zeit sich tiefer in das Gehölz zu verbergen. Es war dunkel geworden, und im Dickigt fand er eine Stelle, wo er nicht leicht entdeckt werden konnte.

Der Schmerz der tieferen Wunde war heftig, die Kräfte schwanden, und die letzte Hoffnung erlosch. In den ersten Stunden der Nacht hörte er von Zeit zu Zeit noch die verfolgenden Feinde, die in seiner Nähe den Wald durchsuchten, aber nachher schlief er ein, und beym Erwachen am andern Morgen sah er zwey Bauern vor sich stehen, die ihm Beystand anbothen. Er hatte diese Hülfe einigen Kameraden zu verdanken, die in der vergangenen Nacht durch den Wald sich geflüchtet und bey einem Wachtfeuer zwey Landleute bemerkt hatten, die das zu einem dortigen Wehrbau bestimmte Holzwerk vor Entwendung sicher stellen sollten. Diese wurden von den Lützowschen Reitern über ihre Gesinnungen geprüft, und als sie des Vertrauens werth schienen, zur Rettung eines verwundeten Officiers aufgefordert, der sich im Walde verborgen habe, und ihre Dienste gewifs belohnen werde. Als es ihnen gelang Körnern aufzufinden, war er durch den starken Blutverlust in höchstem Grade entkräftet. Seine Retter verschafften ihm stärkende Lebensmittel, und führten ihn auf abgelegenen Wegen heimlich nach dem Dorfe

Grofs Zschocher, ohngeachtet ein feindliches Commando sich dort aufhielt. Ein nicht ungeschickter Land-Wundarzt verband hier seine Wunden, mehrere deutschgesinnte Bewohner des Dorfs waren zu jeder Unterstützung bereit, und es gab keinen Verräther, obgleich die feindlichen Reiter, die Körnern auf der Spur waren, und sogar wufsten, dafs er eine bedeutende Casse der Lützowischen Freyschaar bey sich hatte, es an Drohungen und Versprechungen nicht fehlen liefsen. Von Grofs Zschocher schrieb Körner an einen Freund in Leipzig, der mit dem wärmsten Eifer sofort alle nöthigen Anstalten traf.

Leipzig seufzte unter französischem Joche, und die Verbergung eines Lützowischen Reiters war bey harter Strafe verbothen. Aber Körners Freunde schreckte keine Gefahr. Einer von ihnen besafs einen Garten, zu dem man von Grofs Zschocher aus theils zu Wasser, theils auf einem wenig betretenen Fufssteige durch eine Hinterthüre gelangen konnte. Dieser Umstand wurde benutzt, und Körner auf eine solche Art heimlich und verkleidet in die Vorstadt von Leipzig gebracht. Diefs gab ihm auch Gelegenheit, die ihm anvertraute Casse zu retten, die nach der Schlacht bey Leipzig dem Corps zugestellt wurde. Ohne entdeckt zu werden, erhielt er hier die nöthige chirurgische Hülfe und nach fünftägiger Pflege war er im Stande Leipzig zu verlassen, und von der pein-

lichen Sorge für das Schicksal seiner dortigen Freunde, die so viel für ihn wagten, sich zu befreyen.

Der Zustand seiner Wunde erlaubte nur kurze Tagereisen, und dieſs vermehrte die Gefahr der Entdeckung in einem überall von feindlichen Truppen besetzten Lande. Carlsbad schien unter damahligen Umständen der beste Zufluchtsort. Körner hatte dort eine freundliche Aufnahme zu erwarten, und es both sich Gelegenheit dar, ihm auf dem Wege, der dahin führte, hinlängliche Ruhepuncte und ein sicheres Fortkommen zu verschaffen. In Carlsbad fand er eine mütterliche Pflegerinn an der Frau Kammerherrinn Elisa von der Recke und einen vorzüglichen Arzt für seine durch die Reise schlimmer gewordene Wunde an dem Hofrath Sulzer aus Ronneburg. Nach ohngefähr vierzehn Tagen war er im Stande Carlsbad zu verlassen und sich über Schlesien nach Berlin zu begeben, wo er die nöthigen Anstalten zu treffen hatte, um vor Endigung des Waffenstillstandes in seinen vorigen Posten wieder einzutreten. Während dieses letzten Aufenthalts in Schlesien und in Berlin genoſs er noch manche glückliche Stunde, erneuerte seine frühern Verbindungen und wurde hier, so wie in Carlsbad, durch Beweise des Wohlwollens von Personen erfreut, deren günstige Meynung ihm höchst schätzbar seyn muſste.

Völlig geheilt und ausgerüstet eilte er nunmehr zu seinen Waffenbrüdern zurück, um an ihrer Seite den unterbrochenen Kampf aufs neue zu beginnen. Die Lützowsche Freyschaar stand damahls nebst der Russisch - Deutschen, ingleichen der hanseatischen Legion und einigen Englischen Hülfstruppen unter dem General von Wallmoden auf dem rechten Elbufer oberhalb Hamburg. Davoust bedrohte mit einer an sich überlegenen und durch dänische Truppen bedeutend verstärkten Macht von Hamburg aus das nördliche Deutschland. Am 17. August erneuerten sich die Feindseligkeiten und das Lützowsche Corps, das zu den Vorposten gebraucht wurde, war von nun an fast täglich im Gefecht. Körner sagte zu seinen Freunden, der Genius des grofsen Königs, mit dessen Todestage das Wiederbeginnen des Kampfes für deutsche Freyheit eintrete, würde günstig walten für sein Volk. In der Bivouachütte bey Büchen an der Steckenitz begann er an diesem Tage das Kriegslied: Männer und Buben zu dichten, das mit den Worten anfängt: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los."

Der Major von Lützow bestimmte am 28. August einen Theil der Reiterey seiner Freyschaar zu einem von ihm selbst im Rücken des Feindes auszuführenden Streifzuge. Man erreichte am Abend einen Ort, wo für die Franzosen eine Bewir-

thung bereitet war. Die Truppen machten Gebrauch davon und nach ein paar Stunden Rast wurde der Marsch bis nach einem Walde unweit Rosenberg fortgesetzt, wo man im Versteck auf den Kundschafter wartete, der über die nähern Zugänge eines in der Entfernung von ein Paar Stunden Weges befindlichen schlecht verwahrten feindlichen Lagers, dessen Überfall beabsichtiget wurde, Nachricht bringen sollte. Mittlerweile gewahrten einige, auf einer Anhöhe lauernde Kosaken um 7 Uhr Morgens einen heranrückenden, von zwey Kompagnien Infanterie begleiteten Transport von Munition und Lebensmitteln. Diesen aufzuheben wurde sogleich beschlossen und es gelang vollständig. Der Major von Lützow befehligte die Kosaken (100 Pferde) den Angriff in der Spitze zu machen, nahm eine halbe Escadron um dem Feinde in die Flanke zu fallen, und liefs die andre Hälfte, um den Rücken zu decken, geschlossen halten. Er selbst führte den Zug der die Flanke angriff und Körner war als Adjutant an seiner Seite. — Eine Stunde zuvor entstand während der Rast im Gehölz Körners letztes Gedicht: das Schwertlied. Am dämmernden Morgen des 26. Augusts hatte er es in sein Taschenbuch geschrieben, und las es einem Freunde vor, als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde.

Auf der Strafse von Gadebusch nach

Schwerin nahe an dem Gehölz, welches eine halbe Stunde westlich von Rosenberg liegt, kam es zum Gefecht. Der Feind war zahlreicher, als man geglaubt hatte, aber nach einem kurzen Widerstande floh er, durch die Kosaken nicht zeitig genug aufgehalten, über eine schmale Ebene in das nahe vorliegende Gebüsch von Unterholz. Unter denen, die ihn am kühnsten verfolgten, war Körner, und hier fand er den schönen Tod, den er so oft geahndet und mit Begeisterung in seinen Liedern gepriesen hatte.

Die Tirailleurs, welche schnell in dem niedrigen Gebüsch einen Hinterhalt gefunden hatten, sandten von da aus auf die verfolgenden Reiter eine grofse Menge Kugeln. Eine derselben traf Körnern, nachdem sie zunächst durch den Hals seines Schimmels gegangen war, in den Unterleib, verletzte die Leber und das Rückgrat und benahm ihm sogleich Sprache und Bewufstseyn. Seine Gesichtszüge blieben unverändert und zeigten keine Spur einer schmerzhaften Empfindung. Nichts war vernachläfsigt worden, was seine Erhaltung noch hätte möglich machen können. Sorgfältig hatten ihn seine Freunde aufgehoben. Von den beyden, welche, während des fortdauernden Feuerns auf diesen Punct, ihm zuerst zueilten um ihm zu helfen, folgte einer, der zu den herrlichsten und vollendetesten jungen Männern gehörte, die für den heiligen Kampf

begeistert waren, und begeistert haben — der edle Friesen — Körnern ein halbes Jahr darauf. Sanft wurde Körner in den nahen Hochwald getragen und einem geschickten Wundarzt übergeben, aber umsonst war alle menschliche Hülfe.

Das Gefecht, was nach diesem, von allen gefühlten Verlust einen sehr raschen Gang nahm, hatte sich bald darauf geendet. Wie gereitzte Löwen waren die Lützowschen Reiter in das niedrige Gebüsch auf den Feind eingedrungen, und was nicht entrann, ward erschossen, niedergehauen oder gefangen. Die wenigen aber theuern Opfer dieses Tags — ausser Körnern ein Graf Hardenberg, ein hoffnungsvoller, sehr einnehmender junger Mann *) und ein Lützow'scher Jäger — foderten nunmehr eine würdige Leichenbestattung. Die körperlichen Hüllen der drey gefallenen tapfern Krieger legte man auf Wagen, und führte sie mit den Gefangenen und der genommenen Transport-

*) Als Freywilliger bey der russischen Armee dienend, führte er bey diesem Zuge eine Abtheilung Kosaken mit vieler Kühnheit und ward dicht an dem niedrigen Gebüsch, in nicht grofser Entfernung von Körnern, und fast zu gleicher Zeit mit ihm tödtlich getroffen.

kolonne fort. Die bald nachher zur Unterstützung ihrer Kameraden herbeyeilenden französischen Truppen wagten es nicht gleich, dem Zuge zu folgen, weil sie erst lange Zeit dazu anwandten, um den Wald zu durchspähen, in welchem sie noch mehrere Mannschaft versteckt wähnten.

Körner wurde unter einer Eiche nah an einem Meilenstein auf dem Wege von Lübelow nach Dreykrug bey dem Dorfe Wöbbelin, das von Ludwigslust eine Meile entfernt ist, mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen und mit besondern Zeichen der Achtung und Liebe von seinen tiefgerührten Waffenbrüdern begraben *).

*) Diesen Platz nebst der Eiche und einem umgebenden Raum erhielt Körners Vater als ein Geschenk von einem edelmüthigen deutschen Fürsten, Sr. Durchl. dem regierenden Herzog von Mecklenburg Schwerin. Die Grabstätte ist jetzt mit einer Mauer eingefaſst, bepflanzt und mit einem in Eisen gegoſsenen Denkmahl bezeichnet. Hier ruht auch nunmehr die irdische Hülle der gleichgesinnten Schwester des Vollendeten, Emma Sophia Louise. Ein stiller Gram über den Verlust des innigst geliebten Bruders zehrte ihre Lebenskraft auf, und lieſs ihr nur noch Zeit sein Bildniſs zu mahlen und seine Grabstätte zu zeichnen.

Unter den Freunden, die seinen Grabhügel mit Rasen bedeckten, war ein edler vielseitig gebildeter Jüngling, von Bärenhorst, dem es am schwersten wurde, einen solchen Todten zu überleben. Wenig Tage darauf stand er auf einem gefährlichen Posten bey dem Gefecht an der Göhrde. Mit den Worten: „Körner, ich folge dir!" stürtzte er auf den Feind, und von mehreren Kugeln durchbohrt sank er zu Boden.

So weit die Nachrichten aus Körners Leben. Es war wohl sehr natürlich, daſs ein so edler feuriger Geist kein Ereigniſs, das sich in einer gewissen Groſsheit darstellte und zu irgend einem Aufschwunge zu begeistern vermochte, an sich vorübergehen lassen konnte, ohne davon ergriffen und fortgezogen zu werden. Wie hätte er zurückbleiben mögen, als die groſse Angelegenheit der Befreyung des Vaterlandes von dem fremden Joche in so lebhafte Anregung gebracht wurde? Mit Wort und That nahm er den lebendigsten Antheil an der heiligen Sache, für welche, durch die tapfern Russen veranlaſst, zuerst kühn und kräf-

tig die Preufsen und bald auch die meh-resten übrigen deutschen Völkerschaften aufstanden. Mit der Schlacht bey Aspern, die er in L e y e r u n d S c h w e r t *so begeistert feyerte, verliefs ihn die Hoffnung nicht mehr, dafs ein Tag kommen müsse, der die gebeugten, von Tyrannen niedergetretenen deutschen Völker wieder aufrichten, und an ihren Unterdrückern die unverdiente Schmach rächen werde. Mit diesem Hoffnungsgefühle griff er in die Saiten und sie rauschten:*

„Ja es gibt noch eine deutsche Tu-
gend,
Die allmächtig ihre Ketten reifst — —
Mag die Hölle drohn und schnauben
— — — — — — — — —
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rau-
ben,
Unser Stern geht auf.

Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen gibt es keinen Tod."

Rettung seines Vaterlandes, dieser Eine große Gedanke, erfüllte gewaltig seine schöne Seele und singend in der Kriegesrüstung schritt er den deutschen jungen Männern voran, die einer ähnlichen Erhebung fähig waren:

„Mir nach, mir nach! dort ist der Ruhm,
Ihr kämpft für euer Heiligthum.

so ruft er den deutschen Kampfrüstigen Jünglingen zu, und seine Töne schlugen, wie zündende Blitze, in unzählige Seelen. Die Begeisterung dieser ewig merkwürdigen Zeit verewigte Körner in den erhabenen Gesängen und feurigen Liedern, deren Sammlung er nicht lange vor seinem Heldentode veranstaltet hatte, und

die nachher unter dem Titel: Leyer und Schwert, in der Nikolaischen Buchhandlung zu Berlin erschienen ist).*

Diese Gedichte tragen in einem vorzüglichen Grade ein Gepräge von Originalität, sie athmen sämmtlich ein zartes, tiefes Gefühl und erheben sich mit einer Kraft, die sehr geeignet ist, ihre Begeisterung dem Leser mitzutheilen, und der man nur, in sehr wenigen Stellen eine gewisse etwas zu laut ertönende Jugendlichkeit nachzusehen hat. Glühende Vaterlandsliebe, hoher Sinn für Freyheit, brennender Haſs gegen Unterdrückung und Tyranney, heftiger Unwille und tiefe Verachtung gegen feige und sclavische Hingebung; dann aber auch die zartesten Gefühle für seine Lieben, ein triumphirender Glaube an Gott, und eine helle Zuversicht für die Sache

---

*) Das angezeigte Werk ist ebenfalls beym Verleger dieses zu haben.

des Rechts sind die Elemente, aus denen diese Poesien hervor gingen, die jetzt durch das Schicksal des Verfassers und durch die Entwickelung der merkwürdigen Begebenheiten, denen sie ihre Entstehung danken, eine gewisse prophetische Bedeutsamkeit erhalten, von der das Gefühl des Lesers tief ergriffen wird. Bey aller Heldenfreudigkeit, die den dichtenden Geist des Verfassers erhebt, und bey aller Siegeshoffnung, die in den seelenvollen Tönen des herrlichen Sängers athmet, herrscht dennoch überall in seinen Gesängen eine dunkle Todesahndung, die leider nur zu bald in Erfüllung gegangen ist. Mit doppelter Gewalt dringen jetzt die Worte der Zueignung von Leyer und Schwert:

„Sollt ich einst im Siegerheimzug fehlen, u. s. w.

und wir haben nun auf ihn anzuwenden was er dem entflohnen Heldengeist Ludwig Ferdinands nachsang:

„ Kunst und Leben hat den Kranz
gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod,
Deinen Grabstein kann die Zeit zer-
malmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu
Palmen.

Der übrige poetische Nachlaſs des verewigten Sängers enthält vermischte Gedichte, Romanzen, Legenden, erotische Poesien und sanfte Ergieſsungen einer frommen Sinnesart. Lyrische wechseln mit epischen Formen; es sind Blumen und Blüthen, die nach Zeit und Gelegenheit sich zu Kränzen verflechten, um das Bildniſs eines schönen heitern und frommen Jugendlebens zu schmücken. Keines ist unter diesen Gedichten, welches nicht durch einen kräftigen oder zarten Gedanken oder durch irgend eine genialische Wendung den Leser überraschte und ergötzte. Aus allen lyrischen

Ergieſsungen unsers von der jedesmahligen Stimmung ganz durchdrungenen Dichters tönen endlich seelenvolle Laute einer wahr und tief empfundenen Andacht hervor, welche ihren Eindruck auf gleichgestimmte Gemüther nicht verfehlen werden. Die Herausgeber, die mit dem Nachlasse des hohen, dem Publikum so werth gewordenen Jünglings wie mit einem heiligen Vermächtnisse zu verfahren hatten, wird daher der Vorwurf nicht treffen, zu viel aufgenommen zu haben. Wenn man mit einem unbefangenen Blick Körners poetisches und moralisches Leben überschaut, so ahnet man sehr lebhaft die hohe Stelle des Ruhms, die er einst eingenommen haben würde, wenn nicht das Schicksal ihn den groſsen Opfern zugesellet hätte, durch welche die Rettung des Vaterlandes von der Unterjochung erkauft werden muſste. Dort hin zu jener Stelle, wo der Todespfeil den Unvergeſslichen traf, dorthin zu jener bezeichnenden Eiche, die sein heiliges Grab beschattet, mögen im Geiste deutsche Jüng-

linge wallfahrten, um sich einzuweihen zu einem würdigen Leben.

Dort schlummert nun der Zögling der Kamönen!
Vergiſs ihn nicht mein deutsches Vaterland,
Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne krönen.

Du Hirtinn, fragst nach seinen Liedertönen?
Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand.
Und ihr, ihr Edlern unter Deutschlands Söhnen,
Dort schwört euch fester an das Vaterland!

Im heil'gen Rettungskampf hat er vor allen
Begeistert sich zuerst den Weg gebahnt;
Bey seinem Grabe fühlt was er geahnt—

So feyert ihn, indefs aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An seine lieblichen Gesänge mahnt.



